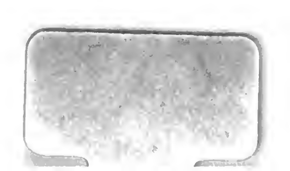
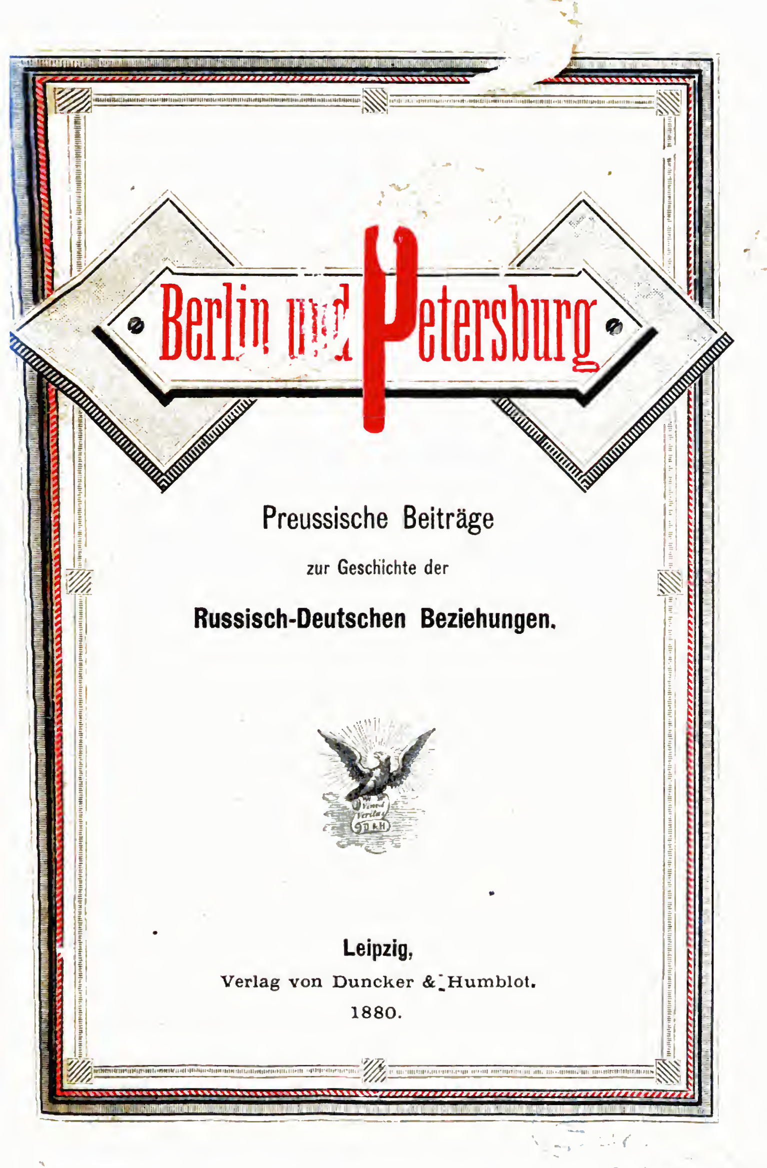
Berlin und St. Petersburg

Julius Wilhelm Albert von Eckardt





Berlin und Petersburg

Preussische Beiträge

zur Geschichte der

Russisch-Deutschen Beziehungen.

Leipzig,

Verlag von Duncker & Humblot.

1880.

Berlin und St. Petersburg.

Berlin und St. Petersburg.

Preussische Beiträge

zur Geschichte der

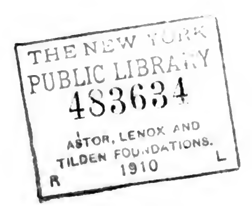
Russisch-Deutschen Beziehungen.

Voulez vous faire accepter une chose à un Russe? il faut la jeter devant lui, après la lui avoir fait vanter. Alors retirez-vous, il la ramassera et en donnera le prix que vous voudrez; mais si vous la lui mettrez dans la main, il n'en voudra pas. Cela est vrai en tout, sans exception.

le Cte Joseph de Maistre.



Leipzig,
Verlag von Duncker & Humblot.
1880.



Inhaltsverzeichniss.

Vorbemerkung.

Die vorliegenden Blätter sind in der Absicht geschrieben worden, zur Erklärung der Veränderungen beizutragen, die sich seit dem Herbst v. J. in den auswärtigen Beziehungen des Deutschen Reiches vollzogen haben, und welche zahlreichen Deutschen eine Ueberraschung gewesen sind.

Der Verfasser hat den Nachweis zu führen versucht, dass die alte preussisch-russische Freundschaft das Elend der deutschen Kleinstaaterei und des preussisch-österreichischen Antagonismus zur Voraussetzung hatte, — dass die Weiterfristung dieser Allianz bis in unsere Tage das Werk einer vorübergehenden Interessengemeinschaft gewesen ist, — dass diese Gemeinschaft aber zusammenbrechen musste, sobald die wahren und dauernden Interessen beider betheiligter Staaten zum Ausdruck kamen.

Dieser Beweis soll durch die schlichte Zusammenstellung von Thatsachen, nicht durch theoretische Auseinandersetzungen geführt werden. Auf einen praktischen Zweck beschränkt, sehen diese Blätter davon ab, die ge-

sammte, um fast anderthalb Jahrhunderte zurückreichende Geschichte deutsch-russischer Wechselwirkungen zu recapituliren oder auch nur aus der Geschichte der Jahre 1812 bis 1840 zu deduciren, wer bei der traditionellen Freundschaft der beiden nordischen Nachbarstaaten seine Rechnung gefunden hatte und wer nicht. Wir lassen uns daran genügen, Lesern, die an den Ereignissen des letzten Menschenalters Antheil genommen haben, miterlebte Dinge ins Gedächtniss zu rufen, und daran die Frage zu knüpfen, wie diese Dinge sich im Spiegel des nationalen Bewusstseins ausnehmen, zu welchem wir es endlich gebracht haben!

Anlangend den speciellen Inhalt dieser Publication, so ist zu bemerken, dass dieselbe dadurch ermöglicht worden ist, dass der Verfasser in die Lage kam, seine eigenen Materialsammlungen durch diejenige zu vervollständigen, welche dem deutschen Bearbeiter der (in dem Anhange dieser Schrift wieder abgedruckten) Berg'schen Geschichte des polnischen Aufstandes zu Gebote gestanden hat.

Berlin, Ende März 1880.

Der Verfasser.

I.

Zu den Zeiten des Kaisers Nikolaus.

„Vor Allem aber mögen Preussen, Russland und Oesterreich sich nie von einander trennen“ hatte es in jenem „An meinen lieben Fritz“ überschriebenen Testament König Friedrich Wilhelms III. geheissen, das noch vor zwanzig Jahren — in Glas und Rahmen gefasst — an den Wänden bürgerlicher Häuser alt-berlinischen und alt-preussischen Zuschnitts angetroffen zu werden pflegte.

„*Dites à Fritz qu'il reste toujours le même pour la Russie et de ne pas oublier les dernières paroles de Papa*“ lauteten die seitdem in Preussen sehr häufig, in Russland nie wieder wiederholten letzten Worte, die der sterbende Kaiser Nikolaus an seine Gemahlin richtete.

Die zwischen dem 7. Juni 1840 und dem 2. März 1855 liegenden drei Lustren sind von den an diesen beiden Sterbetagen gesprochenen Fürstenworten stärker beeinflusst worden, als von manchem wichtigen in diese Zeit fallenden Ereignisse.

Entsprechend der Charakterverschiedenheit der in Betracht kommenden Völker waren die zwischen denselben bestehenden Beziehungen indessen hüben und drüben durchaus verschieden aufgefasst worden. König Friedrich Wilhelm III., der gewissenhafte Staatshaushalter, dessen nüchterner Sinn sonst alle Ueberschwänglichkeiten ausschloss, hatte in seinem Verhältniss zu Russland nie verläugnen können, dass die wichtigsten Begebenheiten seines Privat-

lebens, wie seiner Regierungsthätigkeit, den Kaiser Alexander I. und dessen Brüder zu Zeugen gehabt hatten. Als ob es nie einen Frieden von Tilsit, nie einen unausgeführt gebliebenen Vertrag vom 3. Mai 1815 gegeben habe, stand der vielgeprüfte Fürst Zeit seines Lebens unter dem Eindruck des am Grabe Friedrichs des Grossen zwischen dem Kaiser, der Königin Louise und ihm selbst geschlossenen Freundschaftsbundes,— unter dem Eindruck der aufrichtigen Trauer, die der weichmüthige Alexander am Grabe der unvergesslichen Fürstin gezeigt hatte, der in Paretz gemeinsam verlebten, dem Andenken der Verstorbenen geweihten Tage, der am 19. Sept. 1819 gemeinsam vorgenommenen Einweihung des „National-Denkmals“ auf dem Templower Berge und der übrigen an der Seite Alexanders I. verlebten Feiertage seines arbeiterfüllten Lebens. — Die Zahl der Zeugnisse dafür, dass der König in seinen Beziehungen zu dem Nachbarfürsten, der sein und seiner Gemahlin Jugendfreund gewesen, von einer ihm sonst ungewohnten, an Sentimentalität streifenden Weichheit war, ist zu gross, als dass die Wiederholung auf diesen Punkt bezüglicher Einzelheiten einen Sinn hätte. Es wird in dieser Rücksicht die Erinnerung daran genügen, dass die überschwänglichste und verhimmelndste Charakteristik Kaiser Alexanders I., die es überhaupt giebt, nicht von einem Russen, sondern von einem, dem hochseligen Könige nahestehenden Preussen, dem ehrwürdigen Bischof Eylert geschrieben worden ist, und dass nahezu ein halber Band der „Charakterzüge Friedrich Wilhelms III. (Magdeburg 1845, Th. II, Abth. 2) Berichten gewidmet ist, die des Königs Verehrung für den Kaiser, dessen Haus und dessen Armee zum Gegenstande haben. Ihre Ergänzung haben diese Berichte durch den ersten Band der neuerdings erschienenen Memoiren

Louis Schneiders erhalten, der als Günstling des Königs, als Vorleser der beiden Nachfolger des hochseligen Herrn, als intimer Correspondent des Kaisers Nikolaus und als Mitarbeiter der einflussreichsten Zeitblätter Preussens, viele Jahre lang ein Hauptträger, eine Art Personification der sentimentalen Auffassung russisch-preussischer Beziehungen gewesen ist und seinen Weg vornehmlich als enthusiastischer Anhänger Russlands und als Prophet der russisch-preussischen Waffenbrüderschaft gemacht hatte. — Ohne Uebertreibung lässt sich behaupten, dass, so lange Alexander I. lebte, Preussens auswärtige Politik direct unter dem Einfluss aus den Freiheitskriegen datirender Erinnerungen stand und dass nach dem Ableben dieses Fürsten das zwischen den beiden Höfen bestehende Verwandtschaftsverhältniss in Berlin unbefangener Abwägung des gegenseitigen Staatsvortheils immer wieder im Wege stand.

In Russland war die gemüthliche Auffassung der deutsch-russischen Alliance niemals heimisch gewesen. Wohl hatte jede der zahllosen Beziehungen, welche Alexander I. anknüpfte, ihre sentimentale Seite gehabt — durch sentimentale Rücksichten liess dieser Fürst sein politisches Verhalten zu Friedrich Wilhelm III. indessen ebenso wenig bestimmen, wie seine Beziehungen zu Speranski, Czartoryski, Kapodistrias, A. Galyzin oder zu Stein, Frau von Krüdener und Madame Naryschkin. Sowohl die Vielseitigkeit von Alexanders I. Interessen, als die Bestimmbarkeit und innere Unwahrheit seines Wesens schlossen tiefergehende Neigungen dieses widerspruchvollen Mannes aus. Speranski, der Jahre lang seines Herrn unbeschränktes Vertrauen genossen hatte, stieg, nachdem er aus den Armen seines hohen Freundes losgelassen worden, direct in die Kibitke, die ihn an die Grenze Sibiriens führte — Frau von Krüdener, die

Wehmutter der heiligen Alliance, starb als nothleidende Verbannte in der Krim, — Kapodistrias, der als Anwalt des Griechenthums im Jahre 1816 russischer Minister des Auswärtigen geworden war, musste bei Ausbruch des griechischen Aufstandes den Abschied nehmen, — des Kaisers Jugendfreund Galyzin wurde durch eine plumpe Pfaffen-Intrigue gestürzt, — auf die Tage des am Grabe Friedrichs geschlossenen Seelenbündnisses folgten der Friede von Tilsit und der Erfurter Congress, und der im Jahre der heiligen Alliance geschlossene Vertrag vom 3. Mai erhielt eine Ausführung, wie sie für die preussischen Interessen ungünstiger kaum gedacht werden konnte. Das lag ebenso an der Person des Kaisers, wie an der Auffassung, welche die russischen Staatsmänner von der Natur der russisch-preussischen Beziehungen und von Preussens Verdiensten um die Erfolge von 1813, 1814 und 1815 von Hause aus gehabt hatten und die der in Berlin geltenden Anschauungsweise schnurstracks entgegenliefen. Von Friedrich Wilhelm III. berichtet sein Biograph, „er habe in seiner Bescheidenheit lieber von fremdem als von eigenem Verdienst gesprochen und das, was Russland für die gute Sache gethan, sehr hoch angeschlagen, gern und oft darüber geredet“. Alexander I. beobachtete das umgekehrte Verfahren und seinem Beispiel folgte Alles, was in dem officiellen und nicht officiellen Russland überhaupt zu Worte kam. Ueber die in Russland geltenden, von den Historikern und Militärs dieses Landes zurechtgemachten Darstellungen der Ereignisse des grossen Krieges haben die vor Kurzem erschienenen v. Bernhardi'schen Schriften so ausführlich berichtet, dass einfach auf diesen Bericht verwiesen und ohne Weiteres behauptet werden kann, man habe für Preussens Verdienste „um die gute Sache“ nirgend ein kürzeres Gedächtniss gehabt, als in

St. Petersburg, wo von Alters her Mode war, „die Befreiung Europas“ als ein Werk Russlands zu behandeln, an welchem dieses — grossmüthiger Weise — andern Leuten Theil zu nehmen gestattet hatte. Die Dankbarkeit der preussischen Erinnerungen an das, was gemeinsam erreicht worden, nahm man als schuldigen Tribut, als Sühne dafür an, dass auch die Monarchie Friedrichs des Grossen unter den „zwanzig mit den Galliern gegen das heilige Russland verbündeten Nationen“ vertreten gewesen, — Gleiches mit Gleichem zu vergelten und die gegenseitigen Beziehungen unter anderen Gesichtspunkten, als denjenigen des russischen Interesses zu beurtheilen, kam weder officiellen noch freiwilligen Patrioten Russlands jemals in den Sinn. Aus der gesammten russischen Literatur älterer und neuerer Zeit dürfte nicht eine Zeile aufgewiesen werden können, die sich mit den in dem alten Preussen Mode gewesenen russenfreundlichen Dithyramben in eine Reihe stellen liesse, obgleich zu jener Zeit für das gesammte russische Schriftthum galt, was Karamsin von der russischen Geschichtsschreibung gesagt hatte: „Des Volks Geschichte ist des Herrschers Eigenthum.“

Dass die officiellen Beziehungen zwischen den beiden verbündeten Staaten sich bei Lebzeiten Friedrich Wilhelms III. in würdigen, die Gleichheit nicht allzu empfindlich verletzenden Formen bewegten, war wesentlich das Verdienst des Königs. Kaiser Nicolaus war Gentleman genug, um dem greisen Fürsten, der zugleich sein Schwiegervater war, mit geziemender Ehrfurcht zu begegnen und die bescheidene Würde, geistige Ueberlegenheit und ruhige Weise des Königs schloss Conflicte um so vollständiger aus, als die damalige preussische Politik sich genau an die russische schloss, dieser in allen entscheidenden Fragen die wichtigsten Dienste erwies und vor deutsch-

nationalen Velleïtäten eine Scheu zeigte, die auch nach russischer Anschauung für musterhaft gelten konnte. Um das Zustandekommen jenes Friedens von Adrianopel, dessen Russland vielleicht noch dringender bedurfte, als die Pforte, hatte Preussen durch die Sendung des General von Müffling sich das grösste Verdienst erworben, (der Kaiser war selbst nach Berlin gekommen, um die Intervention des dortigen Cabinets herbeizuführen), — ein Verdienst, dessen Uneigennützigkeit den Kaiser Nikolaus übrigens nicht verhinderte, unmittelbar darauf die Alliance Frankreichs zu suchen, und Karl X. zu der aus einer Depesche Pozzo di Borgos bekannt gewordenen Aeusserung „Ich will mit Russland verbündet bleiben“ zu bestimmen. Dass der Kaiser den in der ersten Aufwallung über die Julirevolution gefassten Plan eines Kreuzzuges gegen das revolutionaire Frankreich wieder aufgab und dadurch die Mittel zur Bewältigung des polnischen Aufstandes in Händen behielt, hatte er vornehmlich dem weisen Rathe des Königs zu danken; als dieser Aufstand ausbrach, lieh Preussen durch Besetzung der Grenzen und durch die Errichtung von Provianthäusern der russischen Sache unaufgefordert die wichtigste (bekanntlich mit dem kostbaren Leben Gneisenau's bezahlte) Unterstützung; fünf Jahre später nahmen preussische Truppen an der merkwürdigen Kalischer „Lustlager“-Schaustellung Theil, die *in majorem gloriam* von des Kaisers Nikolaus osteuropäischer Machtstellung veranstaltet worden war, den anwesenden Preussen übrigens ein Missbehagen einflösste, von welchem sich nicht einmal Louis Schneider frei zu halten vermochte. Dass während dieses Zeitraums in Berlin und in Preussen Alles vermieden wurde, was in St. Petersburg hätte Missfallen erregen können, — dass Bücher und Zeitungen vornehmlich nach dem Eindruck beurtheilt wurden, den sie hätten an der Newa machen

können, — dass selbst das Repertoire der Königl. Hofbühne durch russische Rücksichten bestimmt wurde, — dass Männer, wie Friedrich von Raumer wegen gelegentlich zu Gunsten der Polen gethaner Aeusserungen auf russisches Verlangen zu ernstlicher Rechenschaft gezogen wurden, — das Alles sah man für ebenso selbstverständlich an, wie dass Russland seine Beziehungen zu den kleineren deutschen Staaten über den Kopf Preussens hinweg, gelegentlich auch in einer den preussischen Interessen direct zuwiderlaufenden Weise regelte (vergl. die bekannte, im ersten Bande des Portefolio veröffentlichte St. Petersburger Denkschrift von 1834), und dass die russischen Tarife von 1832 und 1839 die Wirthschaftsverhältnisse Posens und Ostpreussens noch weit über die am 31. März 1825 vereinbarte Grenze hinaus schädigten, ohne dass den Nothrufen der Handelskammern und Provinziallandtage unseres Ostens die geringste Beachtung geschenkt wurde. — Von all' diesen Dingen nahm man an, dass sie unabänderlich seien, so lange Friedrich Wilhelm III. lebte, dass ein Wandel in denselben dem nächsten Thronwechsel aber unmittelbar auf dem Fusse folgen werde. Stand das Bedürfniss preussischer Anlehnung an den mächtigen Nachbarn im Osten doch in engstem Zusammenhang mit der Zurückhaltung der Berliner Regierung in den inneren deutschen Fragen und mit jener auch von dem damaligen Erben der preussischen Krone beklagten Ordnung deutscher Dinge, welcher Pfizer in seinem berühmten Klageliede von dem „Vogel ohne Nest, dem Träumer an der Klippe Rand“ einen klassischen Ausdruck gegeben hatte.

Eine Veränderung in den russisch-deutschen Beziehungen griff nach dem Thronwechsel vom 7. Juni 1840 allerdings Platz, aber keine die auch nur den Verehrern des altpreussischen Regimes hätte für wohlthätig gelten

können. — Das System, welchem König Friedrich Wilhelm III. seit Wiederherstellung der alten europäischen Staatsordnung gefolgt war und das der preussischen wie der deutschen Entwickelung bedauerlich enge Grenzen gezogen hatte, durfte sich des grossen Vorzugs rühmen, consequent durchgeführt worden zu sein und dem Staate Demüthigungen und Einbussen ebenso fern gehalten zu haben, wie neue Erwerbungen oder dem Zeitbedürfniss entsprechende moralische Errungenschaften: innerhalb der Beschränkung, die er sich auferlegt hatte, war der König aber ein Meister gewesen. Weil er nie darauf ausgegangen war, Preussens deutsche und europäische Machtstellung aus der Sphäre heraus zu heben, die ihr durch die Verträge von 1815 angewiesen worden war, hatte der von ihm regierte Staat innerhalb dieser Sphäre eine bescheidene, aber geachtete Position behauptet — Des Königs geistreicher Nachfolger liess sich weder in inneren noch in äusseren Fragen an den engen Schranken genügen, die er vorfand — die Kraft, dieselben zu durchbrechen, war ihm aber versagt geblieben. In dem aussichtslosen Bestreben, einander ausschliessende Gegensätze zu vereinigen, zugleich ein deutscher, allen Zeitforderungen genügender Fürst und ein patriarchalischer Regent im altpreussischen Style zu sein, zugleich die nationalen Träume von der Wiederherstellung staufischer Kaiserherrlichkeit zu verwirklichen und doch innerhalb des Rahmens der heiligen Alliance zu bleiben, welchen Rücksichten der Pietät und der Gewöhnung ihm gezogen hatten, — büsste Friedrich Wilhelm schon frühe jenen sichern Takt des Handelns ein, den sein königlicher Vater in so eminenter Weise besessen, und, wo es galt, auch dem anspruchsvollen russischen Verbündeten gegenüber zu beweisen gewusst hatte. Nach der Auffassung Friedrich Wilhelms III. hatten die preus-

sischen Interessen sich mit den russischen wirklich gedeckt, und waren die in St. Petersburg von jeher verpönten „deutschen Velleïtäten“ des preussischen Patriotismus mit dem conservativen Charakter des Staatswesens ebenso unverträglich gewesen, wie mit den Bedingungen, von denen Russland die Erhaltung seiner freundschaftlichen Gesinnung abhängig machte. Dem Könige war es darum ein Leichtes, Natürliches gewesen, sich den Forderungen des mächtigen Nachbarn zu conformiren und seinem Staate Alles fern zu halten, was die Beziehungen zu dem absolutistischen Osten hätte trüben können. Friedrich Wilhelm IV. sah die Dinge nicht nur unter abweichendem Gesichtspunkte an, — er hatte wenigstens zu Zeiten eine starke Empfindung davon, dass es der Befreiung vom russischen Einfluss bedürfe, damit Preussen die ihm entsprechende innere Gestaltung und den ihm in Deutschland zukommenden Platz einnehmen könne: zu einer Entscheidung nach der einen oder anderen Seite vermochte er es aber nicht zu bringen. Von widerspruchsvollen Empfindungen bewegt und ausser Stande, diese Empfindungen klarer, von einem starken Willen getragener Einsicht unterzuordnen, wollte dieser Fürst das Eine thun und das Andere nicht lassen, den Ansprüchen der Nation nachkommen und doch der Tradition treu bleiben, die ihn an eine, die Sammlung deutscher Nationalkraft grundsätzlich ausschliessende Combination band: dass das schliessliche Ende dieses inneren Widerspruchs eine vollständige Entfremdung des Königs von dem deutschen Volke und eine auch in den Tagen Friedrich Wilhelms III. unmöglich gewesene Unterordnung Preussens unter das russische System sein musste, lag eigentlich von vornherein in der Natur der Sache.

Als Friedrich Wilhelm IV. den Thron seines Vaters

bestieg, war nämlich auch der Repräsentant der russischen Interessen nicht mehr der Mann, der er zur Zeit seiner Vermählung mit der Prinzessin Charlotte und während der ersten Jahre seiner Regierung gewesen war. Seit dem Friedensschluss von Adrianopel, der Bewältigung des polnischen Aufstandes und der respectvollen Abhängigkeit, in welche sich selbst das gefürchtete Frankreich versetzt hatte, fühlte der Selbstherrscher aller Reussen sich als das Oberhaupt der bestehenden europäischen Gesellschaftsordnung und sah er für selbstverständlich an, dass Alles, was auf seine Gunst und Freundschaft Anspruch erhob, sich ihm unterordnete. Die schwankende bestimmbare Natur seines königlichen Schwagers hatte der selbstzufriedenste Monarch seiner Zeit früher durchschaut, als die Mehrzahl der nächsten Freunde desselben. Schon in den ersten Jahren nach dem Thronwechsel von 1840 war es in den Petersburger Hofkreisen kein Geheimniss mehr, dass die gelegentlichen liberalen Anwandlungen Friedrich Wilhelms IV. nicht nur des Kaisers lebhaftes und wiederholt öffentlich ausgesprochenes Missvergnügen erregt, sondern denselben zu der Meinung gebracht hatten, dass die preussischen Dinge in den richtigen Geleisen nur erhalten werden könnten, wenn von russischer Seite gelegentlich nachgeholfen werde. Sein bekanntes „*Mon frère de Prusse se perdra*“ hatte der Kaiser Nikolaus schon zu Anfang des Jahres 1841 gesprochen; schon bei Gelegenheit des Zusammentritts der Provinzialstände des Grossherzogthums Posen und der denselben zugesicherten Periodicität hatte er in Berlin zu verstehen gegeben, dass „weitere Zugeständnisse“ an die polnischen Unterthanen der preussischen Krone eigentlich des mitbetheiligten Russland Einverständniss zur Voraussetzung hätten: als die Stürme des Jahres 1848 ausbrachen, trat der Kaiser mit dem Anspruch,

die Vorsehung der preussischen conservativen Tradition zu spielen, deutlich und unverhohlen hervor. Die Rolle einer solchen Vorsehung war dem anspruchsvollen Selbstherrscher während der wiederholten Besuche, die er dem königl. Hofe von Berlin zu Theil werden liess, längst zu einer gewohnten geworden. Zeugen jener längst vergangenen Zeit werden sich der Erregung noch erinnern, mit welcher Alles, was zu unserm Hofe gehörte, dem Erscheinen des hohen stolzen Mannes entgegensah, der die Huldigungen der zu seinem Empfang herbeigestürmten kleinen Fürsten für ebenso selbstverständlich ansah, wie die Verbeugungen der Generale, die in ihm den ersten Soldaten des Welttheils, den ächtesten Repräsentanten militärischer Würde gläubig verehrten. Von dem Kaiser bemerkt oder nicht bemerkt, angeredet oder mit einem blossen Kopfnicken begrüsst worden zu sein, bedeutete Männern, die über ihre Würde sonst wohl zu wachen wussten, im eigentlichsten Sinn des Worts „*to bee or not to bee*“ und die Klage „*S. M. n'a pas daigné me parler*“ wurde nicht selten von fürstlichen Lippen vernommen, die es für Verrath angesehen hätten, den Unterschied zwischen preussischer und bückeburgischer Souverainität auch nur mit einer Sylbe anzudeuten*).

---

*) Diesem Zeitalter allgemeiner Entwürdigung vor dem „Hort der conservativen Interessen“ gehört der nachstehende Vorgang an, den der Staatsrath Boguslawski in seinen kürzlich erschienenen Memoiren als verbürgt berichtet:

Zu Anfang der 40er Jahre wurde auf verschiedenen Pariser Bühnen ein historisches Schauspiel, „Die Kaiserin Katharina und ihre Günstlinge“, gegeben, in welchem die Grossmutter des damaligen Zaren selbstverständlich ausserordentlich schlecht wegkam. Unmittelbar nachdem er von der Existenz dieses Stückes Kenntniss erhalten hatte, und ohne dass er seinem Kanzler, dem Grafen Nesselrode, darüber Mittheilung machte, erliess der Kaiser an den

Dass die von dem Kaiser Nikolaus während der deutschen Bewegungsjahre beobachtete Politik darauf gerichtet war, die unveränderte Aufrechterhaltung, beziehungsweise die Wiederherstellung der absolutistischen Staatsform in Preussen zu erzwingen und den Berliner Hof in seinen Antipathien gegen den Constitutionalismus zu bestärken und zum Widerstand gegen denselben zu bestimmen, ist eine bekannte Thatsache. Des Kaisers Aussprüche über die „innere Verlogenheit" des constitutionellen Systems und über seinen festen Entschluss dessen Fussfassung in den ihm benachbarten Staaten zu verhindern („*Je ne veux pas des assemblées constitutionelles à mes flancs à Berlin et à*

---

damaligen Botschafter in Paris, den Grafen Peter v. d. Pahlen (geb. 1777, † 1864, in Paris von 1835 bis 1841 accreditirt, in welchem Jahr er zeitweilig abberufen und sechs Jahre lang durch einen blossen Geschäftsträger, den Grafen Nicolai Dimitriwitsch Kisseleff, vertreten wurde), den nachstehenden eigenhändig niedergeschriebenen Befehl: „Sofort nach Empfang Dieses und gleichviel zu welcher Tageszeit haben Sie sich ohne jeden Verzug zum König der Franzosen zu begeben und ihm als meinen Willen zu eröffnen, dass sämmtliche Exemplare des Stückes „*L'impératrice Catherine et ses favoris*" sofort confiscirt und alle öffentlichen Vorstellungen desselben verboten werden. Sollte der König sich nicht fügen (wörtlich: damit nicht einverstanden sein), so haben Sie ungesäumt Ihre Pässe zu verlangen und binnen vierundzwanzig Stunden Paris zu verlassen. Die Folgen nehme ich auf mich."

Als der mit diesem Schreiben betraute, von dem Kaiser persönlich abgefertigte Courier in Paris eintraf, befand Pahlen sich in den Tuilerien, wo er an einem Hof-Dîner theilnahm. Er wurde in ein Nebenzimmer gerufen, las hier die ihm gewordene Weisung und sah sich zu seiner eigenen Bestürzung genöthigt, den König Louis Philippe um eine sofortige Audienz zu ersuchen, um noch vor Beendigung der Tafel seine Angelegenheit vorzutragen. Der König verliess wirklich die Tafel und begab sich mit dem Botschafter in ein an den Speisesaal stossendes Gemach, wo Pahlen

Vienne“ hatte die bezügliche Phrase gelautet), haben ihrer Zeit durch ganz Europa die Runde gemacht. Weniger bekannt dürfte sein, dass der Kaiser mit seinem Anspruch auf die Obervormundschaft über seine Nachbarn wiederholt drauf und dran gewesen ist, sich über die Grenzen des bestehenden, von seiner Regierung angeblich so gewissenhaft respectirten öffentlichen Rechts hinwegzusetzen und zu gradezu revolutionairen Mitteln zu greifen. Die Principientreue und Gesinnungsreinheit, welche dem Kaiser von seinen Berliner Verehrern nachgerühmt wurde, schloss nicht aus, dass derselbe, wo es die Erreichung seiner Zwecke galt, in der Wahl seiner

---

ihm von dem Inhalt des kaiserlichen Schreibens Kenntniss gab. Louis Philippe konnte seinen Unwillen über die rücksichtslose und herrische Form desselben nicht unterdrücken. „Herr Graf“, sagte er in heftiger Erregung, „der Wille Ihres Kaisers mag für Sie Gesetz sein, nicht aber für mich, den König der Franzosen. Ueberdies wissen Sie selbst, dass ich ein constitutioneller Monarch bin, dass die Constitution die Freiheit der Presse verbürgt, und dass ich, auch wenn ich wollte, dem Verlangen Ihres Monarchen nicht nachkommen könnte.“

„„Wenn das Ew. Majestät definitive Entscheidung ist, so muss ich um die sofortige Ausreichung meiner Pässe bitten,““ gab Pahlen zur Antwort.

„Soll das eine Kriegserklärung bedeuten?“

„„Es ist das möglich — Ew. Majestät wissen, dass der Kaiser selbst für die Folgen einstehen zu wollen erklärt hat.““

„So muss ich wenigstens Zeit haben, die Sache mit meinen Ministern zu besprechen.“

„„Vierundzwanzig Stunden werde ich auf Ew. Majestät Antwort warten. Dann aber muss ich, erhaltener Weisung gemäss, sofort abreisen.““

Einige Stunden später hatte die Regierung Ludwig Philipps weitere Aufführungen der „Impératrice Catherine“ untersagt und sämmtliche vorhandene Exemplare dieses Stückes confiscirt.

Mittel Nichts weniger als schwierig war, und dass er keinen Anstand nahm, auch den berechtigten Interessen seines nächsten Verbündeten, wenn sich die Gelegenheit dazu bot, in den Weg zu treten. Wir glauben das nicht schlagender nachweisen zu können, als durch die Wiedergabe eines höchst merkwürdigen, vor zehn Jahren in St. Petersburg publicirten, unbegreiflicher Weise bis heute in Deutschland unbekannt gebliebenen Actenstücks. Anfang Januar des Jahres 1870 druckte die St. Petersburger Monatsschrift „Russkaja Starina“ ein ihr durch den verstorbenen General-Adjutanten Wassily Feodorowitsch Ratsch mitgetheiltes, von keiner weiteren Angabe begleitetes Actenstück ab, das wir nachstehend in genauer Uebersetzung folgen lassen.

Dem Bericht über diesen Vorgang fügt Boguslawski die folgende Bemerkung hinzu. „Im Jahre 1844 (also mehrere Jahre nachdem Graf Pahlen „zeitweilig“ abberufen und durch Kisseleff [† 1869] angeblich vertreten, in Wahrheit ersetzt worden war) wurde in Paris die Aufführung eines anderen, kurz zuvor erschienenen Stückes „*L'empereur Paul*“, vorbereitet. Diessmal schrieb der Kaiser direct an den König der Franzosen, indem er ihm mittheilte: „dass, wenn das gedachte Stück aufgeführt werden sollte, eine Million Zuschauer nach Paris werde entsendet werden, um die Komödie auszupfeifen.“

Wüssten wir nicht aus anderen Quellen, unter Anderm aus den Aufzeichnungen des (längere Zeit in St. Petersburg accreditirt gewesenen) jüngeren Casimir Périer, wie gross der Werth war, welchen Louis Philippe auf die Erhaltung guter Beziehungen zu Russland legte und welche Opfer er denselben gebracht hat — es hielte schwer, die Boguslawski'sche Erzählung für auch nur der Hauptsache nach begründet zu halten. Thatsache ist indessen, dass die in Rede stehende Angelegenheit, genau wie unser Gewährsmann sie wiedergiebt, in St. Petersburg erzählt und geglaubt wurde, und dass sie dem Charakter des Kaisers Nikolaus und der rücksichtslosen Barschheit durchaus entspricht, an welche dieser Fürst sich zufolge der ihm von der Mehrzahl seiner Zeitgenossen bewiesenen Gefügigkeit gewöhnt hatte.

Memorial des Kaisers Nikolaus über die preussischen Angelegenheiten von 1848*).

I.

„Seit einiger Zeit trägt man sich mit Gerüchten von einer angeblich gegen Berlin bestimmten militairischen Bewegung. Die Absicht derselben ist unbekannt; es darf indessen angenommen werden, dass dieselbe gegen jene Hefe der Bevölkerung gerichtet sein wird, welche Berlin allabendlich zum Schauplatz ihrer Ausschreitungen macht. Man darf hoffen, dass dieser Zweck anstrengungslos von einer Armee erreicht werden werde, welche zahlreich und getreu und von der Ungeduld erfüllt ist, die ihr zugefügten Beleidigungen und unverdienten Demüthigungen zu rächen.

Was wird die Regierung aber weiter thun, wenn dieses Ziel erreicht ist? Was wird dieselbe unternehmen, um der Monarchie ihre alte Kraft und frühere Macht wiederzugeben?

Die Geschichte bezeugt, dass Preussen seine Grösse dem kriegerischen Geist seiner Herrscher, den Siegen derselben und dem militairischen Sinne zu danken hat, der in dem Staate vorherrscht und sich dabei auf die Erinnerungen des Ruhms und des Unglücks stützt, aus welchen Preussen unter seinem unsterblichen Könige Friedrich Wilhelm III. hervorgegangen ist.

Die Organisation, welche der selige König seinem Heere gegeben hatte, war mit den Verwaltungs-Einrichtungen des Landes auf das Engste verbunden. Alles athmete einen militairischen Geist, weil Jedermann durch die Armee gegangen war; durch die Militärdisciplin dressirt, gehorchte Alles aus traditioneller Gewohnheit. Wenn — zum Unheil des Landes — diese nämliche Disciplin auf das frühere System des öffentlichen Unterrichts nicht ausgedehnt worden war, so leistete die allgemeine Wehrpflicht dafür einen gewissen Ersatz. Es lässt sich darum behaupten, Preussen sei bis zum Tode des Königs eine grosse Militair-Colonie gewesen, die sich auf den Ruf ihres Königs in ein einziges Lager, eine einzige Nation ver-

*) Den französischen Text dieses Documents theilen wir im Anhange dieser Schrift als Beilage 1 mit.

wandelte und mit Freude und Begeisterung der Stimme ihres Herrschers folgte.

Was kann den jetzigen König bestimmt haben, die Grundlagen einer solchen Organisation zu untergraben und an die Stelle derselben constitutionelle Formen zu setzen? Ist das Land etwa unglücklich? Ist es arm oder unzufrieden, befanden die Industrie, die Künste, die Wissenschaften sich etwa im Nothstande? Bot das Königreich Preussen nicht vielmehr den denkbar reichsten und glücklichsten Anblick dar?

Womit kann das Attentat gegen eine so glänzende Vergangenheit motivirt werden?

Untersuchen wir die vielgerühmten und doch so problematischen constitutionellen Formen, um die Frage zu beantworten, ob dieselben mit irgend welcher Folgerichtigkeit auf ein wesentlich militairisches, an den Gehorsam gegen einen Willen gewöhntes Land angewendet werden können!

Liegt nicht auf der Hand, dass überall da, wo man nicht mehr befiehlt und wo man gestattet, dass, statt zu gehorchen, raisonnirt werde, die Disciplin aufhört? Der Gehorsam, der bisher das leitende Princip war, hört auf obligatorisch zu sein und wird facultativ. Daraus müssen Regellosigkeit in den Gedanken, Widersprüche gegen die Vergangenheit, Unentschiedenheit bezüglich der Gegenwart und eine Unsicherheit bezüglich der ungewissen, unverständlichen, ja gradezu unmöglichen Zukunft hervorgehen. Daraus folgern wir, dass Preussen, wenn es die grosse Militairmacht bleiben will, welche es gewesen, zu seinen alten, auf die Erfahrung und Traditionen der Vergangenheit gegründeten Institutionen zurückkehren muss. Andern Falls wird dieser Staat aufhören, eine Militairmacht zu sein und wird derselbe in die Reihe der ausgedehnten aber schwachen Staaten herabsteigen; er muss sich unter einander verschiedenen, nirgend homogenen Local-Interessen widmen, welche den Wechselfällen des Geschwätzes und der Leidenschaften von hundert oder zweihundert Herren ausgesetzt sind, welche die Stelle des wohlthätigen Willens eines Herrschers vertreten, der der Vater seiner Unterthanen war.

Man darf aus diesen Gründen annehmen, dass eine gegen Berlin gerichtete militairische Bewegung nicht den Zweck haben kann und haben darf, diejenigen Zustände zu befestigen, die sich

neuerdings daselbst gebildet haben und deren bittere Früchte man bereits zu kosten bekommen hat. Im Gegentheil wird die Absicht (sc. einer solchen Bewegung) sein, das alte Regierungsgebäude so wiederherzustellen, wie es während der Jahre des Ruhms und des Glücks der Monarchie beschaffen war. Unmöglich kann man die Absicht verfolgen, sich selbst umzubringen; griffe man in der Absicht zu den Waffen, das erbärmliche Regierungsgebäude zu consolidiren, welches im Februar d. J. aufgerichtet worden ist, so wäre das ein Verbrechen, denn es hiesse das, Preussen für immer zerstören und an seine Stelle einen elenden Staat ohne Kraft und Dauerbarkeit setzen.

Eine im Namen des Königs unternommene, durch das gesammte Land fortgesetzte militairische Bewegung zur Herstellung oder Wiederherstellung der alten Ordnung der Dinge wäre dagegen möglich.

Diese Bewegung müsste von einer Proclamation des Königs begleitet sein, in welcher zu erklären wäre, der Monarch habe während der Märztage das Blut seiner Unterthanen nicht in brudermörderischem Kampfe vergiessen wollen; in der Absicht, diesem Kampfe um jeden Preis ein Ende zu machen, habe er den ihm im Namen des Volks vorgelegten Wünschen nachgegeben und dem Lande die verlangten Einrichtungen gegeben; dabei aber sei von der Erwartung ausgegangen worden, die Mehrheit des Volks werde diese Einrichtungen zurückweisen, da dieselben dem traditionellen Volksgeiste zuwider liefen und mit den Erinnerungen der Monarchie und dem Interesse des Landes in vollständigem Widerspruch stünden. Diese Ueberzeugung habe denn auch alle wohldenkenden Classen der Bevölkerung erfüllt, während gleichzeitig täglich wiederkehrende Excesse der Hefe des Berliner Pöbels Leben und Eigenthum bedroht und alle Bande der Zucht zerrissen hätten. Weiter wäre in dieser Proclamation zu sagen, dass der König den Augenblick gekommen glaube, um diesem unerträglichen und mit der Ehre Preussens unvereinbaren Zustande der Dinge ein Ende zu machen und dass er (gestützt auf die unerschütterliche Treue der in Mitten aller Prüfungen unbefleckt gebliebenen Armee) jetzt erkläre: dass sämmtliche seit dem Februar 1847 (sic!) gethane Schritte zurückgenommen und als nicht ge-

schehen anzusehen seien. Die alten Gesetze und Verordnungen der Monarchie seien ihrem vollen Umfange nach wiederhergestellt und diejenigen, welche denselben Widerstand leisteten, würden als Feinde des Vaterlandes behandelt und für ausserhalb der Gesetze stehend angesehen werden; allenthalben, wo es nöthig erscheine, würden die Armee und die bewaffnete Macht für die Ausführung des vorliegenden Decrets verantwortlich gemacht werden.

II.

Nach den unheilvollen Berliner Tagen hat der König von Preussen die Erklärung abgegeben, dass Preussen fortan in Deutschland aufgehen werde. Es unterliegt keinem Zweifel, dass der Sinn dieser Erklärung von nur Wenigen verstanden worden ist und dass der grösste Theil der Preussen, vor Allem aber die Armee, diese Entschliessung beklagt, *indem sie nicht begreifen kann, wie eine eminent militairische, von durchaus eigenartigen Interessen und Traditionen beherrschte Monarchie, plötzlich ihre Vergangenheit verläugnen und künftig diejenige des übrigen Deutschland annehmen soll, mit welchem Preussen weder nähere Beziehungen, noch erweisliche gemeinsame Interessen hat* — mindestens in Bezug auf die Mehrheit seiner Provinzen nicht. Unzweifelhaft herrscht eine Missstimmung; die Armee ist in ihrer Ehre und in ihren theuersten Traditionen verletzt; das Land selbst empfindet keine andern als ungünstige Wirkungen der eingetretenen Veränderungen und wird auch in Zukunft keine andern empfinden; die geregelte Ordnung der Verwaltung ist erschüttert und besteht nicht mehr, die Ideen sind verwirrt, alle gesellschaftliche Ordnungen und alle privaten Beziehungen sind umgestürzt und das an Stelle einer Sicherheit, eines Wohlbefindens und Wohlstandes, welche die gerechte Bewunderung des gesammten Europa bildeten.

Sieht man von diesen traurigen Wahrheiten ab, so muss man ausserdem constatiren, *dass die Vergangenheit zerstört ist, ohne dass irgend Etwas aufgebaut ist, was an ihre Stelle treten könnte.* Zieht man in Betracht, dass die Anarchie fortdauert, dass die Frechheit im

Vorschreiten begriffen ist und dass sie bereits die Erblichkeit des Throns antastet, so wird man einräumen müssen, dass jeder gute Preusse von diesem Ergebniss der letzten Monate der Verwirrung mit Entsetzen erfüllt sein und dass er den sichern Untergang seines Vaterlandes voraussehen muss.

Aus diesem Grunde erscheint durchaus begreiflich, dass die wahrhaft edle patriotische Empfindung Mittel ausfindig zu machen bemüht ist, durch welche das Vaterland trotz seiner Feinde gerettet, das alte Preussenbanner neu aufgerichtet und zum Mittelpunkte derjenigen gemacht werden könne, welche die Monarchie nicht untergehen lassen wollen.

Darf dasselbe Berlin, welches sich verrätherischer Weise gegen seinen König erhoben hat, dem übrigen Königreiche Gesetze geben ? Hiesse es nicht, dieser Stadt eine widersinnige Autorität einräumen, wenn man sich der Willkür der Massen fügte, welche die Gewalt an sich gerissen haben? Folgt daraus, dass die Regierung schwach genug gewesen ist, mit dieser Wirthschaft nicht fertig werden zu können, — dass die gesammte Monarchie sich derselben unterwerfen muss? Folgt daraus, dass einige Elende die Ausschliessung des legitimen Thronerben, des Prinzen von Preussen verlangen, — dass ganz Preussen diesen unwürdigen Act anerkennen muss?

Sollte das Unglück wollen, dass ein solcher Act sich ungestraft in Berlin vollzöge und dass der König demselben seine Sanction ertheilte, so wäre dadurch nur die Annahme ausgeschlossen, als sei der König überhaupt noch Herr seines Willens; ein derartiger Act wäre ihm, als einem Gefangenen, entrissen worden.

Ich bin der Meinung, dass der Prinz von Preussen sich einer solchen Entscheidung nicht unterwerfen dürfte. Er müsste solchen Falls vielmehr seine unveräusserlichen Rechte zurückfordern und zwar mit den Waffen in der Hand — er hätte in solchem Falle die gesammte Armee und die grosse Mehrheit des Landes auf seiner Seite.

Für die Wiedereroberung seines Thrones bieten sich dem Prinzen zwei Mittel dar: das erste würde darin bestehen, dass er sich an die Spitze der ihm bekanntlich durchaus ergebenen, in Holstein stehenden Truppen stellte.

Diese Truppen sind wenig zahlreich, aber erprobt und nicht allzu weit von Berlin entfernt. An ihrer Spitze könnte der Prinz gegen Berlin marschiren, den König befreien, zum Herrn der Hauptstadt werden und mit den Elenden, welche daselbst herrschen, kurzen Process machen.

Das andere Mittel würde darin bestehen, dass man sich in solchem Falle der Gesinnung des Grafen Dohna, Commandanten des ersten Armeecorps und des Commandeurs der Truppen in Posen, General von Colomb, versicherte; an der eminent preussischen Denkungsart dieser Männer zweifle ich nicht. Der Prinz von Preussen würde sich nach Danzig oder Pillau begeben, an der Weichsel das erste Armeecorps zusammenziehen, demselben alle oder doch die disponiblen Posener Truppen hinzufügen und an ihrer Spitze auf Berlin marschiren.

Auf einen Erfolg könnte in beiden Fällen gerechnet werden. Die erste Eventualität hätte die Promptheit der Ausführung für sich, die zweite den Vorzug, sich auf unsere Armee stützen zu können, welche als Reserve dem Prinzen zu Hilfe kommen würde; letzteres indessen nur im Falle einer Complication mit Frankreich und mit Süddeutschland.

Meiner Meinung nach ist der Augenblick bereits gekommen, in welchem durch Vermittelung des hier accreditirten preussischen Ministers*) mit den Generalen Graf Dohna und Colomb offene Sprache geführt werden könnte. Seine, des Ministers Sache, wäre es, sich dieser Angelegenheit in einer sichern und nicht compromittirenden Weise zu bemächtigen.

Hat der Prinz von Preussen dagegen die Schwäche, jetzt nach Berlin zurückzukehren, wo der öffentliche Geist sich ihm gegenüber in so infamer Weise gezeigt hat, so wäre das meiner Meinung nach ein unverzeihlicher Fehler, — ein Fehler, der die preussische Monarchie für immer ins Verderben stürzen würde, weil der Prinz erniedrigende, fast infamirende Bedingungen unterschreiben müsste, und weil die gut gesinnte Partei von diesem Augenblicke an, jeden Vorwand und jede Hoffnung darauf aufgeben müsste, wieder emporzukommen und das Vaterland zu retten."

---

*) Preussischer Gesandter in St. Petersburg war im Jahre 1848 der General von Rochau.

Obgleich dieses im Jahre 1870 in Russland gedruckte und von keiner Seite beanstandete Actenstück kein Datum und keine Adresse trägt und obgleich Angaben über die Bestimmung desselben vollständig fehlen, können Zweck und Absicht des Memorials für Niemand zweifelhaft sein, der die Umrisse der Geschichte des Jahres 1848 kennt. Der Hort der „conservativen Interessen" (dessen persönliche Theilnahme an dem vorliegenden Elaborat durch gewisse charakteristische Incorrectheiten des französischen Textes mehr als wahrscheinlich gemacht wird), hatte des Amtes warten wollen, zu welchem er sich durch seine Macht berufen glaubte. Er, der den deutschen Beruf Preussens für eine revolutionäre Chimäre und die Verwandlung dieses Staats in eine nach russischem Muster regierte Militaircolonie für die natürliche Aufgabe der „gutgesinnten" Partei ansah, — er glaubte sich berufen, an die Spitze dieser Partei zu treten und derselben über den Kopf des Königs hinweg das Loosungswort zuzurufen. Vom Glauben zum Thun war nur ein Schritt und dieser Schritt ist gethan worden, — nicht nur durch die Absendung des „Memorials," sondern durch verschiedene andere, in der gleichen Richtung angestellte Versuche gethan worden ... Ueber zwei dieser Unternehmungen besitzen wir einige Kunde. Mit einer Keckheit, für welche wir um die gehörige Bezeichnung verlegen sind, stellte der Kaiser im Frühjahr des Jahres 1848 den directen Versuch an, das treueste Herz, das je in einer preussischen Brust geschlagen, für ein Unternehmen zu gewinnen, das unter der Firma der altpreussischen „guten Sache" russische Zwecke verfolgte, die um den Preis einer Gefährdung der heiligsten Interessen unseres Staats erreicht werden sollten. Dem hohen Gaste, den das Londoner *Prussia-house* vom März bis zum Juni 1848 beherbergte, wurde durch den

kaiserlich russischen Botschafter Baron Brunnow ein Plan vorgelegt, der sich der Hauptsache nach mit dem Inhalt des vorstehend mitgetheilten Memorials deckte und nebenbei darauf abzielte, Preussen zur Brücke zu machen, welche Russland in den Orient führen sollte. Ob Herr v. Brunnow dazu gediehen, seinen Plan vollständig zu entwickeln, wissen wir nicht: Thatsache ist, dass dem Botschafter der Ausdruck „*pont*" in der Kehle stecken blieb und zwar aus Gründen, die wahrscheinlich erscheinen lassen, dass es einer förmlichen Antwort auf die unerhörten russischen Zumuthungen nicht erst bedurft hat. — Mit dem zweiten, auf dasselbe Ziel gerichteten Versuch hat es die folgende Bewandtniss: Im Herbst des Jahres 1848 wohnte der commandirende General des ersten Armeecorps, der spätere Feldmarschall Graf Dohna, in allerhöchstem Auftrage den russischen Manövern bei, welche unweit der preussischen Grenze unter der persönlichen Leitung des Kaisers Nikolaus abgehalten wurden. Bei Gelegenheit einer unter vier Augen geführten Unterredung im kaiserlichen Zelte sprach der Graf seine Bewunderung über die Tüchtigkeit der ihm vorgeführten Truppen aus, um sodann durch die plötzliche Frage des Kaisers: „Ihnen gefallen meine Truppen? Nun wohl — diese Truppen sind zu Ihrer Verfügung, wenn Sie an der Spitze derselben gegen das meuterische Berlin marschiren wollen!" überrascht zu werden. Der Graf gab die einzige, für einen Edelmann und Officier mögliche Antwort, — die Antwort, „dass ein preussischer General nie anders, als auf Befehl seines Königs marschire." Nikolaus kam auf seinen Vorschlag nicht wieder zurück und gab, indem er beim Abschied seine mit Dohna geführten Gespräche in des Grafen W. Adlerberg Gegenwart recapitulirte, ohne der Sache Erwähnung zu thun, —

zu verstehen, dass er auf Schweigen rechne. Dieses Schweigen ist beobachtet worden, so lange Graf Dohna lebte, — Gründe, dasselbe auch heute noch fortzusetzen, giebt es nicht, nachdem durch die Veröffentlichung des Memorial dem Andenken der Herrn von Dohna und von Colomb ein directer Affront angethan*) und actenmässig bewiesen worden ist, dass jene Gerüchte von russischen Anschlägen gegen das Selbstbestimmungsrecht Preussens, mit denen man sich schon während des gesammten Jahres 1848 in Berlin trug, einen sehr viel ernsteren Hintergrund gehabt haben, als die Träger und Verbreiter derselben selbst ahnen mochten.

Auf diese Seite der russischen Politik von 1848 braucht nach dem Vorstehenden nicht weiter eingegangen zu werden: anlangend die andere, zu Anfang von Abschnitt „II“ des „Memorial“ berührte Seite (Preussens Verhältniss zu Deutschland) werden wir uns der Verpflichtung nicht entziehen können, an einige Thatsachen zu erinnern, welche beweisen, dass es dem Kaiser Nikolaus mit der Absicht, Preussen an der Uebernahme der Führung Deutschlands zu hindern, ebenso ernst gewesen ist, wie mit den Versuchen, das Zustandekommen einer preussischen Verfassung gewaltsam zu verhindern. Dass die wohllautenden Phrasen von der Erhaltung der „wahren preussischen Tradition“ und von der Solidarität der conservativen Interessen allen Sinn verloren, wenn es sich darum handelte, die deutsche Revolution durch Unterordnung

*) Andeutungen über diesen Vorgang enthält L. v. Ranke's Biographie Friedrich Wilhelms IV. (Allg. Deutsche Biographie Bd. VII, p. 772 u. S. 162 ff. des bei Duncker & Humblot erschienenen Separatabdrucks, Leipzig 1878). Die von Ranke angeführten „Aufzeichnungen des General-Feldmarschalls Grafen Dohna“ sind der Oeffentlichkeit nicht übergeben worden.

des übrigen Deutschland unter die preussische Spitze zu schliessen, — das wird auch da nicht in Abrede gestellt werden können, wo man im Uebrigen gewillt sein sollte, die gegen das Selbstbestimmungsrecht Preussens geschmiedeten russischen Pläne mit des Kaisers Besorgnissen vor den *„assemblées constitutionelles à ses flancs“* und mit der Energie des kaiserlichen Revolutions-Abscheus zu entschuldigen. Auch vom monarchischen und conservativen Standpunkte aus musste es als Gewinn angesehen werden, wenn Preussen in die Lage kam, durch die Besitznahme Schleswig-Holsteins die Freischärler-Spielereien der deutschen Demokratie zu beseitigen und durch Aufrichtung einer von den Voraussetzungen seiner Hegemonie ausgehenden neuen Bundesordnung, den Träumen von einer deutschen Zukunfts-Republik ein Ende zu machen. Nachdem das Kartenhaus des Bundestages einmal über den Haufen geworfen und der unwidersprechliche Beweis geliefert worden war, dass das deutsche Volk sich bei seiner Zersplitterung nicht beruhigen, auch nicht darin willigen werde, die wichtigsten deutschen Küstenländer der Vergewaltigung durch die dänische Demokratie auszuliefern, liess sich gerade von dem Standpunkte, für dessen Hauptvertreter der Kaiser Nikolaus gelten wollte, Nichts einwenden, wenn der „preussische Militairstaat“ das Heft der meisterlos gewordenen deutschen Bewegung in die Hände nahm und auf geordnetem Wege in Ausführung brachte, was den Vorwand zu nicht endenwollenden Verwirrungen und Ruhestörungen abgab und einmal nicht mehr aus der Welt zu schaffen war.

Gegen diese Entwickelung Namens der „conservativen Interessen“ Einspruch zu erheben, war nur unter der Voraussetzung möglich, dass der den Einspruch Erhebende die Stirn hatte, seine von den preussischen differirenden

Interessen ein für alle Mal mit dem Princip der Stabilität zu identificiren und Alles für „revolutionär“ zu erklären, was ihm nicht in den Kram passte. Das that der Kaiser Nikolaus, indem er den russischen Staatsegoismus auf den Namen der preussischen conservativen Interessen taufte. Derselbe Monarch, der wenige Jahre später den Anspruch erhob, als Protector aller unter türkischer Hoheit stehenden orientalischen Christen anerkannt zu werden und die Führung der ausserrussischen Slawenwelt zu übernehmen, besann sich keinen Augenblick gegen die Erweiterung der Machtsphäre desselben Staats in die Schranken zu treten, dessen musterhafte „Ordnung und Disciplin“ er kurz zuvor „als Gegenstand gerechter Bewunderung des gesammten Europa“ gerühmt hatte. Weil es dem russischen Staatsinteresse nicht entsprach, wenn die preussische Monarchie mit ihren „militairischen Traditionen“ Ernst machte und Namens derselben den schleswig-holsteinischen Krieg als deutsche Machtfrage behandelte, trat der Kaiser dem preussischen Vorgehen gegen Dänemark rücksichtslos in den Weg, — weil eine Erweiterung der preussischen Machtspäre die Folge haben konnte, Preussen von dem russischen Einfluss zu emancipiren, durfte es zwischen Preussen und dem übrigen Deutschland „keine intimen Beziehungen und keine Gemeinsamkeit der Interessen geben“ und wurde jede Bethätigung dieser Interessen als Ausgeburt revolutionärer Gesinnungen behandelt. Russische Drohungen und russische Flottenrüstungen sind für die Zurückziehung der vom General v. Wrangel geführten Truppen aus Jütland maassgebend gewesen und haben auf den Abschluss des Waffenstillstandes von Malmoe (26. August 1848) entscheidend eingewirkt. Von derselben Seite wurde Preussen verhindert, mit dem im März 1849 begonnenen zweiten Feldzuge Ernst zu machen. Mittheilungen,

als deren Träger der preussische Bevollmächtigte in St. Petersburg, Herr v. Rauch, im März 1849 nach Berlin kam, kündigten einen Protest der russischen Regierung gegen weitere preussische Unterstützungen der schleswig-holsteinischen Sache an. Namens der „Verträge von 1815“ verbot eine um dieselbe Zeit erlassene Note des Kaisers jede principielle Antastung der zwischen den Herzogthümern und der dänischen Krone bestehenden Beziehungen und wurde dem Einmarsch der preussischen Truppen nach Jütland ein kategorischer Riegel vorgeschoben. Mit gutem Grunde sah man in Berlin des General v. Rauch schleswiger Mission vom März 1850, als eine in russischem Auftrage erfolgte und darum einem russischen Vertrauensmanne übertragene Maassregel an, welche die Preisgebung des nordalbingischen Grenzlandes vorbereiten sollte; als einige Monate später russische Kriegsschiffe vor Kiel ankerten und von Warschau aus verbreitete Gerüchte, die Abdankung des Königs voraussagten, wurden diese Vorgänge von dem Volksinstinct in durchaus zutreffender Weise mit den russischen Bemühungen um eine vollständige Unterwerfung Preussens unter die Absichten der übrigen Signataire des Londoner Protokolls und mit dem Sträuben des Königs gegen diese Schmach, in Verbindung gebracht. Ohne sich einen Augenblick zu besinnen, hatte Kaiser Nikolaus seine Machtstellung dazu ausgebeutet, dem getreusten seiner Verbündeten eine Demüthigung zuzufügen, die denselben in den Augen seines Landes und des Auslandes tiefer herabsetzen musste, als die Summe aller den Berliner „Meuterern“ gemachten „infamirenden Concessionen“.

Und was wollten diese Demüthigungen im Vergleich zu denjenigen bedeuten, welche Preussen in Sachen des kurhessischen Conflicts von dem Schwager und getreuen

Verbündeten seines königlichen Herren hinnehmen musste? Der Antheil, den Russland bereits an Friedrich Wilhelm's IV. Ablehnung der Kaiserkrone, an dem Scheitern des Dreikönigsbundes und des Erfurter Unionsprojects gehabt, wird sich im Einzelnen erst feststellen lassen, wenn die über die diplomatische Geschichte der deutschen Bewegungsjahre gebreiteten Schleier gelüftet sein werden. Als feststehend kann aber schon jetzt angesehen werden, dass ein im Mai 1849 abgelassenes Handschreiben des Kaisers preussische Bemühungen um die Zustimmung der Fürsten und Städte zu der Frankfurter Kaiserwahl für unzulässig und für mit der den Dresdner Rebellen gegenüber befolgten Politik unvereinbar erklärt, — dass von derselben Seite im Herbst 1849 in Berlin zu verstehen gegeben wurde, jede ohne Mitwirkung Oesterreichs vorgenommene Umgestaltung des Bundes werde als Verletzung der Grundlagen der Verträge von 1815 angesehen und demgemäss behandelt werden, indem Russland bis auf Weiteres den Bundestag als einzigen legalen Repräsentanten der *conféderation germanique* ansehe. So verletzend war die Form, in welche diese Erklärungen sich kleideten, dass der König nach der ersten Kenntnissnahme derselben die gewohnte Rücksicht auf den mächtigen Nachbarn ausser Augen setzte und in heftiger Erregung ausrief, „er werde dem Kaiser zeigen, was ein König von Preussen vermöge, und dass Deutschland noch im Stande sei, sich selbst zu ordnen." Unter dem Eindruck erneuter Drohungen musste der schwergeprüfte Fürst freilich nachgeben, sein Verhältniss zu dem sonst so hochverehrten Freunde und Verwandten aber war durch diese Vorgänge für längere Zeit erschüttert und stellte sich erst im Laufe der folgenden Jahre wieder zurecht. — Russland aber ging auf dem ein Mal beschrittenen Wege mit einer Rück-

sichtslosigkeit weiter, wie sie seit den Tagen des brutalen corsischen Imperators nicht mehr erlebt worden war und für welche wir uns in der neueren europäischen Staatengeschichte vergebens nach einem Beispiel umsehen. So weit war es gekommen, dass des General von Radowitz' Bemühungen, in der Verhandlung wegen des hessischen Streits Preussens Unabhängigkeit wenigstens der Form nach aufrecht zu erhalten, von dem Zaren wie eine Auflehnung behandelt wurde, und dass die zu den Warschauer Conferenzen vom October 1850 abzusendenden preussischen Bevollmächtigten sich erst auf die Reise begeben durften, nachdem die Auswahl derselben von dem Kaiser gebilligt worden war! In Warschau selbst wurde die mit den Bevollmächtigten Oesterreichs und Preussens zu führende Verhandlung wie eine Nebensache behandelt, zu welcher der „Schiedsrichter Europas“ sich nur beiläufig und erst nach Beendigung der mit Ostentation in den Vordergrund gestellten Festlichkeiten herbeiliess, welche zu des alten Fürsten Paskewitsch fünfzigjährigem Officiersjubiläum veranstaltet worden waren. Erst in Warschau wurde dem Grafen Brandenburg verständlich, warum der alte, vielerfahrene Fürst Wittgenstein so eindringlich gerathen hatte, von der in der ehemaligen polnischen Hauptstadt veranstalteten Zusammenkunft „weg zu bleiben“ — erst in Warschau sah der patriotische Mann des „Niemals, niemals“ ein, dass die Unterwerfung Preussens unter einen russischen Schiedsspruch einen sehr viel schwereren Abfall von den Traditionen des grossen Königs einschliesse, als die volle Summe der dem Parlamentarismus gemachten Zugeständnisse.

Was zwischen dem 26. und dem 28. October 1850 in den Sälen des ehemaligen polnischen Reichstagspalastes beschlossen worden, braucht in einem deutsch geschriebenen Buche nicht erst gesagt zu werden — die Einzelheiten

der damals geführten Verhandlungen und Unterredungen hat man mit weislichem, nur allzu erklärlichem Schweigen bedeckt. Ist auch nur die Hälfte dessen wahr, was in den Petersburger und Berliner Salons jener Zeit von des Kaisers maasslosen Ausbrüchen gegen den preussischen Minister-Präsidenten erzählt wurde, so bedarf es keiner Erklärung dafür, dass Preussens über alles Maass bescheidene Vorschläge*) von dem Fürsten Schwarzenberg mit kaltem Hohn abgewiesen und als keiner besonderen Erörterung werth bei Seite geschoben wurden und dass ein preussischer Minister, in dessen Adern Hohenzollernblut floss, die ihm und seinem Könige angethane Schmach um blosse Stunden überlebte. Die Ausdrücke, welche der überlieferten Version nach über den Sohn Friedrich Wilhelms III. gebraucht worden, dürfen in einem preussischen Lesern bestimmten Buche nicht wiederholt werden: dass der Zar von „Banditen, die seines Schwagers Umgebung bildeten", gesprochen, — dass er den ihm verhassten Minister des Auswärtigen, General von Radowitz, mit den wegwerfendsten Bezeichnungen qualificirt und davon geredet hat, dass die unter preussischem Schutze stehenden verfassungstreuen Hessen „wie Rebellen geziemt", zusammen gehauen werden müssten, — das ist unseres Wissens nie in Zweifel gezogen worden. Der dictatorische Ton, in welchem dann jedes weitere Vorrücken der von dem General v. d. Gröben commandirten Truppen als „Be-

*) Preussen hatte die Aufnahme Gesammtösterreichs in den deutschen Bund und den Verzicht auf eine neben der Bundesversammlung zu constituirende Volksvertretung angeboten und dafür Nichts weiter verlangt, als dass das Wiener Cabinet das Princip freier Unirungen innerhalb des Bundes zulasse und in ein gemeinsames Bundespräsidium, sowie in eine gemeinsame Erledigung der schleswig-holsteinschen Angelegenheit willige.

leidigung Russlands“ bezeichnet und eine sofortige Zurückziehung derselben verlangt wurde und die unanständige Eile, mit welcher diese Weisung geführt werden musste, thaten das ihre, um die in dem Herzen des preussischen Zeugen dieser schmählichen Vorgänge angerichtete Zerstörung zu einer vollständigen zu machen. Am 1. November 1850 traf Graf Brandenburg in Berlin wieder ein, — sechs Tage später lag der majestätische, in der Fülle seiner Kraft gebrochene Mann auf der Todtenbahre und am 9. November musste der entsetzte König die Leiche des Patrioten in die Gruft senken sehen, der die Erfüllung der schwersten, jemals auf einen preussischen General gehäuften Pflicht mit dem Leben bezahlt hatte. — Wenige Tage später reichte der Monarch dem General von Radowitz die Hand zum Abschiede. Preussens deutscher Beruf schien für immer zu Grabe getragen, die Unterordnung unter Oesterreich eine unwiderrufliche Thatsache geworden zu sein. Vor einem inappellablen, selbst gewählten Forum war entschieden worden, dass der zu einem Drittheil magyarisch-slawische, zum andern Drittheil italienische Kaiserstaat das naturgemässe Oberhaupt des deutschen Volks sei „*et qu'il n'y avait ni relations intimes, ni même aucun intérêt général entre la Prusse et le reste de l'Allemagne.*“ Und das war im Namen der „wahren Traditionen“ einer „*monarchie éminemment militaire*“, unter Berufung auf den „*esprit belliqueux des maitres de ce pays et de ses souvenirs de gloire*“ und durch Schiedsspruch eines Fürsten geschehen, der uns vor dem Geschick hatte bewahren wollen, „*de déscendre dans la classe des états vastes, mais faibles, et de substituer à la Prusse un état misérable, sans force ni durée*“! —

Bevor wir von dem traurigen Kapitel deutscher Geschichte Abschied nehmen, das das preussische Herz des

Grafen Brandenburg gebrochen und alle Herzen stärker schlagen gemacht hatte, die für preussische Ehre überhaupt eine Empfindung behalten hatten, muss wenigstens in Kürze der schmachvollen „freiwilligen Dienstbarkeit" gedacht werden, zu welcher grade damals die Partei sich verurtheilte, die den Anspruch erhob, für die preussische Partei *par excellence* zu gelten. Künftigen Geschlechtern wird unglaublich dünken, dass Zeiten gewesen, in denen es an der Spree keine bessere Empfehlung, als diejenige russischer, keine schlechtere als diejenige deutscher Gesinnung gab und in welcher Männer, die auf den Namen preussischer Patrioten Anspruch erhoben und die in gewissem Sinne preussische Patrioten waren, die russische Livrée öffentlich trugen. In den vordersten Reihen der einflussreichsten preussischen Partei stand seit dem Jahre 1848 jener Schriftsteller und publicistische Geschäftsmann, der sich noch ein Vierteljahrhundert später öffentlich gerühmt hat, während der Tage russischer Obergewalt über den preussischen Staat, der intime Correspondent des Fürsten gewesen zu sein, der seines Königs Berather „Banditen" genannt hatte. Louis Schneider, — dessen vielpatronisirter „Soldatenfreund" wesentlich dazu beigetragen hatte, dass ein Theil des preussischen Officiercorps seine Ehre darin sah, sich als „russische Avantgarde" zu fühlen und in den Tagen schärfster Discrepanz zwischen deutschen und russischen Interessen die moralische Unentbehrlichkeit der russischen Alliance zu predigen — Louis Schneider liess sich im Jahre 1848 unter dem Titel eines Mitarbeiters für die (in Russland selbst nur mit Ekel und Verachtung genannte) „Nordische Biene" zum Leib-Correspondenten des Kaisers Nikolaus anwerben! Aus Schneiders eigener Erzählung wissen wir, dass seine von Hass gegen die „Revolution" und den „deutschen Vater-

landsschwindel“ erfüllten Artikel nur höchst selten zum Abdruck kamen (die russische Regierung hielt eine nähere Bekanntschaft ihrer Unterthanen mit der revolutionairen Bewegung des Westens für überflüssig), — dass diese Aufsätze aber dafür die Lieblingslectüre des intimen Kreises bildeten, in welchem der königlich preussische Militärbevollmächtigte, General v. Rauch, dem Kaiser Nikolaus, der Kaiserin und einigen anderen Vertrauten, des Berliner Berichterstatters bewegte Klagen über den Verfall des alten, der russischen Sache und dem russischen Patriotismus blindlings ergebenen Preussen vorlas. „Schneider, Sie und ich sind eigentlich die einzigen wahren Preussen,“ soll der Kaiser nach der Lectüre eines dieser Briefe gesagt haben. Das Interesse dieser, natürlich wohlbezahlten und ausserdem mit Brillantringen und Ordensauszeichnungen belohnten Correspondenzen wuchs natürlich, als der Briefschreiber Vorleser und als solcher beständiger Begleiter Friedrich Wilhelms IV. wurde, und als er von der dadurch gebotenen Gelegenheit, seinen kaiserlichen Leser über alle grossen und kleinen Vorgänge am Berliner Hofe und in der politischen Welt der preussischen Hauptstadt auf dem Laufenden zu erhalten, den umfassendsten Gebrauch machte. Dass Schneider gleichzeitig bemüht war, das russische Interesse in der deutschen Presse zu vertreten, s. g. „Missverständnissen“ zwischen den beiden Nationen vorzubeugen, Angriffe gegen das in Petersburg herrschende (seitdem in Russland selbst bedingungslos verurtheilte) Regierungssystem abzuwehren und den conservativen Blättern Berlins unbedingte Ergebenheit gegen den nordischen „Schutzherrn“ einzuimpfen, das hat seiner Zeit nicht wenig zur Entfremdung zwischen Preussen und dem unabhängig denkenden Theile der deutschen Nation und zu dem abfälligen Urtheil über das „Pascha-

lik Berlin" beigetragen, in welchem sich alle Führer der russischen öffentlichen Meinung zusammenfanden. So vollständig war dem Manne, der sich für den letzten „echten" Preussen hielt, jedes nationale Ehrgefühl abhanden gekommen, dass er seines kaiserlichen Freundes gewaltthätige und verletzende Einmischung in den österreichisch-deutschen Conflict von 1850 ebenso begeistert begrüsste, wie dessen Parteinahme gegen das revolutionäre Ungarn, und dass ihm, dem preussischen Patrioten, der Gedanke, es könnten seine Berichte die Unabhängigkeit und das Interesse Preussens beeinträchtigen, — niemals gekommen zu sein scheint. Gewohnt, die russische Obergewalt als naturgemässes Verhältniss zu behandeln, sah Schneider in dem russischen Monarchen lediglich „den europäischen Rennebohm", den Hausherrn der Berliner Eckensteher-Anekdote, der „Schulze und Lehmann aus seiner Bierstube weist, weil sie sich gegenseitig Ohrfeigen stechen wollen."

Weder die russische noch irgend eine andere europäische Volksgeschichte hat über Verhältnisse zu berichten, die denjenigen Schneiders zum St. Petersburger Hof auch nur entfernt an die Seite gestellt werden könnten. Wir wollen gleich hier bemerken, dass Schneider (dessen persönliche Ehrenhaftigkeit anzutasten, uns selbstverständlich nicht in den Sinn kommen kann) das gleiche Wesen bis zum Tode des Kaisers Nikolaus und insbesondere während der Jahre des orientalischen Krieges in erfolgreichster Weise fortgesetzt und auf den Gang der Ereignisse stärker eingewirkt hat, als er selbst ahnen mochte. Dass man um jene Zeit von nahezu jedem in Berlin gesprochenen unabhängigen Worte an der Newa die genaueste Kunde erhielt, stand mit des kgl. preussischen Hof-Vorlesers und kaiserl. russischen Berichterstatters Doppelstellung in nur

allzu verhängnissvollem Zusammenhang. Waren des vielgeschäftigen Mannes „Privatbriefe“ doch zu Zeiten sehr viel inhaltreicher, als die Berichte der kaiserlichen Gesandtschaft, und hatten dieselben doch den Vorzug, aus einer Feder zu stammen, die nicht müde wurde, die am Donauufer und an der taurischen Küste erfahrenen russischen Niederlagen hier zu bemänteln, dort als europäische Calamitäten zu beklagen. — Als das 25 Jahre lang in Russland herrschend gewesene System schliesslich vollständigen Bankerott machte und über dem Sarge des Kaisers Nikolaus zusammenbrach, zeigte man sich in dem von den alten russischen Traditionen beherrschten Berlin denn auch sehr viel eifriger bemüht, diesen Bankerott zu verhüllen, als in Petersburg selbst. Den Tag, an welchem die Kunde von dem Tode des Kaisers am preussischen Hofe eintraf, zählte Schneider zu den traurigsten seines Lebens und die von ihm in den Spalten des „Soldatenfreundes“ angestimmte Todtenklage um den kaiserlichen Gönner war (neben dem bekannten, aus der Feder des ostpreussischen Generalsuperintendenten Sartorius stammenden Kreuzzeitungs-Artikel „Ein Mann ist gestorben“) die pathetischste, welche überhaupt vernehmbar wurde. Aus der Hand des Prinzen Karl empfing Schneider einige Wochen später eine von 31 russischen General-Adjutanten, Suite-Officieren und Flügeladjutanten unterzeichnete Adresse, in welcher diese Herren ihm ihren allerinnigsten und aufrichtigsten Dank für das Bild abstatteten, das er in seinem Blatte von ihrem unvergesslichen Kaiser entworfen habe. — Als man in Russland längst damit beschäftigt war, das alte System Stück für Stück abzutragen, trieben in dem Schneider'schen Organ die urtheilslosesten Verherrlichungen

desselben noch immer ihr Wesen weiter: wie es 1848 „echte Preussen“ nur noch in dem Petersburg des Kaisers Nikolaus gegeben haben sollte, so schien es 1856 nur noch in dem Berlin Schneiders „echte Russen“ zu geben.*)

Louis Schneiders Verhalten während der Jahre der deutschen Krisis war nicht das Vorgehen eines einzelnen durch royalistischen Uebereifer missleiteten Mannes — es war typisch für die Auffassung preussisch-russischer Beziehungen, welche in einer weit verbreiteten und einflussreichen Classe preussischer Patrioten Geltung hatte. Wie Schneider dachte die gesammte Partei der Leute, denen die Partei über das Vaterland, das scheinbare Interesse der Krone über das wahre und dauernde Interesse des Staats ging. In dem Berlin der letzten 40er und der ersten 50er Jahre ist es ein öffentliches Geheimniss gewesen, dass die Fraction, welche sich die conservative nannte, ihre Parole an den Vorabenden wichtiger Ent-

*) Als bekannt darf vorausgesetzt werden, dass Schneiders politische Rolle nach dem Tode König Friedrich Wilhelms IV. ausgespielt war. Minder bekannt dürfte die nicht unwichtige, neuerdings von einer russischen Zeitung bestätigte Thatsache sein, dass Schneider von Hause aus zu den Gegnern des Fürsten Bismarck gehörte und dass dieser Gegensatz sich von Jahr zu Jahr gesteigert hat. Der männlich stolze, durchaus nationale Zug in der Politik des Kanzlers, die von grossen europäischen Gesichtspunkten ausging und auch in den Zeiten engsten Anschlusses an das russische Alliance-System die eigne Würde nie ausser Augen setzte, war dem Manne der alten Zeit, der sich immer nur als Preussen, nie als Deutschen gefühlt hatte, ebenso unverständlich wie unsympathisch — um so unsympathischer, als des Fürsten Entschiedenheit jeden Uebergriff des vielgeschäftigen kaiserlichen Vorlesers in das eigentlich politische Gebiet unmöglich machte und dem Einfluss desselben sehr bestimmte Schranken setzte. Es soll so weit gekommen sein, dass der „Geheime Hofrath“ (der den Kaiser in den Jahren 1866 und 1870 nach Böhmen und nach

scheidungen fast regelmässig aus dem russischen Botschaftshotel holte und dass der Herr dieses Hauses, Baron Meyendorff, trotz seiner notorisch österreichischen Gesinnung (er war ein Schwager des Grafen Buol) auf Beamtenthum und Gesellschaft der preussischen Hauptstadt seiner Zeit Einflüsse geübt hat, wie russische Minister sie seit den letzten Tagen der königlichen Republik Polen in fremden Ländern nicht mehr besessen hatten. Grade in den höchsten Kreisen der Berliner Gesellschaft wusste man am Genausten, dass dieser Herr die Zeiten der Verwirrung und Rathlosigkeit des Hofs, bei welchem er accreditirt war, zu einem Verhalten ausgenutzt hatte, das in der Geschichte der Diplomatie einzig dastand. Von einem „*roi poltron*“ zu reden, — die unter den Schutz Preussens genommenen Schleswig-Holsteiner als „Canaillen“ zu bezeichnen, — Männern wie Radowitz und General v. Willisen geringschätzige Epitheta anzuhängen, — den Militärbevollmächtigten v. Rauch „als den Schutzengel des Königs am

---

Frankreich begleitete und aus dem Hauptquartiere correspondirte) dem ersten Beamten des deutschen Reichs schliesslich den Gruss versagte und dass er, als ihm diese Ungebühr ein Mal vor einer zahlreichen, in Versailles vereinigten Versammlung von Fürsten und Feldherrn verwiesen wurde, dem Kanzler zur Antwort gab: „Ich bin der ältere von uns beiden.“ — Kein Wunder, dass das Ausscheiden dieses einflussreichen Mannes eine erhebliche Rolle gespielt hat und auf gewisser Seite als schwerer und unersetzlicher Verlust empfunden worden ist. Schneider war der letzte Repräsentant einer im Aussterben begriffenen Hof-Tradition, der Träger einer ganzen Reihe sentimentaler Erinnerungen, das Mittelglied, dessen man sich bediente, wenn an jene „alten guten Zeiten“ bedingungsloser Uebereinstimmung der beiden Höfe appellirt werden sollte, — Zeiten, die Preussen vielfach mit dem Verzicht auf seine Unabhängigkeit und Würde bezahlt hatte und die in der nationalen Geschichte eine ganz andere Rolle gespielt haben, als in den Spalten des „Soldatenfreundes“ und der damaligen „Kreuzzeitung“!

Throne Sr. Majestät" zu feiern und aus seiner Entrüstung über das Zustandekommen einer Verfassung und eines Pressgesetzes nicht das geringste Hehl zu machen, waren Freiheiten, die sich eben nur der russische Gesandte nehmen durfte und die er sich nahm, weil er die Empfindung hatte, als Repräsentant einer höheren Macht über den für andere Sterbliche geltenden Rücksichten zu stehen. — Und konnte diese Empfindung einem Manne verübelt werden, der in den Märztagen des Jahres 1848 mit drohender Miene vor Zugeständnissen an die deutsche Einheit „die den Verträgen von 1815 zuwiderlaufe und bei der der Kaiser, sein Herr, mitzureden haben werde," gewarnt hatte, der im Angesicht der Pöbelexcesse vom December desselben Jahres händereibend ausgerufen hatte: „*Nos affaires vont bien, il faut espérer que ça continuera*" und dem dennoch gegönnt war, von den an maassgebender Stelle gefällten Entscheidungen häufig früher in Kenntniss gesetzt zu werden, als der Präsident des Staatsministeriums? Dem Repräsentanten des Kaisers von Russland Rechenschaft abzulegen, hatte der aus Schleswig-Holstein zurückgekehrte General v. Rauch (16. März 1850) für seine erste Pflicht gehalten und es damit so eilig gehabt, dass er sich zu Fuss vom Hamburger Bahnhof in das Hotel Unter den Linden begab, — Herr von Meyendorff hatte früher, als sonst irgend Jemand in Berlin gewusst, dass der König die ihm von dem Erfurter Parlament angetragene Central-Gewalt ausschlagen werde, — ihm war gestattet gewesen, den officiellen Leiter der auswärtigen Angelegenheiten Preussens in einer Capital-Angelegenheit (der Einladung nach Warschau) zu umgehen und diese Frechheit damit zu motiviren, dass der betreffende Minister (v. Radowitz) nicht im Vertrauen Sr. Kaiserl. Majestät stehe — er, der Haupturheber unseres schmach-

vollen Nachgebens in der hessischen Angelegenheit, hatte in Olmütz den Beschützer des Ministers v. Manteuffel spielen dürfen, als dieser Herr Preussen wegen der Freiheiten entschuldigen sollte, die es sich genommen hatte!

So weit war es mit der Monarchie Friedrichs des Grossen gekommen, dass man für diese Entwürdigungen ebenso wenig eine Empfindung behalten hatte, wie für den Hohn, der darin lag, dass der Kaiser Herrn v. Budberg zum Nachfolger Meyendorffs machte, — denselben Baron Budberg, der im Sommer 1848 dem zum St. Petersburger Bevollmächtigten des Reichsverwesers ernannten General von Auerswald die Visirung seines Passes verweigert hatte und der in Berlin damit debütirte, dass er in Veranlassung eines ihm unliebsamen Kreuzzeitungs-Artikels mit dem „Erscheinen von Kosaken" drohte (Febr. 1852).*) — Und Alles das war spurlos vergessen, als der Kaiser im März des Jahres 1852 nach Berlin kam und man in den Hofkreisen mit höchster Befriedigung davon redete, die Kammern seien vorzeitig geschlossen worden, weil Se. Majestät es mit ihrer Würde unvereinbar gehalten hätten, eine von constitutionellen Gräueln befleckte Stadt zu betreten! Wie drängten sich Hof, Adel und Generalität, um eines Lächelns aus demselben Munde gewürdigt zu werden, der achtzehn Monate zuvor den ersten Beamten der preussischen Monarchie mit Schmähungen überschüttet hatte, die in letzter Instanz für eine andere und höhere Adresse bestimmt gewesen waren! Wie vollständig erschien der

*) Die Neue Preuss. Zeitg. hatte es als „göttliche Strafe" bezeichnet, dass in dem russischen Botschafts-Hotel, Tags nach einem die Heiligkeit des Sonntags verletzenden Balle Feuer ausgebrochen war, Herr v. Manteuffel wegen dieser Lappalie eine heftige Scene mit Herrn v. Budberg gehabt und diesem eine förmliche Entschuldigung machen müssen.

König in den Schatten gestellt, als „der Bändiger der Revolution“ die Officiere der Garde als „Camaraden“ anredete, als auf ein zufälliges Wort des Kaisers die seit 1848 an die Stelle der Leibgensd'armen getretenen „blauen Herren“ (die Konstabler) zur Muskete greifen mussten, um ihren Vorgängern möglichst ähnlich zu sehen, als es in der preussischen Hauptstadt für ein Ereigniss ersten Ranges galt, dass allein der Oberst-Kämmerer, Graf Stolberg den Andreas-Orden erhalten hatte und dass die Herren v. Manteuffel und General Wrangel sich mit dem Alexander-Newski-Stern zufrieden geben mussten! So maasslos blähten gewisse Heisssporne des Absolutismus sich mit den ihnen von „Kaiserlicher Huld“ gewordenen Auszeichnungen, dass schliesslich dem geprüftesten aller Könige die Geduld riss und dass einer dieser Herren aus demselben Munde eine Rüge erhielt, der wenige Tage zuvor (21. März 1852) „in seinem eignen Namen, im Namen seines Heeres und im Namen aller treuen Preussenherzen“ den Wunsch ausgesprochen hatte „Gott wolle den Kaiser noch lange dem Welttheile erhalten, den er ihm zum Erbtheile gegeben.“ — Wen konnte da noch Wunder nehmen, dass gegen die russische Politik gerichtete Artikel preussischer Oppositionsblätter strenger geahndet wurden, als Verletzungen der eignen Regierung, dass der Polizei-Director von Stettin ein dortiges Blatt wegen anti-russischer Haltung in aller Form verwarnte, dass Dr. Eberts in Mainz wegen desselben Vergehens zur Haft gebracht (November 1853), dass einige Monate später (während der ersten Hälfte des Jahres 1854) Maassregeln ähnlicher Art gegen die „Neue Elbinger Zeitung“ und gegen den „Görlitzer Anzeiger“ gemeldet wurden! „Wir gehören zu Russland“ hatte Graf Finckenstein im Februar 1854 gesagt und in dieses kurze Wort die Summe

dessen zusammengefasst, was den Organen seiner Partei seit Jahr und Tag für der Weisheit letzten Schluss gegolten!

Es sei schliesslich noch zweier Berliner Vorgänge aus jener Zeit gedacht, die im Sturm der Ereignisse vergessen worden sind, ob sie es gleich verdient hätten, allen kommenden Geschlechtern als warnende Erinnerungen an die schliesslichen Consequenzen aufbewahrt zu werden, bei denen die „Treue“ gegen „unsere Traditionen“ damals angelangt war. Im Februar 1854 wurde ein preussisches Staatsgeheimniss, der eben neu ausgearbeitete Mobilmachungsplan dem Petersburger Hofe mitgetheilt und diese beispiellose That damit entschuldigt, dass die betreffende Persönlichkeit in gutem Glauben gehandelt und sich zu der Meinung bekannt habe, dass „zwischen uns und den Russen ja keine Geheimnisse mehr bestünden.“ Nicht diese unqualificirbare Aufstellung, sondern die Klage, die einer der edelsten preussischen Patrioten und bedeutendsten deutschen Dichter über diesen Vorgang in einer zu Berlin erscheinenden lithographirten Correspondenz erhoben hatte (oder erhoben haben sollte) wurde als Hochverrath behandelt und der angebliche „Hochverräther“ genöthigt, bei Nacht und Nebel aus der preussischen Machtsphäre in einen kleinen Staat zu flüchten, der sich zu der neuen Doctrin noch nicht bekannte. — In dieselben Tage fiel ein anderer, nicht minder schmählicher Verrath, ein Verrath, dessen Geheimniss bis heute nicht gelüftet worden ist: an dem Abende des Tages, an welchem Bunsens (des damaligen königl. Gesandten in Londen) bekannte, gegen die russische Politik gerichtete geheime Denkschrift vom 1. März 1854 in Berlin eintraf und dem Könige zur Kenntniss gebracht wurde, ge-

langte eine Abschrift dieses wichtigen Actenstücks in die Hände des russischen Gesandten!

Kein grellerer Gegensatz ist denkbar, als derjenige der zwischen den preussischen und den russischen Hofzuständen und Hof-Stimmungen der deutschen Bewegungsjahre bestand. Nicht nur die Partisanen der herrschenden, den „Heiden des Westens“ grundsätzlich feindlichen Coterie russischer Magnaten, auch die heimlichen Verehrer freisinniger Ideen, blickten auf das Bestreben unserer Russenfreunde, sich an dem unerschüttert gebliebenen Throne des östlichen Nachbarstaats emporzuranken mit unverhohlener Geringschätzung herab und nannten das traurige Ende, dass unsere Einheitsstrebungen genommen hatten, ein reichlich verdientes. Am schlimmsten fuhren dabei diejenigen Leute, die sich um Russland besondere Verdienste erworben zu haben glaubten. Dem durch die Erfolge des ungarischen Krieges mächtig emporgeschnellten russischen Nationalgefühl dünkte das Gebahren einer Partei unbegreiflich, die auch nach den Warschauer Erfahrungen vom October 1850 an den alten Vorstellungen von der Identität preussisch-russischer Interessen festhielt und sich für die Beschränkung der Machtsphäre des eigenen Staats förmlich begeisterte — der Kaiser und dessen nähere Freunde aber waren von dem ihnen entgegengetragenen Maasse preussischer Gefügigkeit noch lange nicht befriedigt und machten aus der ungünstigen Meinung, die sie von den in Berlin maassgebenden Staatsmännern und von der „Halbheit“ des Königs hegten nicht das geringste Hehl. Das liess man bei Gelegenheit so deutlich durchschimmern, wie mit den hergebrachten Formen internationalen Verkehrs irgend vereinbar war. Während der kaiserliche Gesandte in Berlin das grosse Wort führte und sich als den Bevollmächtigten einer Autorität *altioris in-*

daginis gerirte, bedeutete der preussische Gesandte in St. Petersburg wenig mehr, als ein diplomatisch verziertes Appendix des kaiserlichen Hofs. Berliner konservativen Kreisen galt es für eine Art Hochverrath, wenn die „Volkszeitung“ den Kaiser den „Zaren“ nannte (vergl. den bezüglichen Artikel der N. Preuss. Zeit. vom Febr. 1854) — im Winterpalais war seit dem J. 1848 Mode geworden, den raillirenden Ton nachzuahmen, in welchem Se. Majestät bei wiederholten Malen von ihrem „*frère poëte*“, von dem Umzuge „*à la Mr. Legeard*“, von den „*farceurs de Berlin*“ und von dem „*grand Rodomont*“ geredet hatten. Aus den s. g. Memoiren Boguslawskis sind die faden Scherze des Grossfürsten Michael über *les deux rois allemands, ruinés par des femmes étrangères (Lola Montez* und die *veuve Cliquot)*, aus den Aufzeichnungen deutscher und russischer Ohrenzeugen die *Epitheta ornantia* bekannt, die solchen preussischen Staatsmännern angehängt zu werden pflegten, die sich den Muth einer selbständigen Meinung gewahrt hatten. Regungen preussischer Selbständigkeit wurden wie Auflehnungen gegen eine legitime Gewalt behandelt, Männer wie Radowitz und Bunsen gelegentlich ihren eigenen Landsleuten gegenüber als „Kerls“ bezeichnet, deren Erscheinen in Berlin mit der gerühmten correcten Haltung des preussischen Hofs nicht in Uebereinstimmung gebracht werden könne! In Berlin galt die Decorirung mit dem russischen Andreasorden für eine Auszeichnung, der höchstens diejenige mit dem schwarzen Adlerorden an die Seite gestellt wurde, — in der Umgebung des Kaisers Nikolaus erregte es peinliches Missfallen, als ein Kurländischer Edelmann (v. Simolin) sich im Febr. 1852 in den preussischen Johanniter-Orden aufnehmen liess und mussten die russischen Hofleuten und Generalen verliehenen preussischen Decorationen für

ganze Wochen abgelegt werden, als man den König einmal wieder in Verdacht hatte, „Abends als Engländer zu Bette gegangen zu sein“ (April 1854), übrigens (wie der Kaiser gesagt hatte) „andern Morgens wieder als Russe aufgestanden zu sein“. Erst nachdem der General v. Bonin aus dem Amte des Kriegsministers entlassen worden war, vertheilten die Wolken der Ungnade sich wieder, welche der kaiserliche Grimm um die preussischen Vertreter am russischen Hofe versammelt hatte und wurden die Erinnerungen an diese den Ausbruch des orientalischen Krieges begleitenden Zwischenfälle dadurch verwischt, „dass Se. Maj. in eigener Person“ die Leichenparade zu Ehren des in St. Petersburg verstorbenen königl. Gesandten v. Rochau zu commandiren geruhten (Mai 1854).*)

Sehr viel weniger bekannt, im Grunde genommen aber sehr viel interessanter als die Summe dieser, ihrer Zeit innerhalb wie ausserhalb Petersburg viel besprochenen socialen Vorkommnisse, war ein anderes, in den Jahren 1849—53 am russischen Hofe zum ersten Male bemerkbar gewordenes „Zeichen der Zeit“: die kaum verhehlte Hinneigung einer ganzen Anzahl hochgestellter Personen zu panslawistischen Ideen. Der Gedanke, die deutsche Nationalkraft um die preussische Krone gesammelt zu sehen, galt dem Hort der conservativen Interessen für eine Ausgeburt des Revolutionsgeistes, gegen

---

*) Zu den beliebtesten Scherzen, in denen Mentschikow und andere Repräsentanten des altrussischen Hochmuths sich zu jener Zeit ergingen, gehörten diejenigen über Herrn v. Manteuffels „Nelowkostj“ (Ungeschicklichkeit) und mangelhafte Kenntniss der französischen Sprache. Des Kaisers im März 1852 gethaner Frage, „worin die vielbeklagten österreichischen Präsidialbefugnisse denn beständen“, sollte der Minister aus dem letzterwähnten Grunde die gehörige Antwort schuldig geblieben sein.

welche nicht rücksichtslos genug vorgegangen werden konnte — dass der ungarische Feldzug von 1849 Wünsche für die Ausbreitung der russischen Machtsphäre über das Westslawenthum mit vollen Händen ausgestreut hatte, liess der Kaiser gern geschehen. Die kürzlich veröffentlichten Briefe der Gräfin Antoinette Bludow (der Tochter des Reichsraths-Präsidenten) an den Slawophilen-Führer Chomjäkow in Moskau haben in schlagender Weise bestätigt, was engeren Kreisen bereits vor zwanzig Jahren kein Geheimniss mehr war: dass die russische Jellachisch-Schwärmerei von 1849 nicht dem getreuen Unterthanen des Kaisers von Oesterreich, sondern dem Vorkämpfer des „slawisch-nationalen Gedankens" galt und dass dieser Cultus grade in den höchsten Kreisen der St. Petersburger Gesellschaft seine eifrigsten Priester zählte. Der Ideenkreis, den Pogodin in seinen (zehn Jahre später (1860) veröffentlichten, bekanntlich dem damaligen Grossfürsten Thronfolger bestimmten) „Russischen Briefen" entwickelte und den man in Deutschland für eine Ausgeburt der russischen neuen Aera ansah, war der genaue Abdruck derjenigen Sorte von Panslawismus, die zu Anfang der 50er Jahre in der nächsten Umgebung des Hofs ihr Wesen trieb. Auch in den Zeiten strengsten absolutistischen Regimes war das Nationalgefühl der russischen höheren Kreise kräftig genug geblieben, um sich das Recht zur Beschäftigung mit solchen Zeitideen zu wahren, die dem eignen Interesse nicht widersprachen, bei richtiger Benutzung vielmehr in den Dienst derselben gezogen werden konnten! Dass der deutsche nationale Gedanke in dem damaligen Berlin ebenso proscribirt war wie in St. Petersburg liess man sich natürlich gern gefallen. In der That! „*Ce sont les esclaves qui font les tyrans.*" —

Dass die ihrer Zeit viel gescholtene Politik, welche

König Friedrich Wilhelm IV. während der orientalischen Krisis von 1853 beobachtete, die einzige den damaligen preussischen Interessen entsprechende gewesen, gilt national gesinnten Historikern und Publicisten noch heute für einen unbestreitbaren Satz. Auch wenn man diesen Satz gelten lässt, wird man aber einräumen müssen, dass die Formen, in welchen die damalige preussische Staatskunst arbeitete, nicht darnach angethan waren, Preussens unläugbares Verdienst um die russische Sache in das gehörige Licht zu stellen und dass die eigenthümliche Art, in welcher dieses Verdienst gelohnt wurde, weder der Geschicklichkeit unserer leitenden Staatsmänner ein glänzendes Zeugniss ausgestellt, noch zur Erhöhung der Dignität unseres Staates beigetragen hat. Dass der König die „kleine Rolle“, auf welche er es absah, dem kaiserlichen Schwager schon im Frühjahr 1853 genau definirt hatte (Briefwechsel mit Bunsen p. 268), dass die Kreuzzeitung seit dem Herbst desselben Jahres unaufhörlich von der Möglichkeit einer directen Parteinahme Preussens für die russische Sache redete und Herrn v. Manteuffel wegen seiner Zurückhaltung Vorwürfe machte, dass der König seinem „alten Nic“ versprach das „Fagott zu blasen“, falls die russische Trommel gerührt werden sollte (Febr. 1854), — das hatte in St. Petersburg Ansprüche und Hoffnungen gross gezogen, auf deren Rechnung es geschrieben werden muss, dass die Petersburger Staatsmänner den richtigen Maassstab für den Werth des preussischen Verhaltens von vornherein verloren.

Für Niemand, der die jener Zeit angehörigen Actenstücke gelesen hat, kann es einer Erklärung dafür bedürfen, dass die preussischen Mediationsversuche von 1854 ebenso unfruchtbar blieben, wie die später unternommenen Anläufe zur Gewinnung einer selbstständigen Position zwischen den streitenden Theilen. Während der König

der Königin Victoria auf sein Ehrenwort versicherte, dass ein auf die Parteinahme für Russland gerichteter „Wunsch und Rath“ ihm nie zu Ohren gekommen sei und dass die sog. russische Partei in Berlin allein aus dem Redacteur der „Kreuzzeitung“ bestehe (vergl. das Schreiben vom 15. Aug. 1854 Deutsche Rundschau Febr. 1879 p. 274), musste Herr v. Manteuffel in einem, drei Tage früher verfassten vertraulichen Schreiben eingestehen, „dass von unserer Seite vielfach Fehler gemacht worden, welche nur zu sehr geeignet sind, der (russenfeindlichen) Presse gegen uns Recht zu geben“ und dass die Abstellung dieser Fehler „gänzlich über sein (des Ministers) Vermögen ginge“. — „Ueber die russischen Unverantwortlichkeiten, die das gegenwärtige Unheil über Europa gebracht haben“ behauptete derselbe König „sehr streng“ zu denken, der wenige Monate zuvor erklärt hatte, in dem gegen diese „Unverantwortlichkeiten“ gerichteten Zusammengehen der Westmächte einen „Incest“ zu sehen, einen Incest, der im Begriff sei „die Revolution zu seinem Alliirten zu machen“ und den er nöthigen Falls durch ein auf „Tod und Leben“ abgeschlossenes Bündniss mit Russland beantworten werde. (Briefwechsel mit Bunsen p. 323). Weil die brittische Regierung eine feste und entschiedene Sprache führte und die „Manieren und Procédés“ verschmähte, „mit welchen bei Nikolaus Alles auszurichten sein sollte“, wurde ihr zum Vorwurf gemacht „Sklave der öffentlichen Meinung zu sein und Zeitungsflegeln ihr Amt zu überlassen“ — und das in denselben Tagen, die für die Unfruchtbarkeit der preussischen Rechnungen auf Russlands „Mürbheit und Friedenssehnsucht“ die unwiderleglichsten Zeugnisse ablegten und in denen die um die Kreuzzeitung geschaarte Partei Herrn von Manteuffel „das Leben so sehr erschwerte“, dass der Kaiser von Oesterreich „jede

mögliche Rücksicht“ auf dieses Staatsmannes „schwierige Lage“ nehmen zu müssen glaubte und dennoch von der Befürchtung nicht loskam, „dass das Berliner Schaukelsystem“ den April-Vertrag zu einem „todten Buchstaben“, das ganze auf denselben gegründete Verhältniss zu einer „Farce“ machen werde (vgl. den Brief Kaiser Franz Josephs vom 4. Sept. 1854, Deutsche Rundschau, Febr. 1879 p. 274). War da zu verwundern, dass in einem französischen officiellen Actenstück, von der preussischen „déférence“ gegen Russland gesprochen wurde (Napoleons III. Thronrede bei Eröffnung der Kammern von 1854) und dass die Vorstellungen des Berliner Cabinets in St. Petersburg ebenso wirkungslos verhallten, wie in Paris und London?

Ebenso begreiflich erscheint, dass dieses Cabinets eigne Stellungnahme in St. Petersburg das Gegentheil desjenigen Eindrucks machte, auf welchen es abgesehen war.

Unbefangener Betrachtung der damaligen europäischen Lage hätte nie einen Augenblick zweifelhaft sein können, dass der von Russland vorgeschlagene russisch-österreichisch-preussische Neutralitätsbund für das Berliner Cabinet unannehmbar, die von dem damaligen Prinzen von Preussen und dem Kriegsminister vertretene Politik die allein mögliche sei. Wenn das in St. Petersburg nicht verstanden und wenn Bonins, der Budget-Commission des Abgeordnetenhauses gegebene bekannte Erklärung als Verrath an Russland angesehen wurde, so lag die Schuld daran mindestens zur Häfte an dem Verhalten der vornehmen Berliner Russenfreunde, welche die russischen Forderungen ihrem vollen Umfange nach vertraten, unbedingte Parteinahme für den „alten Alliirten“ verlangten und sich den Standpunkt des preussisch-österreichischen Vertrags vom 20. April 1854 erst gefallen liessen, als von demselben nicht

mehr loszukommen war*). In der weiteren Folge wurden dann die denkbar ungeeignetsten Mittel angewendet, um Russland über die Bedeutung dieses Vertrages aufzuklären. Als ob man bei dieser Macht in der Schuld sei und Etwas gut zu machen habe, wurde auf des Kaisers ersten Wink Herr von Bonin seiner Stellung enthoben und die Entlassung einer Anzahl dem Könige nahestehender Männer bewirkt, deren Verbrechen (nach der Königin Victoria zutreffender Bemerkung vom 24. Mai 1854) darin bestanden hatte „ihre Anhänglichkeit gegen Se. Majestät durch die Freiheit und Independenz bewiesen zu haben, mit welcher sie ihre Meinung sagten“. — Dass diese Maassregel und die mit derselben in Zusammenhang stehende Beurlaubung des Prinzen von Preussen nicht nur die Londoner sondern auch die St. Petersburger Staatsmänner auf den Gedanken brachte, es könne ein weiterer Umschwung, vielleicht gar ein preussischer Bruch mit Frankreich bevorstehen, lag in der Natur der Sache**). — Diese „Natur der Sache“ und die Beflissenheit, mit welcher Russlands Berliner Parteigänger für „das Walten des kräftigen, einsichtsvollen, wahren, in seinem Hause allmächtigen, edelsten Mannes und Charakters“ (vergl. Briefwechsel

*) In der Kunst, den Russen ihre Wünsche von den Lippen abzulesen, hatten gewisse Berliner Publicisten es so weit gebracht, dass die Kreuzzeitung während der Phase russischer Bemühungen um eine directe Verständigung mit Frankreich, ihre anti-bonapartistische Flagge plötzlich einzog (Herbst 1853) und erst nach dem Scheitern dieser Verhandlungen auf ihren früheren Standpunkt zurückkehrte. Der um jene Zeit zum Zweck der Anwerbung frischer publicistischer Hilfstruppen nach Berlin gesendete k. russ. Staatsrath Gretsch hat von denen, die er für Russland gewinnen sollte, wahrscheinlich noch zu lernen gehabt!

**) Vergl. Leben des Prinzen Albert, Bd. III p. 65 der deutschen Ausgabe von Emil Lehmann.

mit Bunsen p. 316) Propaganda zu machen suchten, führten mit innerer Nothwendigkeit dazu, dass man in St. Petersburg das preussische Bundestagsvotum vom 28. Juli 1854 wie eine selbstverständliche Pflichterfüllung aufnahm und dass man die Impression behielt, die einzige überhaupt an der Seite Russlands gebliebene europäische Macht habe sich mit ihren Verpflichtungen gegen den Zaren so wohlfeil wie möglich abgefunden. Zu dieser Auffassung hat man sich in St. Petersburg bei wiederholten Gelegenheiten, besonders deutlich in jener Note von 14. (26.) August 1854 bekannt, welche die österreichisch-preussischen Garantieforderungen Wien gegenüber im Tone des Meinungsaustausches zwischen Gleichberechtigten, Berlin gegenüber mit einer an Geringschätzung streifenden Ironie ablehnte. In demselben Sinne bemerkte ein zehn Jahre später abgefasstes russisches Actenstück, von welchem in der Folge ausführlicher die Rede sein wird, „Deutschland sei während des Orientkrieges nicht im Stande gewesen, der Pression der Westmächte zu widerstehen und habe Russland verlassen“. — Und diese Unterschätzung dessen, was wir für Russland gethan, hatten wir nur uns selbst, dem eigenen Ungeschick, der eigenen Gefügigkeit und Unselbstständigkeit zuzuschreiben!

Bei den folgenden Ereignissen, dem Tode des Kaisers Nikolaus, der Wegnahme der Südseite Sewastopols und den Vorbereitungen zur Wiederherstellung des Friedens, können wir raschen Schrittes vorüber gehen. Im Grunde genommen hatte der Monarch, den „für einen der edelsten Menschen, für eine der edelsten Erscheinungen in der Geschichte, für ein glorreiches Werkzeug in den Händen des HErrn anzusehen“, ein preussisches Privilegium geblieben ist, — im Grunde genommen hatte dieser Monarch Recht gehabt, als er Sir Hamilton Seymour gegenüber

sein berühmtes *„pour le reste peu m'importe“* gesprochen und Preussen unter die zu seiner unbedingten Verfügung stehenden Mächte gerechnet hatte (Leben des Prinzen Albert III, p. 25). Die „kleine Rolle“, mit welcher wir uns begnügen zu wollen erklärt und die wir zudem mehr als kleinlich durchführten, hatte zur natürlichen Folge, dass beide streitende Parteien uns bei Wiederherstellung des Friedens übergingen und ein für alle Mal darüber belehrten, dass ein gefürchteter mächtiger Gegner immer noch besser daran sei, als ein bescheidener, aber unschlüssiger Freund. Nie sind einer Grossmacht Demüthigungen bereitet worden, die sich mit denen vergleichen liessen, die uns während des Winters 1855/56 und während des folgenden Frühjahrs von den Combattanten des orientalischen Krieges zugefügt wurden. England, dem der König die ihm aus St. Petersburg gewordene Mittheilung von der russischen Annahme der „vier Punkte“ auf eigne Gefahr und mit der Bitte, „seinen Namen streng zu verschweigen“, mitgetheilt hatte, England machte aus seiner üblen Meinung gegen uns so wenig ein Hehl, dass es sich dem preussischen Verlangen nach Theilnahme an dem Pariser Congress direct widersetzte; Napoleon III. fand es *„bien beau“*, dass die Königin Victoria auf dieser Absicht trotz des preussisch-englischen Heirathsprojects verharrte (Leben des Prinzen Albert III, p. 467); der russische Bevollmächtigte Graf (später Fürst) Orlow war nur durch Budbergs dringende Vorstellungen dazu vermocht worden, dem Könige während seiner Durchreise durch Berlin die schuldige Aufwartung zu machen und von einem Hof Notiz zu nehmen, der seine Russenfreundlichkeit kurz zuvor mit neuen Demüthigungen vor den Westmächten hatte bezahlen müssen*); Oesterreich hatte die Zulassung

*) Der spätere Feldmarschall v. Wrangel hatte an dem in der

Preussens zum Congress allerdings befürwortet, gegen die von dem Berliner Cabinet verlangte „Vorverpflichtung“ auf die ohne seine Mitwirkung formulirten December-Präliminarien aber Nichts einzuwenden gehabt, weil es den alten Nebenbuhler dadurch in die Stellung einer Macht von dem untergeordneten Range Sardiniens und der Türkei herabdrücken zu können meinte; für Russland war die Rücksicht auf des eifrig umworbenen Frankreich Wünsche so maassgebend, dass Fürst Gortschakow auf seiner Absicht, Preussen einzuladen, nicht weiter bestand. Für den mit weitgehenden nationalen Entwürfen beschäftigten, von deutschen Antipathien erfüllten, zum Vice-Kanzler designirten Fürsten, gab es wichtigere Dinge zu thun, als sich um einen Alliirten zu kümmern, dessen man ohnehin sicher war! Erst nachdem ein Versuch des Königs, durch die Vermittelung Belgiens Eingang in die Pariser „Salle des Ambassades“ zu erlangen, gescheitert (vgl. Leben des Prinzen Albert III, p. 462) und das Friedenswerk materiell fertig gestellt war, — erst am Schluss der siebenten Congresssitzung stellte Graf Walewski den Antrag, „Preussen als Unterzeichner der Londoner Convention vom 23. Juli 1841 zur Absendung von Bevollmächtigten einzuladen.“ Die förmliche Zulassung der Herren v. Manteuffel und Graf Hatzfeld zum Congresse fand erst statt, nachdem derselbe ohne Zuziehung der bereits Tags zuvor in Paris eingetroffenen preussischen Bevollmächtigten die Redaction der fünf Hauptpunkte beendet

russischen Gesandtschaftscapelle abgehaltenen Tedeum zu Ehren der Einnahme von Kars Theil genommen und seiner Befriedigung über dieses Ereigniss dadurch öffentlichen Ausdruck gegeben, dass er bei der Wachtparade die Parole „Kars“ ertheilte. Wegen dieses Vorgangs hatte der französische Gesandte „Aufklärungen“ verlangt und eine *reparation d'honneur* erhalten.

und dadurch sein Einverständniss mit Lord Palmerstons (dem Parlamente gegebener) Erklärung vom 14. März ausgedrückt hatte, „dass Preussen, nachdem es eine Stellung eingenommen, die es zu einem Antheil an den Verhandlungen nicht befähigten . . . ., zwar eingeladen worden sei, aber nicht um über den Friedensvertrag mitzuverhandeln, sondern um sich den Resultaten der Verhandlung anzuschliessen."

Preussens Ausschliessung von dem Vertrage, durch welchen die Integrität der osmanischen Monarchie garantirt wurde (14. April 1856), — das Schweigen, mit welchem Gortschakows Circular vom 2. September desselben Jahres über Preussens Verhalten während des Krieges hinwegging, und „dem Bunde derer, denen Europa mehr als fünf und zwanzig Jahre lang den Frieden verdankt hatte", den Todtenschein ausstellte — die souveraine Gleichgiltigkeit, welche Russland in Sachen der unglücklichen Neuenburger Angelegenheit beobachtete (Mai 1857) — das Stuttgarter Kaiserrendezvous vom September desselben Jahres, — zu dem Beweise, dass Preussens in der orientalischen Angelegenheit befolgte Politik weder unsern russischen noch unsern westeuropäischen Beziehungen zum Vortheile gereicht, unsere Dignität weder nach Osten noch nach Westen erhöht hatte, genügt die einfache Aufzählung dieser Thatsachen. In das gehörige Licht würden dieselben freilich erst gerückt werden, wenn wir im Einzelnen schildern wollten, wie wenig man in den Kreisen, welche das damalige Berlin beherrschten, sich des Umfangs der erfahrenen Demüthigungen bewusst war, und wie vollständig es den Stimmungen dieser Kreise entsprach, dass Würdelosigkeiten wie die in Veranlassung des Friedensschlusses an den Kaiser Alexander gerichtete Adresse schlesischer Notabeln ihr Wesen forttrieben. — Wie

diese Zeugnisse für den unerschütterten Fortbestand preussischer Ergebenheit an die russische Sache in einem Lande und Volke beurtheilt wurden, das für die Beurtheilung internationaler Beziehungen andere Gesichtspunkte, als diejenigen des eignen nüchtern abgewogenen Interesses nie gekannt hatte und dessen Selbstgefühl durch den Bankerott des Nikolaitischen Systems nicht geschmälert, sondern mächtig in die Höhe geschnellt worden war, erräth sich für Jeden, der auch nur die oberflächlichste Kenntniss des russischen Nationalcharakters besitzt, von selbst. Für die Hingebung, mit welcher Russlands Berliner Freunde im Frühjahr 1854 den Versuch gemacht hatten, ihre Gegner gesellschaftlich zu proscribiren, für die Leidenschaftlichkeit der preussischen Todtenklage um den Kaiser Nikolaus, für die Beflissenheit, mit welcher Hof und Armee auf vier Wochen Trauer angelegt, die Theater ihre Thüren geschlossen, die Officiere des Brandenburgischen Kürassier-Regiments eine Ausstellung der Reliquien des verewigten Regiments-Inhabers veranstaltet, die städtischen Collegien dem Könige ihr Beileid ausgesprochen, die Organe der Polizei alle nach einer Kritik des Verstorbenen schmeckenden Zeitungsartikel weggenommen hatten — für Alles das gab es in Petersburg nur *eine* Erklärung, diejenige, dass Preussen innerlich bankerott*) und durch seine Isolirung vom übrigen

*) Zu dem Eindruck, dass die alte preussische Staatsmaschine nur noch mühsam zusammenhalte, hatten (neben dem Hinkeldey-Rochow'schen Duell) besonders der scandaleuse, von Enthüllungen über die gegen den Prinzen von Preussen geübte Spionage begleitete Lindenberg'sche Process (October 1856) und die *Depeschendiebstahls-Angelegenheit* vom Sommer 1855 beigetragen. Dass vertrauliche Mittheilungen über russische Staatsgeheimnisse in den Tischen der vertrautesten Rathgeber des Königs nicht sicher

Deutschland, der russischen Alliance auf Gnade und Ungnade in die Arme getrieben, von dem Staate absolut abhängig geworden sei, dessen Oberhaupt „alle guten Preussen“ wie einen „Vater“ hatten beweinen sollen. Der Ergebenheit dieses Staates glaubte man ein für alle Mal sicher zu sein und danach richtete man sein Verhalten ein. Von gemüthlichen Rücksichten auf den alten Alliirten konnte bei Leuten nicht die Rede sein, welche die eignen nüchternen Utilitätserwägungen dem andern Theile ohne Weiteres in die Seele schoben und für welche der Cultus altbacken gewordener sentimentaler Traditionen höchstens als Gegenstand der Unterhaltung, nicht als politisches Moment in Betracht kam.

---

seien, machte einen ebenso peinlichen Eindruck, wie der Umstand, dass ein „Geheimrath“ (dieser Titel bezeichnet in Russland einen sehr viel höheren Rang als in Preussen) um den an seinem Souverain geübten Verrath gewusst haben sollte. — Zu den wichtigsten der von dem ehemaligen Polizei-Agenten an Herrn Rothan (von der französischen Gesandtschaft) verkauften Papiere hatte bekanntlich ein Bericht des General v. Rauch über den bedenklichen Zustand der durch das französische Feuer geschädigten Werke Sewastopols gehört.

II.

Der polnische Aufstand von 1863.

Umfang und Tragweite der Gefahren, welche durch den polnischen Aufstand von 1863 über Russland beschworen worden waren, und der Dienste, welche die preussische Regierung dem befreundeten Nachbar damals erwies, lassen sich nur beurtheilen, wenn man von den Schwierigkeiten eine Vorstellung gewinnt, von denen das Gouvernement Alexanders II. während der Jahre nach Aufhebung der Leibeigenschaft und nach Erlass der Reformgesetze vom Herbst 1862 umgeben war. Höchst zutreffend hat ein Artikel der Moskauschen Zeitung vom December 1879 die damalige innere Lage des russischen Reichs mit dem krankhaft erregten Zustande in eine Reihe gestellt, der gegenwärtig den Gegenstand allgemeiner Beunruhigung bildet. Die jahrelange Herrschaft des Herzenschen „Kolokol" über die russische öffentliche Meinung, die St. Petersburger Studentenrevolte vom Herbst 1861, die während des Frühjahrs 1862 unaufhörlich auf einander folgenden Kundgebungen der von constitutionellen Ideen beherrschten Adelsversammlungen, endlich die Feuersbrünste vom Mai desselben Jahres hatten die Grundvesten der bestehenden Autorität erschüttert, dem Glauben der Regierung an sich selbst und an die Auskömmlichkeit des absolutistischen Systems schwere Stösse beigebracht, die Masse der städtischen Bevölkerung und einen nicht unbeträchtlichen Theil des

Adels in einen wahren Fiebertaumel versetzt und über alle gebildeten Gesellschaftsklassen die Erwartung gebreitet, der Kaiser werde sich zu dem Schritte entschliessen, den sein Oheim, Alexander I., bereits vor einem Menschenalter thun gewollt: er werde seine „selbstherrschende Gewalt" zu Gunsten einer Theilnahme des Volks an der Gesetzgebung freiwillig einschränken. In diesem Sinne waren die Zugeständnisse, welche die Regierung der finnländischen Ständeverfassung, dann der Herstellung einer nationalen Verwaltung des Königreichs Polen gemacht hatte, von der (gegen die westlichen Reichstheile sonst so eifersüchtigen) Nation freudig begrüsst und als Vorläufer einer Reichs-Reform „im grossen Styl" bedingungslos gut geheissen worden. So weit war es mit der Erbitterung der russischen liberalen und radicalen Parteien gegen das „alte System" gekommen, dass alle Opfer desselben gleicher Sympathien genossen und dass man die vergewaltigten Finnländer, die geknebelten Polen mit den misshandelten russischen Leibeignen in eine Reihe rückte, allen diesen „Emancipirten" gleich günstige Gesinnungen entgegentrug. Den der polnischen Nationalität bewilligten Zugeständnissen zuzujauchzen und über die ohnmächtigen Repressionsversuche der kaiserlichen Statthalter in Warschau den Stab zu brechen, war nicht nur bei den kosmopolitisirenden Radicalen der Herzenschen Schule und bei der frondirenden Aristokratie guter Ton, sondern auch in gewissen streng-nationalen Kreisen, die nicht höher als bei der griechisch-orthodoxen Kirche und dem slawischen Beruf zur Verjüngung des „faulen Westens" schworen und sich in der unmittelbaren Nähe des kaiserlichen Hofs eingenistet hatten. Zu den lebhaftesten Verehrerinnen des Marquis Wielopolski und seiner panslawistisch angehauchten Pläne für eine russisch-

polnische Verbrüderung gegen die Gefahren deutscher Ueberfluthung des slawischen Ostens, gehörte damals jene Gräfin Antoinette Bludow, die wir im Jahre 1848 als Jellachisch-Schwärmerin kennen gelernt haben und die später als Prophetin des Murawjewschen Systems eine traurige Berühmtheit erworben hat. Diese als Hofdame der Kaiserin und als Lieblingstochter ihres hochangesehenen Vaters ausserordentlich einflussreiche, ebenso gescheute wie ränkesüchtige Fanatikerin traf mit Wielopolski in einem entscheidenden Punkt zusammen: in dem mit Furcht gepaarten Hass gegen das deutsche Element und dessen Colonisationstalent. Des Marquis' Glaube an die Nothwendigkeit einer Aussöhnung zwischen Russen und Polen datirte von den Erfahrungen, die dieser Staatsmann als diplomatischer Agent der polnischen Regierung von 1831 mit der Unzuverlässigkeit der englisch-französischen Polenfreundschaft gemacht hatte, von dessen genauer Bekanntschaft mit den Zuständen in Posen und von seinem Hass gegen Oesterreich, den Urheber jener „Gräuel von Tarnow", die Wielopolski zu dem berühmt gewordenen Briefe an den Fürsten Metternich veranlasst hatten *). Sich an Russland zu klammern, sah er für ein leidiges Gebot polnischer Selbsterhaltungspflicht an; grade weil er von den politischen Fähigkeiten der Russen niedrig dachte, wollte der patriotische Pole sich lieber mit einer russischen, als mit einer deutschen Regierung einlassen. Der Gräfin Bludow war wiederum jedes Mittel recht, das eine Kräftigung des Slawenthums auf Rechnung des deutschen Elements versprach, — ein Standpunkt, zu dem diese Dame sich vorher und nachher stets bekannt und den sie

---

*) *„Lettre d'un gentilhomme polonais au prince de Metternich" (1847).*

in ihren, dem Marquis Wielopolski während dessen Petersburger Aufenthaltes von 1862 geschriebenen, von dessen Biographen Lisiçki mitgetheilten Briefen mit einer Deutlichkeit niedergelegt hat, die Nichts zu wünschen übrig lässt. „Keine grosse Idee“, schrieb die Gräfin gleich zu Anfang ihrer Bekanntschaft dem Marquis, „ist jemals anstrengungslos an das Licht getreten, — nicht einmal die heilige Offenbarung, welche von der menschlichen Dummheit lang genug unterdrückt worden ist. Der Keim einer richtigen Auffassung (sc. der Beziehungen zwischen Russen und Polen) existirt aber in Russland, und ich hoffe, dass er auch in Polen vorhanden ist, der Keim einer anderen Zukunft als derjenigen ewigen Krieges und der gehässigen Unterdrückung der Einen durch die Anderen. Glauben Sie mir, die Mehrheit in Russland würde glücklich sein, an die Möglichkeit einer aufrichtigen Einigung und einer völligen nationalen Gleichheit zwischen ihnen und uns glauben zu dürfen, zumal man danach dürstet, das moralische Joch abzuschütteln, welches die deutschen Mächte uns aufgelegt haben seit den unseligen Tagen Birons, von denen uns selbst der Ruhm Katharina's nicht zu retten vermochte. Diese moralische Reaction macht sich bei dem Souverain selbst bemerklich, obgleich ihn politische Rücksichten und Erwägungen verhindern, sie laut zu bekennen. Vielleicht sind diese Erwägungen nicht so gefährlich, wie unsere Minister glauben, aber sie glauben es nun einmal und es würde sich darum handeln, sie oder wenigstens diejenigen unter ihnen, welche noch nicht auf der Hälfte des neuen Weges angelangt sind, eines Anderen zu belehren. Mein Vater, welcher längst auf diesem Wege ist, kämpft so sehr als er kann; aber er bedarf der moralischen Gewissheit, dass dasjenige, was man den Polen bieten wird,

in Ihrem Lande auch Wurzel fasse. Deswegen würde ich wünschen, dass Sie mit ihm die Sache gründlich durchsprechen, wie Sie es gestern mit mir gethan haben. Wenn ich noch von einer „Scheidung“ spreche, so geschieht es, weil ich bei uns bis jetzt ein zu grosses Misstrauen bemerkt habe, um so recht an eine Annäherung zu glauben, und weil ich zuviel gelebt habe, um nicht den Träumen von ehelichem Glücke*) zu misstrauen. Aber nichts desto weniger hege ich den feurigsten Wunsch, dass ein wirklicher Friede und ein gegenseitiges Wohlwollen den offenen oder geheimen Krieg ablösen, in dem wir seit so langer Zeit mit einander leben. Ich langweile Sie vielleicht durch meine Aufdringlichkeit, aber ich werde immer aufdringlich sein, damit Sie meinen Vater geneigt machen, auf Ihre Pläne einzugehen.“

In einem anderen an dieselbe Adresse gerichteten späteren Briefe heisst es: „Wissen Sie, dass wir hier eine Kopie der heiligen Jungfrau von Czenstochau haben, welche von Wilna stammt und in der Kasan-Kirche gefunden wurde? Diese Bilder, wie diejenigen des heiligen Nikolaus und der heiligen Barbara, sind eine Art neutrales Terrain, auf dem unsere Kirchen sich begegnen. Vor dieser Copie der heiligen Jungfrau habe ich diesen Morgen an Sie gedacht und von ganzem Herzen gewünscht,

*) Das nämliche Gleichniss kehrt in dem einige Jahre später (1867) geschriebenen, den wüthendsten Polenhass athmenden „Tagebuch“ der Gräfin wieder, wo Russen und Polen mit Eheleuten verglichen werden, die „*à cause des enfants*“ (es sind die litthauischen, Klein- und westrussischen Provinzen gemeint) nicht geschieden werden dürfen, — nur dass der Conflict dieses Mal „allein durch den Glauben der Frau“ (Russlands) gelöst wird und dass der Mann schliesslich zu dem Glauben der Frau (der griech.-orth. Religion) übertritt.

dass eines Tages auch Sie einen neutralen Boden unter den Füssen haben möchten, auf dem unsere beiden Nationen einander aufrichtig begegnen könnten, und dass keine Katze über den Weg laufe, denn man sagt bei uns, dass wenn es zwischen Personen, die sich im Uebrigen zusagen, Beschwerden und Missverständnisse gebe, eine Katze zwischen ihnen über den Weg laufe.“

Ein weiteres Billet lautet: „Ich sende Ihnen Etwas, was mir mehr gleicht als eine Photographie, nämlich einen geschriebenen Ausbruch meines Zornes, zu dem ich mich, noch bevor ich Sie persönlich kannte, hinreissen liess, als ich las, dass Sie der Idee einer slawischen Conföderation abgeneigt wären. Empfangen Sie in Freundschaft diese moralische Photographie, Herr Marquis, und werfen Sie dieselbe ins Feuer an dem Tage, an welchem Sie die Geduld verlieren gegenüber der kurzsichtigen Opposition von Nilpferden . . . . und der Dummheit der Esel, mit denen sie kämpfen müssen.“

Durften die Ideen einer in panslawistischer Absicht zu schliessenden polnisch-russischen Conföderation so ungescheut in der nächsten Umgebung des Thrones ihr Wesen treiben, so war nicht zu verwundern, dass man in den Kreisen der vorgeschrittenen Radicalen noch sehr viel weiter ging und die Herzen-Bakuninsche Theorie von der Nothwendigkeit eines russisch-polnischen Nationalkampfs gegen den zarischen Despotismus ohne Weiteres adoptirte. Seit den St. Petersburger Studentenkrawallen von 1861 bestanden zwischen russischen und polnischen Revolutionären notorisch die engsten Beziehungen und zählten in gewissen Garde-Regimentern, wie in der medico-chirurgischen Akademie und in einzelnen Cadettenschulen die jungen Russen nach Dutzenden, die der geschickte Unterhändler der Warschauer „Rothen“, Herr Krajewski, in seine Netze

gezogen hatte: dass die (zum Theil halb russificirten) polnischen Schüler dieser Anstalten und die in der Armee und Garde dienenden Officiere polnischer Abkunft unter ihren Kameraden eifrige und erfolgreiche Propaganda für die Sache ihres Landes machten, verstand sich von selbst. Wer in den Jahren 1861 und 1862 in Petersburg gelebt hat, weiss, dass die aus Warschau, Radom, Wilna u. s. w. eintreffenden Nachrichten über revolutionäre Demonstrationen auch in gemässigt liberalen Kreisen eine freundliche, zum Mindesten eine beschönigende Aufnahme fanden und dass über die Unfähigkeit und Barbarei der Gortschakow, Lambert u. s. w. in der russischen Hauptstadt ebenso unbarmherzig gespottet wurde, wie an den Ufern der Weichsel und des Njemen. Der jungrussische Radicalismus sah in den revolutionären Polen willkommene Verbündete, — gemässigtere Leute meinten, der Erlass einer polnischen Verfassung werde der Erfüllung der russischen Constitutionswünsche zu Gute kommen, — das grosse Publicum endlich hatte die Impression, dass so schwer misshandelten Opfern des alten Systems, wie es die Polen seien, einzelne Ausschreitungen nachgesehen werden müssten. In den Warschauer revolutionären Gesellschaften aber wurde dem Ausbruch einer russischen Revolution wie einem unvermeidlichen Ereigniss entgegen gesehen; die zahlreiche Partei derjenigen, welche die Ungeduld der thatenlustigen Warschauer Jugend während des Jahres 1862 zu zügeln versuchten, sprach offen aus, dass man das Ausreifen der russischen Revolutionspflaume abwarten müsse, ehe losgeschlagen werden dürfe und dass man die halbe Arbeit spare, wenn man in dieser Rücksicht die gehörige Geduld zu üben wisse.

Erhöht wurde die in diesen Verhältnissen gegründete

Gefahr durch die Sorglosigkeit der Petersburger Regierung. Obgleich die zahlreichen, in Warschau und den übrigen grösseren polnischen Städten während der Jahre 1861 und 1862 stattgehabten revolutionären Demonstrationen den Ausbruch eines bewaffneten Aufstandes als blosse Frage der Zeit erscheinen liessen, war der Schrecken über das endliche Platzen dieser Bombe ein wahrhaft panischer. Die Warschauer Statthalterei, — eben im Begriffe, die wichtigsten Functionen der Verwaltung in die Hände der von Wielopolski organisirten polnischen Behörden zu legen, — zeigte sich ebenso rathlos und ebenso überrascht, wie die St. Petersburger Regierung, die noch unter dem vollen Eindruck der russischen revolutionären Ereignisse des Vorjahres stand und auf völlig unterminirtem Boden zu wandeln glaubte. Was N. W. Berg*), der Historiograph des polnischen Aufstandes über die Kopflosigkeit der von der Revolution überraschten Warschauer Machthaber berichtet, klänge unglaublich, wenn es nicht actenmässig verbürgt wäre. Nicht nur, dass man die beispiellose Unvorsichtigkeit begangen hatte,

*) Wir bemerken gleich hier, dass die von diesem Schriftsteller in der Zeitschrift „Russkaja Starinà" (1879) veröffentlichten Aufsätze trotz ihrer Feindlichkeit und Parteilichkeit gegen Preussen (die wir im Einzelnen nachzuweisen haben werden) eine im Ganzen treue und zuverlässige Darstellung der Geschichte des polnischen Aufstandes von 1863 enthalten und fast durchgängig nach actenmässigen Materialien gearbeitet sind. Um den Zusammenhang unseres Berichts nicht zu unterbrechen und Wiederholungen zu sparen, geben wir Bergs Erzählung von den Warschauer Zuständen des Revolutionsjahres in einem besondern Anhang und nach der auszüglichen Bearbeitung wieder, welche vor einiger Zeit von der „Deutschen Rundschau" (October 1879, Januar und März 1880) veröffentlicht worden ist. Für den Wiederabdruck dieser Aufsätze ist die Erlaubniss des Verf. derselben eingeholt worden.

den im Spätherbst 1862 zur Rückkehr in ihre Heimath bestimmten Kosaken-Regimentern „aus Sparsamkeitsrücksichten“ den Verkauf ihrer Pferde zu gestatten und dadurch die Errichtung einer aufständischen Reiterei zu ermöglichen, und dass gerade während der dem Aufstande unmittelbar vorhergehenden Wochen die Officiere zahlreicher kleinerer Garnisonen durch ein von polnischen Gutsbesitzern gegebenes Verbrüderungsfest in eine wahrhaft unbegreifliche Sicherheit gewiegt worden waren, — unter dem ersten Eindruck der von allen Seiten auf ihn einstürmenden Aufstandsnachrichten hatte der Oberbefehlshaber der im Königreich stationirten Truppen, General Baron Ramsey, das Concept so vollständig verloren, dass er die Ordre gab, sämmtliche kleinere Truppenabtheilungen, einschliesslich der Grenzwache, sollten ihre Standquartiere verlassen und sich auf die strategisch wichtigeren Punkte begeben. Die Folge dieses zu drei verschiedenen Malen (am 11., 12. und 15. Januar) gegebenen Befehls war, dass trotz der innerhalb des Königreichs vorhandenen beträchtlichen Masse von 87,000 Soldaten weite Strecken Landes vollständig sich selbst wiedergegeben waren, und dass die Grenzen desselben längere Zeit jedes Schutzes entbehrten, jedem Zuzug aus den polnischen Gebietstheilen Oesterreichs und Preussens offenstanden; die Grenzwache hatte sich fast allenthalben auf die sog. dritte Linie zurückgezogen. —

In St. Petersburg waren die Meinungen der maassgebenden Personen durchaus getheilt. Die Minderheit rieth energische Repression und sofortige Zurücknahme der dem Königreiche bewilligten Zugeständnisse an, die liberaleren Elemente glaubten vor Allem auf die schwierige Stellung des Statthalters Grossfürsten Constantin und des Marquis Wielopolski Rücksicht nehmen zu müssen und beriefen sich

auf die Schwierigkeiten der inneren russischen Lage und auf den ungünstigen Eindruck, den eine Rückkehr zu dem alten Repressionssystem auf die europäische und vor Allem auf die russische öffentliche Meinung machen würde, deren Sympathien bereits gegenwärtig nach der polnischen Seite neigten. Dass solche Neigungen obwalteten, liess sich in der That nicht bestreiten. Die beiden Hauptorgane des Radicalismus, der „Sowremennik“ und der „Wjek“ wagten sich mit ihren polnischen Sympathien so keck heraus, dass sie verboten werden mussten, der „Djen“ das Hauptorgan der rechtgläubigen Slawophilen aber war von der herrschenden Strömung in so bedenklicher Weise beeinflusst, dass sein Redacteur Herr Iwan Aksakow die Erklärung abgab, „da er nicht in der Lage sei, seine Meinung unbehindert zu sagen, werde er vorläufig schweigen“. Von den einflussreicheren Zeitungen der beiden Residenzen zeigte allein die Moskauer Zeitung Neigung sich des gefährdeten Staats- und Regierungs-Interesses mit einigem Nachdruck anzunehmen. Als vollends bekannt wurde, dass die liberalen Parteien in Frankreich und England für den Aufstand Partei ergriffen und ihre Regierungen zu einer Intervention zu Gunsten der Insurgenten drängten, drohte das Maass der Verlegenheiten überzulaufen und hatte man die Empfindung in Mitten einer Welt innerer und äusserer Feinde völlig isolirt dazustehen.

So lagen die Dinge, als der preussische Minister-Präsident Herr v. Bismarck-Schönhausen bei dem Fürsten Gortschakow anfragen liess, ob das St. Petersburger Cabinet geneigt sei, mit den beiden deutschen Theilungsmächten und zunächst mit Preussen ein Abkommen behufs gemeinsamer Bekämpfung der drohenden Gefahr abzuschliessen. Der deutsche Staatsmann war mit den

russischen wie mit den polnischen Verhältnissen so genau bekannt, dass er sofort nach Eintreffen der ersten Warschauer Nachrichten die Befürchtung aussprach, die St. Petersburger Regierung werde sich — wenn man ihr nicht rechtzeitig zu Hilfe komme, — die Sache über den Kopf wachsen lassen. Die von der Grenze einlaufenden Nachrichten von der Zurückziehung der Zollwache, von der in der Provinz Posen herrschenden Aufregung und von der Verwirrung der russischen Köpfe und Gewissen bestärkten ihn in dieser Impression und in der Meinung, dass der befreundeten Nachbarregierung durch das Anerbieten sofortiger Hilfeleistung ein grosser und dauernder Dienst erwiesen werden könnte. — Die Richtigkeit dieser Auffassung wurde durch das „Empressement" bezeugt, mit welchem Fürst Gortschakow auf den ihm gemachten Vorschlag einging und durch den grossen moralischen Eindruck, den das Bekanntwerden desselben auf das bestimmbare russische Publikum machte. Die Einen wollten sich an Eifer für die Sache ihrer Regierung nicht durch das Ausland überbieten lassen, Andere gewannen den Muth ihrer russischen Gesinnung wieder, nachdem das gute Recht derselben von einer constitutionellen europäischen Grossmacht anerkannt worden war — für die Masse aber war entscheidend, dass die Regierung selbst von diesem Augenblicke an, fest und entschlossen auftrat. Als dann Katkow in das Horn des allein berechtigten russischen Staatsgedankens blies, hinter welchen die modisch gewordenen Humanitäts- und Freiheitsideen zurücktreten müssten, vollzog sich mit Blitzesschnelle jene vollständige Veränderung der politischen Scene, welche der mit der Regierung verbündeten Katkow-Miljutinschen Nationalpartei momentan allen Einfluss in die Hände legte und die revolutionäre Bewegung für ein reichliches

Jahrzehnt zum Stillstande brachte. — Wenigstens beiläufig mag hier erwähnt werden, dass die Moskauer Nationalpartei in der Hitze ihres Kampfes gegen die Aufrechterhaltung des Wielopolskischen Systems den Verdacht äusserte, der Grossfürst Constantin sei in das polnische Interesse gezogen und von dem Wunsche erfüllt, sich die polnische Krone selbst auf's Haupt zu setzen. Mit Gerüchten ähnlicher Art hat man sich in St. Petersburg während des gesammten Jahres '1863 getragen, ohne dass jemals Beweise für den Grund oder Ungrund derselben beigebracht worden wären. Unsicherheit und Misstrauen hatten sich so tief eingefressen, das eben Alles für möglich angesehen wurde. Dass die Moskauer Zeitung so deutlich, wie unter den gegebenen Censur-Verhältnissen überhaupt möglich, andeutete, was in der höheren Gesellschaft nur verstohlen geflüstert wurde (vgl. Abschn. II des Anhangs 2: Warschauer Zustände), rührte vornehmlich von der Entschiedenheit her, mit welcher der dem Grossfürsten befreundete Publicist Schedo-Ferroti sich der polnischen Nationalsache angenommen und in einem *„La question polonaise"* überschriebenen Heft seiner *„Etudes sur l'avenir de la Russie"* (wohl zu unterscheiden von der späteren Schrift desselben Verfassers *„Que fera-t-on de la Pologne"*) auf die Möglichkeit einer unter russischem Schutze stehenden polnischen Conföderation hingewiesen hatte. — Genährt wurde diese Auffassung durch die Feindschaft des Grossfürsten Constantin gegen Miljutin und durch den Umstand, dass der Statthalter des Königreichs nach Niederlegung seines Amtes für längere Zeit ins Ausland reiste und nie wieder nach Warschau zurückkehrte. — Auf ihrem Höhepunkte standen diese Gegensätze während des ersten Halbjahres 1863, d. h. gerade um die Zeit der Verhandlungen über die Februar-Convention, deren

Abschluss von den Warschauer Regierungskreisen von Hause ungünstig aufgenommen wurde, weil sie die Position derjenigen stärkte, welche in Repression und Russification des aufständischen Landes das alleinige Heil sahen. Erst nach der Ernennung Murawjews zum General-Gouverneur und Oberbefehlshaber des Wilnaer Militairbezirks, war der um die Zukunft Polens geführte leidenschaftliche Streit endgültig zu Gunsten der dem Grossfürsten und dem Marquis Wielopolski feindlichen Partei entschieden und der Petersburger Regierung diejenige Festigkeit und Einheit wiedergegeben, der es zu der äusserlichen Bewältigung des bis dahin beständig vorschreitenden Aufstandes bedurfte.

Bezüglich der Einzelheiten dieser in die letzten Apriltage fallenden Entscheidung verweisen wir auf den ersten Abschnitt des im Anhang (unter 2.) mitgetheilten Auszuges aus dem Berg'schen Buch. Um dem Verdienst der Berliner Regierung an diesem Umschwung gerecht zu werden, wird aber der Schwierigkeiten gedacht werden müssen, in welchen das Ministerium Bismarck sich zur Zeit der Verlautbarung seines folgenreichen Vorschlages befand und der „See“ von Plagen, in welche dasselbe sich durch sein Vorgehen stürzte. Vier Monate vor Ausbruch des polnischen Aufstandes, am 8. October 1862, hatte der ehemalige königliche Gesandte in St. Petersburg den Vorsitz im preussischen Staatsministerium übernommen und mit seinem Versuch, die liberale Oppositionspartei im Abgeordnetenhause aus der Enge ihres doctrinären Systems zu der Höhe seiner eigenen Anschauungen emporzuziehen, vollständig Fiasco gemacht. Zwei Wochen bevor die verhängnissvollen Warschauer Nachrichten in Berlin eintrafen, waren die Kammern eröffnet und alle Schleussen liberaler Beredsamkeit und demokratischer Gesinnungs-

tüchtigkeit gegen den Mann geöffnet worden, der zu behaupten gewagt hatte, dass es für die deutsche Verwirrung nur noch eine Lösung, die durch „Blut und Eisen" gebe. Um das Doppelte hatte dieser Staatsmann seine Stellung dadurch erschwert, dass er, ohne Befragung des sich allmächtig dünkenden Hauses und ohne Rücksicht auf die Feindlichkeit der Volksstimmung gegen seine Person und sein System, gegen eine Bewegung Partei ergriff, deren Begünstigung im gesammten westlichen Europa zu einer liberalen Ehrensache geworden war und der man selbst in Oesterreich gewisse Sympathien nicht versagen zu können schien! Während Anfangs noch möglich gewesen war, den in Petersburg gemachten Vorschlag zu gemeinsamer Bekämpfung der Revolution mit der Gefahr zu motiviren, welche durch einen an der Grenze entzündeten Aufstand der preussischen Herrschaft über Posen und Westpreussen bereitet werde, so kam dieses Motiv vollständig in Wegfall, nachdem das Warschauer revolutionäre Centralcomité bereits am 22. Januar die öffentliche und feierliche Erklärung abgegeben hatte, „dass der Krieg allein dem schrecklichen Erbfeinde Polens, dem Moskauischen Zaren" gelte und dass alle Anstrengungen auf die Befreiung des russischen Polen gerichtet und beschränkt werden müssten. — Mindestens seit Anfang Februar waren Zweifel an der Gültigkeit dieser Erklärung kaum mehr möglich und hatte Preussen von dem Aufstande Nichts mehr zu fürchten. Es konnte im Gegentheil als Gewinn angesehen werden, wenn die unter den Posener Polen herrschende Aufregung einen russischen Abzugs-Canal erhielt und wenn die „Patrioten" dieser Provinz über die Grenze gingen, um sich an das russische Schlachtmesser zu liefern. Indem er sich dennoch auf die Seite der russischen Regierung stellte, verdoppelte der preussische Minister-Präsident das

Odium, mit welchem er bereits überreichlich beladen war, und legte er den Grund zu der europäischen Unpopularität, die ihn bis an die Stufen seiner grossen Erfolge begleitet hat. Es schien, als habe die polnische Sache in der Meinung auch der gemässigten preussischen Liberalen erst dadurch eine Berechtigung gewonnen, dass Herr v. Bismarck sich zur Feindschaft gegen dieselbe und zur Unterstützung Russlands bekannt hatte: erst nach dem Bekanntwerden der St. Petersburger Verhandlungen wurde die Parteinahme für das kämpfende Polen zu einem Erkennungszeichen der liberalen Partei, welche an den (formell bekanntlich niemals perfect gewordenen) Vertrag die weitgehendsten Angriffe gegen ihren Urheber knüpfte und zu dem Thema von der angeblichen „europäischen" Compromittirung Preussens, durch Jahr und Tag bei jeder sich darbietenden Gelegenheit zurückkehrte. — Und an Veranlassungen dazu fehlte es nicht, nachdem Oesterreich die ihm zugemuthete Theilnahme an dem gemeinsamen Vorgehen abgelehnt, Frankreich den Versuch gemacht hatte, Preussen für seine den Russen geleistete Unterstützung vor dem europäischen Areopag verantwortlich zu machen. *„L'inconvénient le plus grave de la résolution prise par la Prusse"*, schrieb Herr Drouyn de Lhuys unter dem 17. Februar an seinen Gesandten in Berlin, *„c'est d'évoquer en quelque sorte la question polonaise elle même . . . . . En intervenant d'une manière plus ou moins directe dans le conflit, le cabinet de Berlin n'accepte pas seulement la responsabilité des mesures repressives prises par la Russie, il reveille l'idée d'une solidarité entre les différentes populations séparées de cette nation, à opposer leur union à celle des gouvernements, à tenter en un mot une insurrection véritablement nationale."* „Die Convention", hiess es in einem damals oft viel wiederholten Artikel der *Revue des*

deux mondes, „ist die Pforte, durch welche die Diplomatie in diese grosse und traurige Angelegenheit ihren Einzug hielt.“ — Auf einen solchen „Einzug“ musste der preussische Minister-Präsident sich in der That einrichten, als Herr Drouyn de Lhuys die Regierungen von Wien und von London am 21. Februar zu gemeinsamen Schritten bei dem Berliner Cabinet einlud und dadurch Miene machte, der in schwere innere Kämpfe verwickelten preussischen Regierung auch noch einen auswärtigen Conflict auf den Hals zu laden. Auch als es dazu nicht kam, weil man sich in Wien und London mit vertraulichen Erkundigungen begnügen und den Hauptangriff gegen den „Hauptschuldigen“ richten wollte, blieb die Position des Berliner Cabinets eine ausserordentlich unbehagliche und bedurfte es eines Verzichtes auf die formelle Ausführung der Convention, damit ein äusserlich ungestörtes Einvernehmen zwischen Russlands opferbereitem Verbündeten und den westlichen Grossmächten aufrechterhalten blieb.

Umfang und Bedeutung des Dienstes, der Russland durch die preussischen Anerbietungen erwiesen worden war, erlitten durch das formelle Nichtzustandekommen der Convention nicht die geringste Beeinträchtigung. Der moralische Eindruck, den Preussens Vorgehen auf Russen wie Polen gemacht hatte, wurde vielmehr durch eine Reihe „Thaten“ von überraschender Promptheit mächtig verstärkt. Dass Russland in die Lage kam, seine Abweisung der westmächtlich-österreichischen Anträge, auf Anerkennung der Aufständischen als einer kriegführenden Partei, mit dem Mangel aller thatsächlichen Unterlagen für diese Forderung zu motiviren, das hatte es wesentlich der Energie zu danken, mit welcher die preussische Regierung auf die erste Nachricht von

den Warschauer Vorgängen die Sicherheit der von der russischen Grenzwache preisgegebenen Grenze wiederherstellte und dadurch die Hauptrechnung der Führer des Aufstandes kreuzte. Bereits am 31. Januar (Tags bevor General von Alvensleben seine Reise nach St. Petersburg antrat) waren vier ostpreussische Regimenter unter dem Befehl des General v. Werder vereinigt, durch die Einberufung von Reserven verstärkt und an die Grenze beordert worden. An der Wirkung dieser Maassregel wurde dadurch nicht das geringste geändert, dass man von der ursprünglichen Absicht, den Truppen beider Länder ohne Weiteres Grenzüberschreitungen zu gestatten, in der Folge wieder zurücktrat und dass diese Ueberschreitungen von in jedem einzelnen Falle einzuholenden Erlaubnissertheilungen abhängig blieben: die Hauptsache, dass nämlich die Insurgenten verhindert würden, sich gewisser Plätze an der Grenze zu bemächtigen und diese zu Mittelpunkten einer von Posen aus verstärkten Bewegung zu machen — diese Hauptsache war bereits geschehen, bevor die vollständige Ausführung der Convention überhaupt in Frage kam. Aus des Preussenfeindes N. W. Berg eigner Darstellung geht ferner hervor, dass der Gang der militärischen Ereignisse vom Frühjahr und Sommer 1863 wesentlich bedingt war durch das Scheitern der ersten Entwürfe der Aufständischen und durch die Verschiedenheit, welche zwischen dem Verhalten der beiden Nachbarmächte, Preussen und Oesterreich, obwaltete. Bezüglich der Schwierigkeiten, mit denen die russische Regierung in jenem Warschau zu kämpfen hatte, das äusserlich in den Händen der Russen und dennoch der Mittelpunkt und das festeste Bollwerk der Revolution geblieben war, verweisen wir nochmals auf den dieser Schrift beigegebenen Anhang über die „Warschauer Zu-

stände von 1863 und 1864“, — über den Gang, den die Ereignisse in den übrigen Theilen des Königreichs nahmen, bemerken wir (an der Hand von N. W. Berg's Aufzeichnungen) aber das Folgende.

Die am 16. Januar aus der polnischen Hauptstadt entwichenen, bei ihrem Abzug von der russischen Polizei völlig unbehelligt gelassenen „Warschauer Kinder“ *) richteten ihre Märsche zunächst auf Sieratz und Ploçk, zwei auf halbem Wege zwischen Warschau und der preussischen

---

*) Das damalige Verhalten der Warschauer Polizei ist auch solchen Leuten unbegreiflich gewesen, welche den um jene Zeit verbreiteten Gerüchten von geheimen Absichten des Grossfürsten und seines Adlatus keinen Glauben schenkten. Einem Anfang Februar des Jahres 1863 geschriebenen Warschauer Privatbriefe entnehmen wir die nachstehenden in der That höchst merkwürdigen, anscheinend auch Herrn Berg nicht bekannt gewordenen Daten:

„Es kommt vor, dass am hellen lichten Tage zweideutig aussehende Gesellen in die Häuser treten und sich bei dem Pan (Hausherrn) als „Beauftragte“ melden lassen, die wichtige Geschäfte zu besprechen haben. Man wagt nicht sie abzuweisen, sie treten näher und sagen das Folgende: Der Pan hat 4 Diener, deren er in dieser trüben Zeit, wo Niemand Gesellschaften giebt, offenbar nicht bedarf; der Pan wird die Güte haben, zwei seiner Leute der patriotischen Armee abzugeben. Im Bewusstsein, dass die officielle Regierung ihn nicht schützen werde und dass die Rache der geheimen Regierung ihm für den Fall der Weigerung drohe, lässt der „Pan“ seine vier Lakaien aufmarschiren, die „Beauftragten“ wählen zwei derselben aus und nehmen dieselben gleich mit. In vielen Fällen heulen und jammern diese Freiwilligen, indem sie hoffen, die Polizei werde ihnen begegnen und sie befreien. Das geschieht aber nicht und die Gensd'armen und Kosaken sehen diesen wunderlichen Zügen gleichgiltig zu „weil sie keine Ordre haben“. — Dergleichen ist nicht nur zahlreichen Polen, sondern auch hier ansässigen Gutsbesitzern deutscher Abstammung passirt, die auf Seiten der Regierung stehen, indessen keinen Widerstand zu leisten wagen.“

Grenze belegenen Städte, in deren Umgegend sie von den Bandenführern Janowski, Padlewski und Rolski in Empfang genommen und organisirt wurden. Die Absicht war, die Rolski zugetheilte, nur schwach besetzte Stadt Płock mit Hilfe auf dieselbe gerichteter combinirter Angriffe wegzunehmen und an ihr einen Stützpunkt für alle ferneren Operationen, insbesondere für die Sammlung der aus Posen erwarteten Hilfscorps, zu gewinnen. Mit der erwähnten, zu wiederholten Malen von der Nationalregierung abgegebenen Erklärung, „dass es allein den Kampf gegen die Moskowiter gelte und dass die österreichischen und preussischen Landestheile von dem Aufstande nicht berührt werden sollten", glaubte man die Passivität der beiden Nachbarstaaten ein für alle Mal erkauft und sich nach dieser Seite volle Freiheit des Handelns gesichert zu haben. — Die Pünktlichkeit, mit welcher die preussische Regierung den Zuzug aus Posen hemmte, die Sicherheit der russischen Grenze wieder herstellte und die auf ihr Gebiet übergetretenen Banden unschädlich machte, veranlasste die Aufständischen, den ursprünglichen Plan aufzugeben, ihre militärische Hauptmacht nach Süden und Südosten zu werfen und die österreichische Grenze zum Ausgangspunkte fast sämmtlicher grösserer Operationen zu machen. Hier trieben die Banden Michalski's, Eseranski's, Ljässkowski's und Lakinski's ihr Wesen, hier schlugen die Dictatoren Mieroslawski und Langiewicz ihre Hauptquartiere auf, hier war das Gefühl der Unsicherheit so gross, dass die russischen Beamten vielfach ihre Functionen einstellten, dass die Bewohner der Städte und Flecken nur durch das Erscheinen russischer Truppenabtheilungen von öffentlicher Parteinahme für den Aufstand abgehalten werden konnten; an der österreichischen Grenze wurden zu wieder-

holten Malen polnische Siege erfochten, in grösserer Anzahl russische Gefangene gemacht und reiche Kriegscassen weggenommen, während es in den Preussen benachbarten Gouvernements bei blossen Scharmützeln blieb und die diesen Provinzen benachbarten litthauischen Landschaften bis zum Amtsantritt Murawjews von den Ueberbleibseln der in Augustowo thätigen Banden Andruschewski's und des „Wojewoden“ Ramotowski sehr viel lieber aufgesucht wurden, als die Grenzstriche. Während der Aufstand von Woche zu Woche im Süden festeren Fuss fasste, war und blieb mit dem zum Haupstützpunkt der Bewegung designirten Ploçk wegen der unbequemen preussischen Nachbarschaft schlechterdings Nichts anzufangen. Wiederholt drohte der mit dem Oberbefehl über diese „Wojewodschaft“ betraute Padlewski, seinen Abschied zu nehmen; all' seine Tagesbefehle sind von Klagen über die Zurückhaltung der Bewohner — und über das Ausbleiben von Zuzügen aus dem preussischen Gebiete erfüllt: weil die Grenze hermetisch abgesperrt blieb, waren all' seine Unternehmungen gelähmt. Kurz vor seiner Ende April erfolgten Gefangennahme richtete dieser Bandenführer an den „Regierungs-Commissar für Westpreussen“ ein Schreiben, das mit den folgenden Worten beginnt: „Obgleich ich wiederholt durch Nachrichten getäuscht worden bin, welche die Ansammlung von Mannschaften in Westpreussen ankündigten und obgleich — zuwider allem Anstande — noch kein einziger Mann aus dieser Landschaft herübergekommen ist, bin ich bereit zu glauben, dass nicht Mangel an Patriotismus oder an Muth, sondern lediglich die Incongruenz meiner Anordnungen der Grund davon gewesen ist“ u. s. w. — Wie in Ploçk ging es auch in dem zwischen Litthauen und Ostpreussen eingekeilten Gouvernement Augustowo zu, wo die Bewältigung der von dem

erwähnten Ramotowski geführten Banden mühelos gelang; der dritten, Preussen benachbarten Provinz, des Gouvernements Kalisch, geschieht in Berg's Berichten über die während der ersten Monate des Jahres 1863 geführten Kämpfe überhaupt keine Erwähnung. Erst Ende April begannen sich in diesem Theil des alten Kujawien einige grössere Banden zu bilden, an deren Spitze Seyfried, Taczanowski und der Franzose Jung von Blankenstein standen, und die von dem Posener „weissen Comité" unterstützt wurden. Dass die Bewältigung dieser, schliesslich auf einige Tausend Mann angewachsenen Insurgenten-Abtheilungen mehrere Wochen in Anspruch nahm und nicht ganz unbedeutende Menschenopfer kostete, lag der Hauptsache nach an der Unthätigkeit des General Brunner, des Oberbefehlshabers von Kalisch, der versäumt hatte, die seinem Garnisonsort benachbarten Landschaften rechtzeitig absuchen zu lassen und sich über die Stärke des Feindes zu unterrichten. Die zur Bekämpfung derselben ausgesendeten Detachements des Majors Nelidow und des Prinzen von Sayn-Wittgenstein waren so schwach, dass sie mühelos von den Insurgenten überwältigt wurden und dass es der Entsendung einer unter dem Befehl des General Kostanda stehenden grösseren Truppenabtheilung bedurfte, damit die Ruhe wiederhergestellt wurde. Auch die während der folgenden Maiwochen im Gouvernement Płock geführten Kämpfe, an denen sich vornehmlich der Generalmajor Graf Toll und die Obristen Walujew und Emanuel betheiligten, hatten nicht die Grenzbezirke zum Schauplatz, sondern concentrirten sich um die tief im Innern des Landes belegene Stadt Pultusk, in deren Umgegend die Aufständischen verschiedene Proviant- und Waffendepots errichtet hatten. Das eigentliche Centrum des bewaffneten Aufstandes lag aber auch während

dieser die Sommermonate umfassenden Periode in den Galizien benachbarten Provinzen Kielçe, Radom und Lublin, wo die Generale Tschengeri und Chrustschow alle Hände voll zu thun hatten, um mit den verhältnissmässig gut organisirten, durch galizische Zuzüge fortwährend verstärkten Banden Czachowki's, des Obristlieutenants Kononowicz, des Garibaldianers Nullo, Lüttich's, de la Croix's, Bonczak's u. s. w. fertig zu werden und die Bevölkerung zum Gehorsam zurückzuführen; noch Ende Juni gelang es dem früheren russischen Generalstabs-Officier Michael Heydenreich (gewöhnlich mit dem Pseudonym Kruk bezeichnet) bei dem Flecken Shirshin eine reiche Casse wegzunehmen und von der die Bedeckung derselben bildenden Abtheilung 181 Mann zu tödten, 132 zu verwunden und 150 gefangen wegzuführen. Die erbeutete Casse nahm ungestört ihren Weg über die österreichische Grenze und wurde in Lemberg „abgeliefert“.

Diesen Antecedenzien entsprach es, dass die während des Herbstes und Winters auftauchenden Banden den der galizischen Grenze benachbarten Süden des Königreichs zum ausschliesslichen Schauplatz ihrer Thaten machten und dass im Gouvernement Radom weiter gekämpft wurde, als das übrige Land längst bewältigt und zum Gehorsam gegen den Sieger zurückgeführt worden war. Während des Augustmonats musste Major Tichozki mit den Ueberresten der Heydenreichschen Bande aufräumen, Major Gorelow eine unter der Führung Jordan's über die Grenze gekommene Bande zurückweisen. — Mitte September tauchten zwei gleichfalls aus Galizien eingebrochenen Banden auf, die von dem früheren russischen Generalstabs-Officier Wladiczanski (gewöhnlich Zaremba genannt) und einem ungarischen Abenteurer Otto befehligt wurden, — am 6. October drang der gefürchtete Czuchowski an

der Spitze von 1300 in Galizien organisirten Freischärlern bis in die Nähe von Sandomir vor, um in einem am 25. October gelieferten Treffen den Tod zu finden. — Die letzte Unternehmung in grösserem Stil wurde von dem Grafen Joseph Hauke in die Hand genommen, der Ende October des Jahres 1863 an der Spitze einer grösseren Bande im Gouvernement Radom erschien, um der halb erloschenen Revolution neues Leben einzuhauchen und zugleich dem Ansehen der „weissen“ Partei und des kurz zuvor von derselben eingesetzten Dictators Traugut zu Hilfe zu kommen. (Vgl. Anhang 2, Abschn. VI.)

Joseph Graf Hauke (in der revolutionären Organisation Bossak genannt), ein Neffe des während der Revolution von 1830 auf die russische Seite getretenen letzten königlich polnischen Kriegsministers Grafen Moritz Hauke und Vetter der mit dem Prinzen Alexander von Hessen-Darmstadt vermählten Gräfin Battenberg (der Mutter des Fürsten von Bulgarien), war im Alexandrow'schen Cadettencorps erzogen worden, und als Verwandter des Bruders der jetzigen Kaiserin von Russland, früher mit den St. Petersburger Hofkreisen in Berührung gekommen, in seinem Herzen aber stets ein eifriger polnischer Patriot geblieben. 1851 als Lieutenant in das Leibgarde-Husarenregiment getreten, wurde er (gleichzeitig mit 12 andern Garde-Officieren) bereits 1853 entlassen, weil er bei Ausbruch des orientalischen Krieges einen Pass in's Ausland verlangt und dadurch seine unrussische Gesinnung offen bekundet hatte. Nach längerem Aufenthalte in Paris, kehrte Graf Hauke 1857 nach Russland zurück, wo er durch Vermittelung seiner vornehmen Verwandten zum Adjutanten des Kriegsministers und trotz einer bereits im folgenden Jahre unternommenen Reise nach Frankreich, zum Rittmeister, dann zum

Obristlieutenant befördert wurde, um an Barjätinski's Kämpfen gegen Schamyl Theil zu nehmen, den Stanislaus-Orden zweiter Classe und einen goldenen Ehrensäbel mit der Inschrift „für Tapferkeit" zu erwerben und sich sodann mit dem Rang eines Obristen in St. Petersburg niederzulassen. Trotz seiner zweifelhaften Antecedenzien zum kaiserlichen Flügel-Adjutanten designirt, liess Graf Hauke sich mit den polnisch-revolutionären Kreisen der russischen Hauptstadt so tief ein, dass seines ferneren Bleibens in derselben nicht war; er ging nach Warschau, wo er die vorschriftsmässige Meldung bei dem Statthalter unterliess und wandte sich dann nach Paris, um unter den Auspicien der Czartoryski an dem bald darauf ausgebrochenen Aufstande Theil zu nehmen. Dem Namen nach „Höchstcommandirender in den Wojewodschaften Sandomir und Krakau" spielte Hauke-Bossak während der in den Monaten Juli und August geführten Kämpfe neben den Bandenführern Chmelenski und Heydenreich-Kruk indessen eine so untergeordnete Rolle, dass sein Name kaum bekannt wurde, und dass er zu Beginn des Herbstes tief verstimmt nach Paris zurückkehrte. Erst die Ersetzung des bisher von den ihm feindlichen „Rothen" geführten Regiments durch die Dictatur seines Parteigenossen Traugut, bot dem Grafen Aussicht auf eine erspriesslichere Thätigkeit. Ende October erschien er zum zweiten Male im Gouvernement Radom, um den Oberbefehl über sämmtliche innerhalb desselben vorhandene Freischaaren zu übernehmen, den bisherigen Befehlshaber derselben Chmelenski zu seinem Stabschef zu machen und gegen die unter dem Commando des General Tschengeri stehenden Truppen loszuschlagen. Das Glück war ihm indessen so wenig günstig, dass er bis zum Anfang des December eine ganze Reihe von Niederlagen erlitt,

in einem bei Werschbinkow gelieferten Treffen seinen Stabschef verlor und dann für einige Wochen vollständig verschwand. Anfang Februar (1864) tauchte er noch einmal auf; bei Opatowo (11.—23. Februar) abermals auf's Haupt geschlagen, suchte er die in den schneebedeckten Wäldern des Radom'schen Gouvernements umherirrenden Ueberbleibsel seiner „Armee" zusammen. Ungunst der Witterung und allenthalben zunehmender Kleinmuth decimirten diese versprengten Schaaren indessen so rasch, dass an weitere Unternehmungen nicht mehr zu denken war und dass der unglückliche „General" Anfang April den Schauplatz seiner Misserfolge für immer verliess. — Hauke's Ende ist bekannt; er ging nach Paris, trat bei Ausbruch des deutsch-französischen Krieges in französische Dienste und fiel im Januar 1871 in einem bei Dijon gelieferten Treffen.

Das Gefecht bei Opatowo war das letzte ernstere Treffen, zu welchem die Aufständischen sich überhaupt aufzuraffen vermocht hatten. Von den Banden Wrublewski's, des Befehlshabers im Gouvernement Lublin, Kopanizki's im Gouvernement Kalisch und Kuczleika's war bei Ausgang des Winters Nichts mehr zu hören, — die von Callier, dem Wojewoden Masoviens in der Provinz Posen gesammelten Schaaren wurden von preussischen Truppen gefangen genommen, bevor ihnen auch nur gelungen war, bis an die Grenze vorzudringen.

Auf weitere Einzelheiten über die während des Jahres 1863 geführten Kämpfe, auf die Geschichte der zahlreichen grösseren und kleineren Banden und deren Führer, brauchen wir uns nicht einzulassen. Die vorstehende Aufzählung derjenigen Landschaften, welche die Haupttummelplätze dieses Partisanen-Krieges bildeten, reicht zu dem Erweise aus, dass die Strenge, mit wel-

6*

cher preussischerseits über die Sicherheit der Westgrenze des Königreichs gewacht wurde, den Russen die halbe Arbeit abgenommen und dieselben in die Lage versetzt hatte, ihr Hauptaugenmerk auf den Süden des Königreichs zu richten, der im Norden und Nordwesten aufgetauchten Banden aber so gut wie anstrengungslos Herr zu werden. Aus Berg's eigener Darstellung geht deutlich hervor, dass die Hartnäckigkeit und lange Dauer der in den Gouvernements Radom und Siedlçe geführten Kämpfe nur dadurch ermöglicht worden war, dass die Aufständischen an dem nördlichen Galizien ein Hinterland besassen, in welchem sie ihre Mannschaften organisiren, die sonst irgend erforderlichen Vorbereitungen treffen und in welches sie sich leicht zurückziehen konnten, wenn die Uebermacht des Feindes eine Fortsetzung der bewaffneten Feindseligkeiten unmöglich machte. — Was geworden wäre, wenn Schlesien und Posen den Aufständischen gleichen Rückhalt geboten und über die Gouvernements Kalisch und Ploçk dieselben Schwierigkeiten und Gefahren heraufbeschworen hätten, mit denen die russischen Befehlshaber in Lublin und Radom zu kämpfen hatten, braucht nicht erst auseinandergesetzt zu werden. Wenn Berg diese Seite der Sache nichts desto weniger ausser Betracht lässt, wenn er der in den preussischen Grenzprovinzen vorgenommenen beträchtlichen Truppenzusammenziehungen ebenso wenig Erwähnung thut, wie der guten Dienste, welche die nach Warschau commandirten preussischen Stabsofficiere der russischen Sache durch ihre Auskunftsertheilungen über die Vorgänge in Posen erwiesen, — so prägt das seiner Darstellung den Charakter einer Parteilichkeit und Befangenheit auf, die für die gegenwärtig in Russland herrschende Stimmung ausserordentlich bezeichnend ist. In dem

Munde eines Schriftstellers, der über die Sachen genug Bescheid gewusst hat, um bis in's Einzelnste die Zahl der Gewehre und Munitionsstücke angeben zu können, welche von den preussischen Behörden weggenommen wurden, — in dem Munde eines solchen Schriftstellers sind Redensarten, wie „die unzugänglichen Schlupfwinkel der Rebellion in Galizien und in Posen", „die verrätherische Haltung unserer nächsten Nachbarn Oesterreich und Preussen" — nur aus einer bestimmten Absicht zu erklären. —

Diese Absicht liegt auf der Hand: dem grösseren russischen Publicum sollte jede Erinnerung daran, dass der Petersburger Regierung durch die preussische Allianz zur Zeit des letzten polnischen Aufstandes Dienste von unvergänglichem Werthe erwiesen worden, ferngehalten und zugleich der Sache der *in majorem Slawiae gloriam* betriebenen polnisch-russischen Aussöhnung Vorschub geleistet werden, indem der „unparteiische" Verfasser für die Perfidie des ehemaligen russischen Verbündeten Zeugniss ablegte.

Die Art und Weise, in der das geschehen, ist für den Autor des sonst so lehrreichen Buchs ebenso charakteristisch, wie für die Stimmungen des Publicums, mit welchem derselbe rechnet. An den Schluss seiner Darstellung rückte Herr Berg die nachstehende, wörtlich von uns wiedergegebene Erzählung:

„Zu Anfang des Jahres 1865, als wir mit der Bewältigung des im Erlöschen begriffenen Aufstandes und mit der Wiederaufrichtung der Ordnung noch alle Hände voll zu thun hatten, sandte Fürst Bismarck den General-Adjutanten v. Tresckow nach Dresden, wo derselbe dem dortigen bevollmächtigten National-Agenten Klobukowski, mittheilen sollte, „dass er (Fürst Bismarck) demnächst

nach Petersburg reisen und natürlich Gelegenheit haben werde, in den höchsten Gesellschaftskreisen über die Geschicke Polens zu verhandeln. Es frage sich, ob die Polen nicht für angemessen (wörtlich: für am Platze) halten würden, eine Schwenkung auf die Seite Preussens zu machen und feierlich zu erklären, dass sie nicht unter russischer Botmässigkeit bleiben wollten, sondern eine deutsche Herrschaft vorzögen. Auf ein solches Factum gestützt, werde Fürst Bismarck in Petersburg eine politische Combination vorschlagen, in Folge deren Russland aller Wahrscheinlichkeit nach den an der Weichsel belegenen Theil des Königreichs Polen (die einstmals von dem General v. Knesebeck vorgeschlagene Grenze) Preussen abtreten werde; mindestens werde Bismarck Vorschläge in dieser Rücksicht machen.

„Klobukowski begab sich, nachdem er diese Mittheilung des General v. Tresckow entgegengenommen hatte, zu dem bekannten polnischen Schriftsteller Kraszewski und suchte diesen zur Inscenirung einer Demonstration zu Gunsten Preussens zu bestimmen, was bei der damals allgemeinen Erbitterung der Polen gegen die Russen in der That nicht schwer gehalten hätte.

„Kraszewski gab zur Antwort, dass er zu einem derartigen Unternehmen keinerlei Vollmachten seiner Landsleute besitze, auch nicht Parteiführer sei und sich darum auf Nichts einlassen könne. Er schlug Klobukowski vor, nach Paris zu Czartoryski zu gehen und diesen und dessen Freunde zu einer Berathung über diese wichtige Frage aufzufordern, indem er ihm zugleich einen Einführungsbrief an Czartoryski anbot.

„Klobukowski nahm den Kraszewski'schen Brief an sich und begab sich in das Hôtel Lambert. Czartoryski überflog die ersten Zeilen dieses Schreibens und sagte,

nachdem er gesehen, worum es sich handle, ohne sich auch nur einen Augenblick zu besinnen: „Zu den Deutschen! um keinen Preis der Welt!"

„Damit war diese berühmte Geschichte zu Ende. Ob Bismarck irgend welche auf die „Knesebeck'sche Grenze" bezügliche Winke in St. Petersburg gegeben hat, ist unbekannt geblieben."

Diese abenteuerliche Erzählung ist polnischer Seits bekanntlich ebenso nachdrücklich Lügen gestraft wie von Seiten der preussischen Regierung. Herr Klobukowski hat den Erzähler öffentlich als Lügner bezeichnet und mit einem Injurienprocess bedroht. Die „Nordd. Allg. Ztg." aber schrieb u. A. das Folgende:

„Es ist nicht wahr, dass der General-Adjutant von Tresckow 1865 oder zu anderer Zeit nach Dresden oder überhaupt irgend wohin an einen Agenten der polnischen Nationalregierung gesandt worden wäre. Die preussische Regierung hat niemals Unterhandlungen mit irgend einem Agenten der polnischen Nationalregierung geführt oder gesucht, und Niemand hat im auswärtigen Ministerium um die Existenz eines Herrn Klobukowski gewusst. Im preussischen Ministerium ist das Mass von Unbekanntschaft mit den Thatsachen niemals vorhanden gewesen, welches erforderlich wäre, um zu glauben, dass man die Mitwirkung der polnischen Revolutionspartei zu dem Zwecke erlangen könne, um die Abtretung irgend eines Theiles von Russisch-Polen an Preussen herbeizuführen.

Die Möglichkeit einer solchen Abtretung ist allerdings seit dem Tode Kaiser Alexanders I. wiederholt angeregt worden, aber nur durch russische Initiative in antipolnischem Sinne zur Erleichterung der Beherrschung der Polen."

Das um Preussens freundnachbarliches Verhalten

gesponnene Lügengewebe ist auf diese freche und abenteuerliche Tendenzerfindung keineswegs beschränkt geblieben. Bevor wir den übrigen Fäden dieses Systems absichtlicher Entstellungen der einfachsten und bekanntesten Thatsachen nachgehen, und im Einzelnen den Beweis dafür antreten, dass es bei demselben darauf abgesehen gewesen, den uneigennützigsten Dienst, der je von einem Staate einem andern erwiesen worden, zu einem förmlichen Anklage-Acte gegen die russisch-preussische Alliance zu machen, wird nothwendig sein, einer weiteren Consequenz der preussischen Opferbereitschaft von 1863 zu gedenken, einer Consequenz, welche mit in Betracht gezogen werden muss, wenn man den Schwierigkeiten annähernd gerecht werden will, welche die Berliner Regierung sich durch ihren Russland geleisteten Vorschub auf den Hals geladen hatte.

Mit der im Frühjahr 1864 zum Abschluss gebrachten militärischen Bewältigung des polnischen Aufstandes, stand Russland am Ende der Schwierigkeiten, welche ihm durch denselben bereitet worden waren. Seit Zurückweisung des Interventionsversuchs von 1863 war Niemand mehr da, der von der St. Petersburger Regierung über die Massnahmen Rechenschaft verlangt hätte, welche dieselbe für in ihrem Interesse geboten hielt. Im Gegentheil zeigten die Interventionsmächte sich eifrig bemüht, die peinlichen Eindrücke ihres unklugen Vorgehens zu verwischen und wurden die gegen das polnische Volksthum gerichteten strengen Repressions- und Ausrottungsmassregeln der Murawjew und Miljutin von der russischen öffentlichen Meinung bejubelt und als nationale Heldenthaten gefeiert. Für das Berliner Cabinet begannen um dieselbe Zeit Verlegenheiten der peinlichsten und widerwärtigsten Art. Es ist bereits

erwähnt worden, dass der damals spielende innere preussische Conflict durch den Unwillen einer mächtigen und zahlreichen Partei über Herrn v. Bismarck's Parteinahme für Russland wesentlich verschärft worden war, und dass der leitende Staatsmann wegen dieses Acts seiner auswärtigen Politik vielleicht noch grimmiger und allgemeiner angefeindet wurde, als wegen seines Versuches, die Militärorganisation gegen den Willen des Abgeordnetenhauses durchzuführen. Das war aber noch nicht Alles: während die Regierung ihren Kampf gegen die parlamentarische Opposition weiterführen und die Erfahrung machen musste, dass ihre in Sachen Schleswig-Holsteins verfolgte Politik*) (König Frederik VII. war am 15.

---

*) Ueber den Zusammenhang zwischen der polnischen Angelegenheit und dem russischen Verhalten in der schleswig-holsteinischen Frage entnehmen wir einer geheimen russischen Denkschrift von 1864 die nachstehenden Sätze:

„*Le Danemarc est victime de la démocratie qui, quelque fois, dans le paroxysme de la fièvre, peut conduire à des folies grandioses, mais qui le plus souvent perd les États.*

Les démocrates de Copenhague ont si peu compris le changement radical opéré dans la position du Danemarc par la crise Polonaise, qu'ils se sont stupidement associés aux démonstrations de sympathie en faveur de la malheureuse Pologne sans se douter qu'elle préparait le malheur du Danemarc en paralysant l'action conservatrice de la Russie!

Quant à nous, des considérations capitales ont dû passer avant nos vieilles sympathies pour le Danemarc. Nous avons dû ménager les deux grandes Puissances Allemandes, les encourager à substituer leur action régulière aux entrainements de la démagogie Germanique, éviter leur rupture avec l'Angleterre; et travailler de concert avec le Cabinet de Londres à la recherche d'une solution pacifique.

Elle s'élabore en ce moment. Si l'on en vient à bout, nous devrons nous en féliciter.

Nov. 1863 verstorben) bei der Elite der deutschen Nationalpartei auf ebenso grobe Missverständnisse stiess wie bei der um auswärtige Interessen grundsätzlich unbekümmerten zünftigen Demokratie, — trat an ihre Organe die Nothwendigkeit heran, die im Interesse einer promp-

---

Néanmoins on ne saurait méconnaître le charactère de cette crise. Une antique Monarchie, considérée comme essentielle à l'équilibre de l'Europe, va être à peu près rayée de la Carte. Le traité solennel qui garantissait son intégrité se trouve tout-à-coup n'être plus qu'un chiffon de papier. Pas une des grandes Puissances qui l'ont signé n'est disposée à faire honneur à sa signature. Jadis l'épée déchirait seule les traités, aujourd'hui on trouve plus commode de les abandonner. Ce n'est vraiment plus la peine d'en faire. Enfin le vote populaire semble prêt à acquérir le droit de cité définitif sur le terrain politique et c'est un germe qui peut mener loin."

An einer andern Stelle desselben Actenstücks heisst es:

„*A la sollicitude traditionelle que nous inspire l'intégrité de la monarchie danoise, se joint la crainte de voir le Danemarc se fondre dans l'unité Scandinave, s'il vient à être réduit au Jutland et aux îles. Cette combinaison, qui placerait les débouchés de la Baltique entre les mains d'une puissance plus considérable, est contraire à nos intérêts. Nous devons y veiller sans exagérer ni ses chances pratiques, ni ses dangers éventuels. Elle a été froidement accueillie en Danemarc, elle parait peu sympathique même en Suède. L'Angleterre y est opposée. Notre Plénipontentiaire a ordre de la combattre. Si elle se réalisait, elle ne pourrait probablement durer, que sous une forme féderative, qui lui enleverait beaucoup de son importance. Dans ce cas même, elle n'aurait pas les inconvénients qu'elle aurait presentés autrefois. En temps de paix le Sund et les Belts ne pourraient pas être fermés au commerce. Trop d'intérêts y sont engagés. En temps de guerre la liberté des détroits dépendra toujours de l'Angleterre. L'unité Scandinave n'y changerait rien.*

Cette éventualité et celle de l'intégrité de la monarchie danoise sont donc des intérêts qui réclament notre sollicitude, sans engager nécessairement notre action."

ten Bewältigung des polnischen Aufstandes gegen hunderte preussischer Staatsbürger ergriffenen Massregeln vor dem Urtheil des obersten Gerichtshofs der Monarchie zu rechtfertigen.

Genossen der peinlichen und trüben Tage, welche der deutschen Erneuerung von 1866 vorhergingen, braucht nicht ausdrücklich gesagt zu werden, wie man in nahezu allen Klassen des preussischen Volks über den Polenprocess von 1864 dachte und von welcher Beschaffenheit die damaligen Beziehungen zwischen dem preussischen Richter- und Juristenstande und der kgl. Staatsregierung waren. In Russland waren Zehntausende hingerichtet, exilirt, internirt, nach Sibirien und in andere Theile des weiten Reiches verwiesen worden, ohne dass man auch nur nach den Namen der Verurtheilten gefragt hätte. Der absolutistische Charakter der Staatseinrichtungen und der Umstand, dass es sich in der That um einen der Existenz des Staats geltenden Kampf gehandelt hatte, liessen die blosse Frage nach dem den Einzelnen zur Last gelegten Schuldmaasse als halben Hochverrath erscheinen. In dem konstitutionellen Preussen musste nicht nur der Beweis geführt werden, dass ein gegen den Staat gerichtetes Verbrechen überhaupt vorgelegen habe, sondern war eine Rechtfertigung der Maassregeln erforderlich, welche im Drange schwieriger und verwirrter Verhältnisse gegen jeden der 149 preussischen Staatsbürger ergriffen worden, welche in der am 27. Mai 1864 dem kgl. Kammergerichte übergebenen Hochverraths-Anklage als Theilnehmer an „einem Unternehmen, welches darauf abzielte, zur Wiederherstellung eines polnischen Staates in den Grenzen desselben vor dem J. 1772, einen Theil des preussischen Staatsgebiets vom

Ganzen loszureissen", incriminirt worden waren. Die Vertheidigung der Angeklagten hatte zu hoher Befriedigung der liberalen öffentlichen Meinung einer der Führer der parlamentarischen Opposition übernommen, ein Mann, der als Redner, Publicist und Universitätslehrer alle Mittel besass, um die den Angeklagten von vornherein günstige öffentliche Meinung vollständig auf ihre Seite zu ziehen. Schon der äussere Umfang der Anklage (deren allgemeiner Theil nach der Drucklegung 72 Folioseiten umfasste) liess durchsehen, dass es sich für die Staatsanwaltschaft um eine ebenso schwierige und complicirte wie undankbare Aufgabe handele und dass der Beweis dafür, dass eine gegen eine der drei Theilungsmächte gerichtete aufständische Bewegung auch dann als Hochverrath angesehen werden müsse, wenn ausdrücklich erklärt worden, „dass der Krieg allein dem moskowitischen Zaren gelte" und dass die Führung dieses Krieges an die Nothwendigkeit geknüpft sei, „dass die Provinzen Grosspolen, Westpreussen, Ermeland, Kleinpolen und Rothpreussen sich ruhig verhalten" — dass dieser Beweis nur auf höchst künstliche und gewundene Weise geführt werden könne. — Schon der Wortlaut der Anklage erschien in dieser Rücksicht höchst bezeichnend. Graf Johannn Cantius Koscielec von Dzialyński und 92 Genossen waren angeklagt:

> „im J. 1863 und zum Theil schon im Jahre 1862 im Inlande beziehungsweise auch im Auslande Handlungen vorgenommen zu haben, durch welche ein Unternehmen, welches darauf abzielt, die zum Königreiche Polen im J. 1771, jetzt zum Königreiche Preussen gehörigen Landestheile von dem Gebiete des preussischen Staats loszureissen, unmittelbar zur Ausführung gebracht werden sollte."

Der Gutsbesitzer Anton von Jackowski auf Palczyn und 34 Genossen wurden bezichtigt:

> „im J. 1863 und zum Theil schon im J. 1862 im Inlande und beziehungsweise Auslande, in den Handlungen, welche die That ad I vorbereitet und erleichtert haben, den Thätern wissentlich Hilfe geleistet zu haben.“

Von dem Wirthschafts-Inspector Heinrich und dessen 8 Genossen hiess es endlich, sie sollten

> „in dem J. 1863 u. s. w. . . . ein hochverrätherisches Unternehmen vorbereitende Handlungen verübt haben.

Der Eindruck der Künstlichkeit, den der unbefangene Leser bereits von diesen Ueberschriften empfing, konnte durch die Lectüre des weiteren Inhalts nur verschärft werden. Die an diese Arbeit gewendete grosse Summe von Scharfsinn und Geschick setzte die Schwierigkeit des Unternehmens, die Unterstützung einer Erhebung gegen Russland zu einer auf den Abfall von der preussischen Herrschaft abzielenden Vorbereitungshandlung zu machen und selbst den diese Vorbereitungshandlung vorbereitenden Vorbereitungshandlungen einen hochverrätherischen Charakter beizulegen, — in ein zu helles Licht, als dass der unbefangene Theil des Publicums sich der Erwägung hätte entziehen können, das gegen Dzialyński und Genossen eingeleitete Verfahren sei das Product einer politischen, nicht einer rechtlichen Nothwendigkeit gewesen. Diese Nothwendigkeit aber hatte die Regierung auf sich nehmen müssen, weil ihre den Russen geleistete Beihilfe, das russische, nicht das preussische Bedürfniss zum Maassstabe genommen hatte und weil dasselbe aus diesem Grunde über die Grenzen blosser freundnachbarlicher Grenzcontrolle hinausgegangen

war. Nicht aus der Verpflichtung zu einer solchen Controlle, sondern aus dem durch die Convention geschaffenen Boden war die Nothwendigkeit herausgewachsen, den preussischen Verzweigungen der gegen die russische Regierung gesponnenen Verschwörung nachzuspüren und auch da reprimirend einzugreifen, wo von einer directen Gefährdung des preussischen Besitzstandes nicht die Rede sein konnte, höchstens gewisse Möglichkeiten in Betracht kamen, die sich aus einer siegreichen Durchführung der gegen Russland gerichteten Unternehmungen möglicherWeise hätten ergeben können. Das naheliegende Beispiel Oesterreichs bewies, wie wohlfeil Preussen sich mit seinen Nachbarschafts-Verpflichtungen hätte abfinden können, wenn jene Convention nicht dagewesen wäre, deren theoretische Wiederauflösung das Mass der auf der Berliner Regierung lastenden praktischen Verpflichtungen nur erhöht hatte und deren nothwendig gewordene Ignorirung die eigentliche schwache Seite der am 27. Mai 1864 angestrengten Anklage bildete.

Es ist seiner Zeit ein öffentliches Geheimniss gewesen, dass die Durchführbarkeit dieser Anklage auch innerhalb des preussischen Richterstandes vielfach bestritten wurde und dass die schliesslich von dem Berliner Kammergerichte ausgesprochene Verurtheilung nur mit genauer Noth zu Stande kam: im entscheidenden Augenblick hatte eine bis dazu schwankend gewesene Stimme den Ausschlag gegeben. — Bei einer Schilderung der Eindrücke, welche diese Verurtheilung hervorrief, brauchen wir um so weniger zu verweilen, als dieselbe eine rein formale Bedeutung hatte und als in Wahrheit keinem der 93 Hochverräther ersten Grades und der vier und vierzig Angeklagten der beiden anderen Kategorien auch nur ein Haar gekrümmt wurde. An eine Vollstreckung der (zumeist

gegen Abwesende ausgesprochenen) Todesurtheile war nie einen Augenblick gedacht worden, — die verhängten Freiheitsstrafen aber wurden durch königliche Gnade so erheblich abgekürzt, dass es bereits nach wenigen Jahren keine „Opfer" des berühmten Polenprocesses mehr gab und dass alle Betheiligten die Impression behielten, es sei bei diesem Processe nicht sowohl auf eine Bestrafung der Schuldigen als auf eine Rechtfertigung der von der königlichen Staats-Regierung angeordneten Maassregeln abgesehen gewesen.

Während der Process, seine directen und seine indirecten Wirkungen in Preussen alle Gemüther beschäftigten und zu endlosen Verdächtigungen der Regierung Veranlassung gaben, hatten sich die Russland beherrschenden Stimmungen bereits erheblich verändert. Zunächst in den Kreisen derjenigen Politiker, welche die ominösen Folgen des gegen das Königreich und die litthauischen Länder beobachteten Verfahrens absahen und unter dem Druck des von den Katkow und Genossen geübten nationalen Terrorismus seufzten, machte sich das Bedürfniss geltend, die Verantwortung für das in Warschau befolgte System auf fremde, nicht-russische Schultern hinüber zu wälzen. Um die Wette setzten Panslawisten der stricten, einer freien Vereinigung aller slawischen Stämme günstigen Observanz und mit den Opfern der Miljutinschen Agrar-Politik sympathisirende Aristokraten während des J. 1869 Gerüchte von einem fein ausgesonnenen Plane des preussischen Minister-Präsidenten in Umlauf. Nach einer Version sollte dieser Staatsmann eine Verhetzung zwischen Russen und Polen, — nach einer andern die Abreissung Polens von Russland beabsichtigt und lediglich zur Erreichung dieser Zwecke die Convention in Vorschlag gebracht haben. „Die vollständige Durchführung des Wielopolski-

schen Programmes (so hiess es während des bezeichneten Zeitpunktes an der Newa), an welche bei der ersten Nachricht von den Warschauer Januar-Ereignissen noch gedacht wurde, passte den preussischen Politikern nicht, weil sie einen auf Unkosten der übrigen Theilungsmächte durchgeführten Anschluss aller Polen an Russland zur Folge gehabt hätte. Um dieser Eventualität zuvorzukommen benutzte Herr von Bismarck die momentane Rathlosigkeit und Bestürzung unserer Regierung, um uns zu einem Abkommen zu bestimmen, durch welches beide Mächte sich zu gemeinsamer Niederschlagung aller polnischen Nationalbestrebungen verpflichteten. Wir wurden dadurch der Möglichkeit freier Wahl über unsere künftig in Polen zu befolgende Politik beraubt, Preussen aber brachte fertig, dass wir uns den Wielopolskischen Weg zur Wiederaussöhnung zwischen den beiden grossen ostslawischen Stämmen selbst verlegten.“ Während diese Version vornehmlich in der höheren russischen Gesellschaft und namentlich in den dem Grossfürsten Constantin nahestehenden Kreisen umlief, wurde eine andere, anscheinend einfachere und gemeinverständlichere Erklärung der Ereignisse von 1863 in journalistischen Kreisen lebhaft erörtert. In einem beiläufigen Gespräch mit dem damaligen Vice-Präsidenten des Abgeordnetenhauses, Heinrich Behrens, hatte Herr v. Bismarck seinen lebhaft angefochtenen Anschluss an Russland u. A. damit motivirt, dass Preussen für den Fall eines russischen Verzichts auf das Königreich, dasselbe Russland abnehmen und durch eine energisch durchgeführte Germanisation unschädlich machen müsse und dass schon aus diesem Grunde nothwendig gewesen sei, in dem russisch-polnischen Streite auf die russische Seite zu treten. Dieses beiläufig hingeworfene Wort hatte aus der mit Entstellungen desselben eifrig beschäftigten

preussischen Oppositionspresse seinen Weg nach Russland gefunden und auf dieses Wort wurde zurückgegriffen, als der Aufstand glücklich beendet und das *„Que fera-t-on de Pologne“* zum Lieblingsthema der nationalen Partei und aller russischen Press-Politiker geworden war. — Der Gedanke dass die von einem unliebsamen Nachbarn geleistete Hilfe auf das Verlangen desselben nach kostenloser Befriedigung des deutschen „Drangs nach Osten“ zurückgeführt werden könne, war ein zu glücklicher und plausibler, als dass man denselben je wieder hätte fallen lassen können. Während all' der verschiedenen Stadien, welche das russisch-polnische Aussöhnungsproject seit den letzten fünfzehn Jahren durchzumachen gehabt hat, ist denn auch consequent auf diesen Gedanken zurückgegriffen und aus demselben die Nothwendigkeit einer gemeinsam russisch-polnischen Abwehr der deutschen Begehrlichkeit mit grösserem und geringerem Geschick gefolgert worden. Von gegen Preussen zu beobachtenden Rücksichten der Dankbarkeit war schon im Jahre 1864 nicht mehr die Rede (*„Actuellement“* hiess es in dem oben erwähnten geheimen Memorial *„le cabinet de Vienne semble de reconquérir les préférences que nous avons porté après la guerre d'Orient du côté du Cabinet de Berlin“*), — mit einer gewissen Oeffentlichkeit wurden die panslawistischen Werbungen um Polen aber erst seit dem J. 1870 betrieben, wo der im südlichen Theil des Königreichs begüterte Feldmarschall Fürst Barjätinski die Sache in die Hand nahm und den Versuch anstellte, innerhalb gewisser aristokratischer Polenkreise für die Lehre von der Solidarität aller slawischen Interessen Propaganda zu machen und den tiefgewurzelten Deutschenhass seiner mächtigen Petersburger und Warschauer Freunde und Anhänger für polnisch-französische Rechnung auszubeuten. Resultate

wurden zunächst noch nicht erzielt: in den russischen Regierungskreisen glaubte man sich mächtig genug, um der polnischen Unterstützung entrathen zu können und spielte das Drei-Kaiser-Bündniss eine zu grosse Rolle, als dass die alten Sympathien für Frankreich sich so leicht hätten wieder aufwärmen lassen — in Polen aber beharrte die demokratische (rothe) Partei auf ihrem alten Russenhass, während die Weissen (Aristokraten) sich nicht ausreden liessen, dass der sicherste Hort der polnischen Interessen in Wien zu finden sei. — Während des orientalischen Krieges kam man auf dasselbe Thema wiederholt zurück, — nach Abschluss des Berliner Vertrages vom 13. Juli 1878 wurde demselben auch von officieller Seite eine gewisse Berücksichtigung zu Theil. Die Fülle der Herrn N. W. Berg zur Verfügung gestellten amtlichen Materialien lässt mehr als wahrscheinlich erscheinen, dass dieser Jahre lang in den Warschauer Pressbureaus beschäftigt gewesene Publicist seine direct zu einer Annäherung zwischen Polen und Russen bestimmte und in dieser Rücksicht ausserordentlich geschickt formulirte Geschichte des Aufstandes von 1863 in höherem Auftrage geschrieben, in seinem Eifer schliesslich aber weiter gegangen ist, als von seinen Auftraggebern verantwortet werden konnte. Das auf der letzten Seite dieses Buchs erzählte Märchen von den zwischen dem General v. Tresckow und Herrn Klobukowski geführten Verhandlungen ist nichts weiter als eine neuaufgeputzte zeitgemäss zugerichtete Auflage der fünfzehn Jahre früher in St. Petersburg festgestellten Version des Bismarck-Behrens'schen Gesprächs von 1863 — ein ziemlich plumper Versuch durch die Beibringung von Beweisen für die Aechtheit und Unveräusserlichkeit des Preussenhasses der polnischen Emigration den russischen National-Instincten zu schmeicheln und auf die-

selben im polnischen Sinne einzuwirken. In diesem Sinne hat Herr Berg unter Preisgebung der Einzelheiten seines bezüglichen Berichtes, — in der Klobukowski ertheilten Antwort die Aechtheit des Kerns derselben d. h. der Behauptung, dass Preussen den Versuch gemacht habe, die russischen Polen im J. 1864 auf seine Seite zu ziehen, — aufrechterhalten und sich dabei des Beifalls der gesammten russischen Presse zu erfreuen gehabt. In der Redaction eines der verbreitetsten Blätter der russischen Hauptstadt, derjenigen des Golos, nahm man keinen Anstand, fast unmittelbar nach der Dementirung der Berg'schen Erzählung, eine andere noch abenteuerlichere in Umlauf zu setzen. Ein angeblich in die tiefsten polnischen Staatsgeheimnisse eingeweihter Pariser Correspondent des genannten Blattes berichtete im Januar d. J. als „Thatsache", kurz vor Ausbruch des Aufstandes von 1863 sei dem Warschauer Centralcomité durch einen Emissair der preussischen Regierung der Vorschlag gemacht worden, den Fürsten Boguslaw Czartoryski, (den im J. 1845 geborenen zweiten Sohn des Fürsten Adam) auf den zu restaurirenden polnischen Königsthron zu erheben; dieser gefährliche Plan sei indessen „glücklicher Weise" von dem Comité abgelehnt worden. Die Tendenz dieser Erfindung ist derjenigen des Berg'schen Buchs eng verwandt, ihre Form noch abgeschmackter und alberner als diejenige ihrer Vorgängerin. Das eine wie das andere Mal kam es darauf an, die polnisch-russische Feindschaft zu einer slawischen „Familien-Angelegenheit" zu machen, und den Wahn zu verbreiten, es hätten beide streitende Parteien das gleiche Interesse daran — den perfider Weise auf ihr „häusliches Unglück" speculirenden Dritten fern zu halten. Der gleiche Gedanke liegt den Publikationen zu Grunde, welche wäh-

rend der letzten Monate von Paris aus in die Welt gesendet worden sind, um der russisch-polnischen Aussöhnung zu Hilfe zu kommen. Hieher sind zu zählen die im Februar-Heft der *Revue nouvelle* abgedruckten, von gemeinen Schmähungen gegen den Fürsten Bismarck strotzenden „*Lettres sur la politique extérieure*" und die Flugschrift „*La Russie où la Prusse*". Das erstere, anscheinend aus Gambettistischen Kreisen stammende Machwerk hat man in Russland todtgeschwiegen, weil man sich sagen musste, dass die Behauptung, der deutsche Kanzler habe den polnischen Aufstand entzündet (a. a. O. p. 674) zu unsinnig sei, um ausserhalb des Narrenhauses der Pariser Radikalen irgendwo den geringsten Glauben zu finden, — die genannte Flugschrift ist dagegen von der russischen Presse eifrig excerpirt und der Aufmerksamkeit von Russen und Polen nachdrücklichst empfohlen worden, weil sie die alte Theorie, nach welcher Preussen der Haupturheber der Theilung Polens und der gefährlichste Feind des polnischen Stammes ist, zeitgemäss aufputzte.

An dieser Auffassung festzuhalten, hat man in Russland gute Gründe. Die Redensart von dem rein „häuslichen Charakter" des polnisch-russischen Haders ist ein altes zuerst von Puschkin gebrauchtes Gleichniss, das seitdem periodisch wieder aufgetaucht und regelmässig verwerthet worden ist, wenn es galt, das Polenthum für die panslawistische Idee zu gewinnen. Die Aussöhnung mit Polen ist einmal *conditio sine qua non* für die Verwirklichung der slawistischen Pläne, mit denen eine zahlreiche und mächtige Partei in St. Petersburg sich trägt, als geeignetestes, ja als einziges geeignetes Mittel zur Erfüllung dieser Bedingung empfiehlt sich die Schürung des gemeinsamen Hasses gegen das deutsche Element und

gegen Preussen, Russlands „mephistophelischen“ Rathgeber von 1863. Selbst so ausgesprochen radicale, der Slawophilenpartei abgeneigte Schriftsteller wie A. Pypin sind mit den Nationalen darüber einig, dass die Germanisation Posens als Beeinträchtigung des slawischen Interesses angesehen werden müsse und dass diese Gefahr der russischen Aufmerksamkeit nicht nachdrücklich genug empfohlen werden könne*). Den Eifer, mit welchem dieses Gebiet angebaut und jede Gelegenheit zur Ausstreuung panslawistischer Saaten in die polnische Erde wahrgenommen wird, bezeugt nicht nur das Verhalten der russischen Presse, welche einstimmig die „Gegenstandslosigkeit“ des in dem Königreich noch immer beibehaltenen starren Repressionssystems predigt und die Freigebung der polnischen Presse verlangt (mit deren Beihülfe das russische Warschau zur polnischen literarischen Hauptstadt gemacht werden soll), sondern mit besonderer Deutlichkeit ein dem Herbste des vorigen Jahres angehöriger, höchst bemerkenswerther Vorgang, der seiner

*) Vergl. den im Februarheft des Wesstn. Jewropy abgedruckten lesenswerthen Aufsatz über „Die polnische Frage in der russischen Literatur“, eine Sammlung literarischer Zeugnisse dafür, dass alle bedeutenderen russischen Schriftsteller, die überhaupt den Muth gehabt, diese heikle Materie zur Sprache zu bringen, eine Aussöhnung mit Polen angestrebt und wenigstens zu Zeiten für das Existenzrecht der polnischen Nationalität Partei ergriffen hätten. Von besonderem Interesse sind die a. a. O. citirten gelegentlichen Aussprüche des alten Panslawisten Pogodin, der sich das eine Mal mit Gedanken an eine vollständige Freigebung Polens getragen, ein anderes Mal das Gegentheil einer solchen angerathen hat. „Des russischen Durchschnittsmenschen Eigenthümlichkeit ist es einmal, heute so und morgen so zu reden, sich beständig nach den Umständen zu richten und dennoch den Schein der Unabhängigkeit wahren zu wollen“ (a. a. p. 719.).

vollen Bedeutung nach bis jetzt nirgend gewürdigt worden zu sein scheint.

Durch fast sämmtliche deutsche Zeitungen liefen im October v. J. (1879) ausführliche Beschreibungen des grossen, mehrere Tage andauernden Festes, welches die alte Metropole der königlichen Republik Polen, die Stadt Krakau zu Ehren des sein fünfzigjähriges Jubiläum feiernden Schriftstellers Kraszewski veranstaltet hatte. Von der bemerkenswerthesten Seite dieser Festlichkeiten ist in Deutschland indessen nicht Act genommen worden, nämlich von gewissen panslawistischen Demonstrationen, zu welchen dasselbe eine wenigstens beiläufige Veranlassung gegeben hat. — Dass Polen aus aller Herren Länder in Krakau versammelt gewesen sind, um den Schriftsteller zu feiern, der als Nestor der Literatur seines Volkes und als Theilnehmer an dem Aufstande von 1831 doppelten Anspruch auf die Sympathien seiner Landsleute erworben hat, war bei der Lebhaftigkeit des polnischen Nationalgefühls und bei der Bedeutung, die Kraszewski für das neuere polnische Schriftthum gehabt hat, selbstverständlich. Neu an der Sache war dagegen, dass die russische Regierung mit einer, ihr sonst nicht eigenthümlichen Liberalität dieses Mal dem Beispiel der preussischen und österreichischen Behörden entsprochen, ihren nach Krakau wallfahrenden polnischen Unterthanen keine Hindernisse in den Weg gelegt und dadurch möglich gemacht hatte, dass nach jahrelanger gewaltsamer Unterbrechung Deputirte aus allen Theilen des alten Polen zu einem nationalen Feste versammelt gewesen sind. Das war aber nicht Alles: verschiedene slawische Nationalitäten, die mit den Polen sonst keine Gemeinschaft pflegen, sondern als Gegner derselben angesehen werden, haben an der Kraszewski-Feier Theil

genommen, darunter czechische Abgeordnete aus Böhmen und Mähren, ein Paar polnische Schlesier, zwei galizische Ruthenen und ein Russe. Dieser Russe ist kein geringerer als der bekannte Schriftsteller Spassowitsch aus St. Petersburg gewesen, der eigens nach Krakau gereist war, „um als Vertreter der russischen Intelligenz und im Namen der grossen Mehrheit derselben, dem polnischen Jubilar die Hand entgegenzustrecken.“ Begreiflicherweise hatte das Erscheinen dieses Herrn grosses und freudiges Aufsehen erregt und die Hoffnungen derjenigen polnischen Patrioten, welche von der Wiederaussöhnung mit Russland das Heil ihres Vaterlandes erwarten, neu belebt. Darauf war es von vorn herein abgesehen. Es galt, bei passender Gelegenheit einmal zu Vertretern aller Theile der ehemaligen königlichen Republik zu reden, alle daran zu erinnern, dass der Boden, auf welchem die lang geplante, nie in Ausführung gebrachte Aussöhnung sich vollziehen sollte, der gemeinsame Gegensatz der beiden ostslawischen Stämme gegen das deutsche Element sei, dessen unaufhaltsames Eindringen in die westlichen Theile des Königreichs und in den Nordrand Litthauens (namentlich die Gouvernements Kowno und Wilna) seit lange den Gegenstand slawischer Weherufe bildet und den in ächter Wolle gefärbten russischen Patrioten noch sehr viel grössere Sorgen bereitet, als ihren polnischen Vettern. Den Höhepunkt der gesammten Kraszewski-Feier bildeten dem entsprechend dann Demonstrationen, welche gegen das weitere Vordringen der deutschen Colonisation in Altpolen, d. h. gegen die Germanisirung der Provinz Posen und der derselben benachbarten Theile des Königreichs feierlichen Protest einlegten. Zwei der in Krakau erschienenen Festgäste, Graf Mentschinski und ein Herr Danilewski,

hatten diesen Theil der Festfeier übernommen und auf dem von der Stadt Krakau veranstalteten grossen Bankette schwunghafte Trinksprüche auf die „Nichtgermanisirung Polens“ ausgebracht, die von den sämmtlichen anwesenden Festgästen mit lautem und begeistertem Beifall aufgenommen wurden. — Diese Beifallsrufe fanden an der fernen Newa einen von den Festgenossen selbst nicht erwarteten kräftigen Wiederhall. Nicht nur dass die Petersburger Presse Herrn Kraszewski ihr Bedauern darüber aussprach, dass Russland bei den Krakauer Festlichkeiten durch den einzigen Herrn Spassowitsch vertreten gewesen, — einflussreiche Organe des russischen Schriftthums machten Herrn Spassowitsch förmlich zum Vorwurf, dass er von seinem löblichen Unternehmen nicht vorgängig weiteren Kreisen Kunde gegeben und dadurch Gelegenheit geboten habe, auch von andern Seiten Glückwünsche nach Krakau zu senden. Vollständig hatten diese Glückwünsche übrigens nicht gefehlt. Von Herrn E. Lamanski, einem der eifrigsten Vorkämpfer des Panslawismus und noch vor wenigen Jahren enragirtem Polenfeinde, war dem Krakauer Jubilar ein Telegramm gesendet worden, dessen „ächt-slawischer“ Ton polnischen und russischen Ohren gleich wohlgefällig geklungen und dem slawistischen Eifer als Pfand für einen auf deutsche Unkosten zu vollziehenden Friedensschluss gegolten hatte. Aehnliche Töne klangen in einem grossen Theil der russischen Presse noch Wochen lang weiter, am stärksten in der (bekanntlich im Besitz der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften befindlichen) „Russ. Petersb. Ztg.“, welche seit der officiellen Absetzung ihres langjährigen Redacteurs Korsch, des „Germanophilen“, die Führung der St. Petersburger Slawenfreunde und Deutschenfeinde übernommen zu haben scheint. Das

genannte Blatt versicherte die Herren Mentschinski und Danilewski, ihre Trinksprüche hätten „in ganz Russland freudiges Echo geweckt“, dieselben seien „allenthalben“ als Proteste gegen „alle deutschen Colonisationen in slawischen Ländern“ aufgefasst worden und sicherten den Namen Mentschinski und Danilewski für alle Zeiten „hohe und allgemeine Dankbarkeit“. Zum Schluss dieses Artikels hiess es wörtlich wie folgt: „Der deutschen Colonisation hätte längst ein Ende gemacht werden sollen — sie ist ein Unkraut auf dem slawischen Ackerfelde, welches alle guten Keime erstickt.“ Genau in demselben Sinne lassen sich zwei auf sonst diametral verschiedenen Standpunkten stehende Schriftsteller hören, der Panslawist Danilewski und der oben angeführte Pypin (der es sicher für eine Verläumdung ansehen würde, wenn man ihn, den vorurtheilslosen „westlichen“ Radicalen, für einen Panslawisten ansehen wollte). Pypin schreibt: „Neuerdings ist ein höchst ernsthafter, ja tragischer Umstand zu Tage getreten, der die polnische Frage in völlig verändertem Sinne für uns zu einer „häuslichen“ Angelegenheit macht: mit unverkennbarer Deutlichkeit hat sich während des letzten halben Jahrhunderts eine durch den deutschen Drang nach Osten bewirkte Vernichtung (wörtlich Verderben) preussisch Polens herausgestellt, welche die Grenze „unseres Hauses“ bereits bespült und wahrscheinlich binnen kurzer Zeit noch ernstlicher bespülen wird. Mindestens wünschen die deutschen Publicisten das lebhaft.“ — Danilewski entwirft in seinem 1871 erschienenen Buche „Russland und Europa“ ein phantastisches Bild von der künftigen Karte unseres Welttheils, nach welcher um das russische (Ostgalizien und die ruthenischen Theile Ungarns mit umfassende) Kaiserreich, acht kleinere slawische, rumänische und hellenische Föderativstaaten (in

Wahrheit Vasallenstaaten!) gruppirt werden sollen, und in welchem auch für ein polnisches Reich Platz gelassen wird. Nur in der Anlehnung an Russland kann nach Meinung des Verfassers dem Polenthum vor einer germanischen Aufsaugung Sicherheit geboten werden, Russland aber habe als slawische Vormacht das höchste Interesse daran, diese grösseste aller seine Stammesgenossen bedrohenden Gefahren abwenden zu helfen. Das Hauptargument gegen die Wiederherstellung eines völlig unabhängigen Königreichs Polen sei die Unmöglichkeit, dasselbe vor der Germanisirung zu schützen!

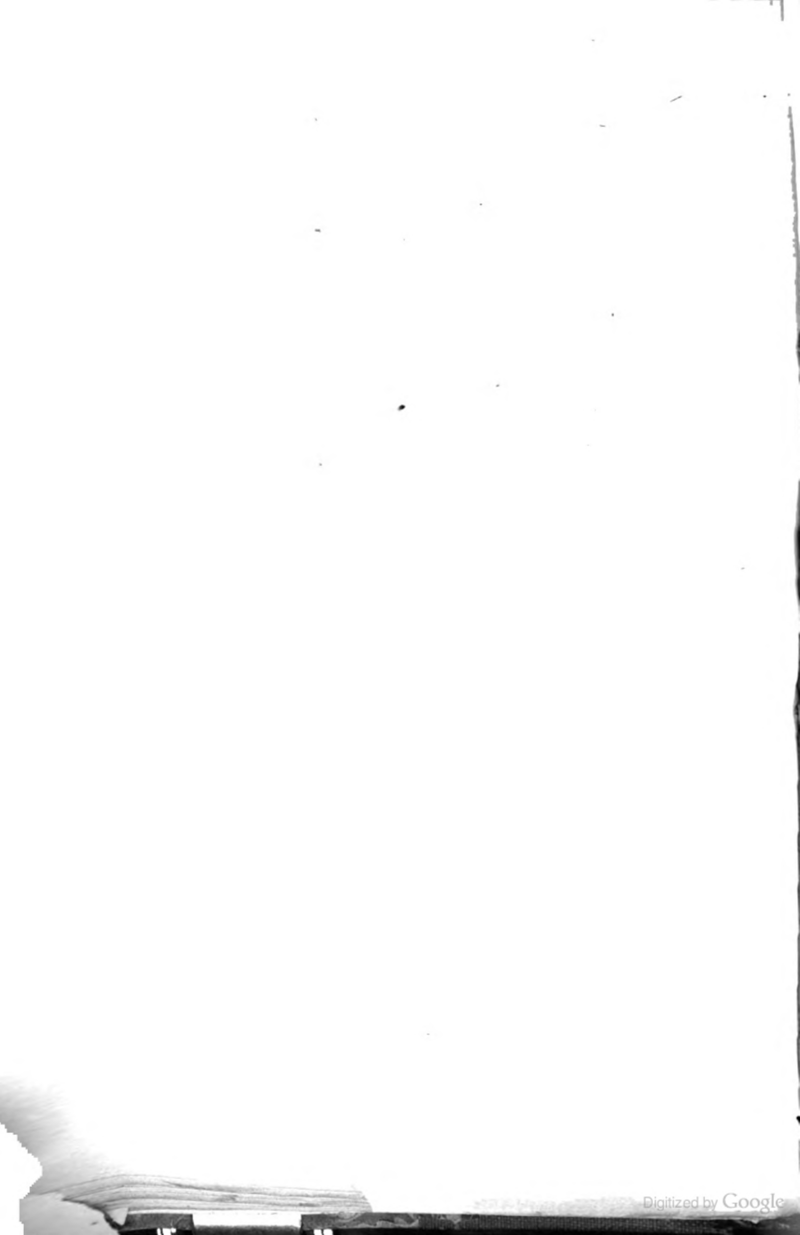
Das ist in der russischen Volksvorstellung aus dem Freundschaftsverhältniss zwischen den beiden Grossmächten des Nordens und aus jener Solidarität deutscher und russischer Interessen in der polnischen Frage geworden, welcher Preussen während einer der schwierigsten Phasen seiner neueren Entwickelung ebenso schwere wie uneigennützige Opfer gebracht hat!

III.

Das neue Deutschland

und

das neue Russland.



Bei Beurtheilung der heutigen russisch-deutschen bez. russisch-preussischen Beziehungen wird regelmässig ein Moment ausser Betracht gelassen, dessen Bedeutung von Jahr zu Jahr zugenommen hat und das nachdrücklichster Berücksichtigung Derjenigen empfohlen werden muss, die ein Verständniss der antideutschen Stimmungen der modernen russischen Gesellschaft anstreben: Weil die Alliance mit Preussen einen integrirenden Theil von des Kaisers Nikolaus politischem System bildete, hat sie beim Niedergang und nach dem Sturz dieses Systems die Meinung aller liberal und national denkenden Russen gegen sich gehabt. Die Abneigung des Kaisers Nikolaus gegen das konstitutionell liberale, später das republikanische Frankreich, liess selbstverständlich erscheinen, dass die Gegner der von diesem Monarchen befolgten Politik Franzosenfreunde waren und dass sie von dem einzigen europäischen Staate, den der Kaiser allenfalls gelten liess und in dem der zarische Absolutismus und dessen Träger gewisser Sympathien genossen, ausserordentlich ungünstig dachten. Wer über die russische Literatur der dreissiger, vierziger und fünfziger Jahre irgend welchen Bescheid weiss, wird die Richtigkeit dieser Behauptung bestätigen. Deutsche Literatur und deutsche Philosophie liess man in dem damaligen Russland gelten, — der einzige in Betracht kommende deutsche Staat, der preussische, war als Prototyp der Büreaukratie und des Militarismus, welche Nikolaus in seinem Reiche aufzurichten strebte, und als Vaterland „freiwilliger Dienstbarkeit“ bei den russischen Libe-

ralen so unpopulär wie irgend möglich. In den Augen ungezählter Russen handelte es sich bei der Entscheidung über die Zukunft Russlands darum, ob dieses Land (wie der Kaiser angeblich wollte) ein zweites Preussen werden oder ob dasselbe dem Vorbilde Frankreichs nacheifern sollte. Preussischen Mustern durfte auch unter der vorigen Regierung nachgeahmt werden, französische Ideen und französische Einrichtungen waren dagegen verpönt; in Preussen gab es eine zahlreiche und mächtige Partei, welche den Zarenkultus gewerbsmässig betrieb und in dem russischen Absolutismus die mächtigste Stütze der gottgewollten Staatsordnung sah — Frankreich hatte sich jeder Zeit zur Gegnerschaft gegen das in Russland herrschende System bekannt: konnte da zweifelhaft sein, wie der liberale Russe über Preussen und wie er über Frankreich zu denken habe?

Dazu kam noch ein anderer Umstand. Die seit den dreissiger Jahren immer mächtiger hervortretende National-Partei sah in dem preussisch-russischen Zusammenhängen nicht nur den Hauptgrund dafür, dass Staat und Armee Russlands mit deutschen Mustern nachgeahmten Einrichtungen überschwemmt und dadurch dem Volksgeiste entfremdet wurden — sie glaubte zugleich, dass es Rücksichten auf Preussen seien, welche den Kaiser an einer nationalen und slawischen auswärtigen Politik verhinderten. Das Ideal, welches man sich in Berlin von dem russischen Reiche und dessen Regierung gemacht hatte und zu welchem man sich bei jeder Gelegenheit emphatisch bekannte, war von den Idealen der national denkenden wie der liberalen Russen ja in jeder Rücksicht verschieden. Die Einen träumten von einer auf Unkosten des gesammten Occidentes zu Constantinopel aufgerichteten slawischen Weltherrschaft, welche den Fortbestand Oesterreichs und damit der bestehenden deutschen Ordnung ausschloss, — die

Andern von einem demokratischen, auf den Voraussetzungen des ungetheilten Gemeindebesitzes ruhenden Russland, in dem es weder ein Beamtenthum, noch ein stehendes Heer gab! Kein Wunder, dass die Phantasten beider Richtungen die preussischen Freunde des bestehenden russischen Staates mit ebenso lebhafter Abneigung verfolgten, wie die heimischen Absolutisten, die ja überdies Gönner des Preussenthums, Wächter über die alten Traditionen der beiden Höfe waren und die diesen eigenthümliche Abneigung gegen neue, vornationale Staatenbildungen, insbesondere gegen den Zusammenschluss aller slawischen Stämme theilten.

Der Hauptsache nach war diese unter den russischen Oppositionsparteien des alten Russland herrschende Anschauung in das neue Russland mit hinüber genommen worden. Nur aus der merkwürdigen Unkenntniss russischer Zustände und Stimmungen, die bis vor wenigen Jahren unter uns herrschend war, ist zu erklären, dass zur Zeit der Zertrümmerung des alten russischen Systems, d. h. in den Jahren, welche der Aufhebung der Leibeigenschaft vorher gingen und unmittelbar auf dieselbe folgten, Niemand in Deutschland vorhergesehen hat, dass die radikale innere Umgestaltung der grossen östlichen Monarchie, eine Veränderung in den auswärtigen Beziehungen derselben zur schliesslichen Consequenz haben müsse. Für Eingeweihte stand bereits zu Ende der fünfziger Jahre fest, dass, nachdem das Gegentheil von Allem dem zur Geltung gekommen war, was die Organisation des alten Russland bestimmt hatte, an einen dauernden Fortbestand der alten Alliancen nicht mehr gedacht werden könne. Was seit dem Jahre 1857 an der Spitze der russischen öffentlichen Meinung marschirte, stand zu der „alten Schule“ in ausgesprochenem und bewusstem Gegensatz

und sah die aus der Zeit der Freiheitskriege herübergenommenen alten dynastischen Freundschaften des Kaiserhauses für einen der Sache der Völker schädlichen Rumpelkram an, mit dem so rasch und so gründlich wie möglich aufgeräumt werden müsse. Zunächst in die sekundären, allmälig aber auch in die höheren Stellungen rückte ein Geschlecht, „das von Mosen Nichts mehr wusste" und zu den preussischen Sympathien der „deutschen" Generale und Beamten des vorigen Kaisers ebenso vornehm die Achsel zuckte, wie zu dem Glauben dieser Herren an die Unentbehrlichkeit der Prügelstrafe, der adligen Steuerprivilegien und der Abhängigkeit des Landvolks von seinen Herren. Beinahe ausnahmelos sind die Staatsmänner, welche die Reformen der Jahre 1859 bis 1863 ins Leben riefen, Freunde und Schüler des liberalen Frankreich gewesen, die ohne den „ärgerlichen Zwischenfall von 1863", d. h. die französische Parteinahme für den polnischen Aufstand — ein näheres Verhältniss ihrer Regierung zu der französischen aller Wahrscheinlichkeit nach durchgesetzt haben würden. Wie schwer man sich in diesen Kreisen von der seit dem italienischen Kriege und der Gortschakowschen Depesche vom 15. (27.) Mai 1859 lebendig gewordenen Hoffnung auf eine russisch-französische Alliance trennte, geht aus der damaligen Haltung der russischen Presse deutlich hervor. Jahre lang kehrten in den Spalten der grossen Petersburger und Moskauer Zeitblätter Artikel wieder, welche auseinandersetzten, dass Drouyn de L'Huys' Parteinahme für das revolutionaire Polenthum nicht sowohl Frankreich, als dem Kaiserthum zur Last gelegt werden müsse und dass die französische Polenfreundschaft eine Napoleonische Tradition sei, die möglicher Weise den Sturz des Kaiserthums nicht überleben werde. — Die Hauptabneigung der nationalen

Stürmer und Dränger richtete sich zu jener Zeit allerdings gegen Oesterreich und Nichts hat zu der Popularität des Fürsten Gortschakow so erheblich beigetragen, wie die Entschiedenheit, mit welcher der Nachfolger des Grafen Nesselrode seit dem ersten Tage seines Amtsantritts gegen Oesterreich, nach dem Sommer des Jahres 1859 für Italien und das mit diesem einverstandene Frankreich eintrat. Zur Hervorkehrung des gegen Preussen herrschenden Antagonismus fehlte es bis zum Ausbruch des deutsch-dänischen Conflicts an der gehörigen Veranlassung: dass ein solcher Antagonismus vorhanden sei, zeigte sich dafür während dieses Conflicts, und während der Folgezeit mit einer Deutlichkeit, die schlechterdings Nichts zu wünschen übrig liess.

Aber noch in anderer Rücksicht hat die Natur der aus den Tagen des Kaisers Nikolaus überkommenen russisch-deutschen Beziehungen auf das Verhältniss der beiden Nachbarvölker ungünstig eingewirkt. So wenig das moderne Russland von der Politik dieses Monarchen im Uebrigen wissen wollte, — der hautaine Ton, den der „Hort der conservativen Interessen“ gegen das Ausland und namentlich Preussen anzuschlagen sich gewöhnt hatte, war auch denjenigen seiner Unterthanen nicht missfällig gewesen, die sich sonst als lebhafte Gegner der bestehenden Ordnung geberdeten. Von dem „russischen Paschalik Berlin“ zu reden und die preussische Regierung als blosse Dependenz der russischen zu behandeln, hielten auch Alexander Herzen und Michael Bakunin für nicht unter ihrer Würde, und dass sie auf diese Redensarten immer wieder zurückkamen, hing wesentlich damit zusammen, dass sie in dieser Rücksicht des Beifalls ihrer gesammten Leserschaft sicher zu sein glaubten. — Dass man nach dem Ableben Friedrich Wilhelm's IV. von Berlin

aus zu verstehen gab, dass die Tage von Olmütz und Warschau auf Nimmerwiederkehr geschieden seien, dass Fürst Bismarck unmittelbar nach seinem Amtsantritt Veranlassung nahm, die russische Botschaft über den Ton zu belehren, in welchem allein er mit sich reden lasse, — hatte zur selbstverständlichen Folge, dass Klagen über preussische Undankbarkeit und preussischen Hochmuth in Russland bereits Mode waren, bevor die russisch-preussischen Wasser auch nur die geringste Trübung erfahren hatten: die blosse Wiederherstellung anständiger und normaler Formen in dem Verkehr zwischen den beiden Staaten galt dem slawischen Hochmuth für einen Verstoss gegen das geschichtlich geheiligte Herkommen. In Preussen und Deutschland hatte man sich wiederum zu lange und zu gründlich daran gewöhnt, den Willen des Zaren als einzigen in Betracht kommenden Factor des russischen Staatslebens anzusehen, um dem Erwachen des russischen Volksgeistes die gehörige Beachtung zu schenken und mit diesem zu rechnen. Jahre vergingen, bevor man sich in Deutschland daran gewöhnte, an das Vorhandensein einer unabhängigen Presse in Moskau und St. Petersburg zu glauben und dieser eine gewisse Beachtung zu schenken. Immer wieder machte diese Presse die Erfahrung, dass man sich diesseit der Weichsel an den freundschaftlichen Dispositionen des Petersburger Kabinets genügen liess, dass man die slawistischen Kundgebungen der liberalen Moskauer Publicisten als blosse Kinderkrankheiten behandelte und dass man bei Differenzen zwischen Volk und Regierung Russlands für die letztere Partei nahm. Bis in die neueste Zeit hinein wurde in Berlin an der Fiction festgehalten, dass die Petersburger Regierung das Recht, die Pflicht und die Macht besitze, anti-deutsche Kundgebungen des russischen Schriftthums niederzuhalten und dass es

der Mühe einer Auseinandersetzung mit dieser Presse nicht verlohne, so lange man der günstigen Gesinnung des Zaren und seines Hofs sicher sei. — Diese „Nichtachtung“ wurde von den Führern der russischen öffentlichen Meinung ebenso peinlich empfunden, wie die Geflissentlichkeit, mit welcher die Oberpressverwaltung auf eine deutschfreundliche Haltung der russischen Blätter hinzuwirken und entschieden anti-deutsche Kundgebungen niederzuhalten, oder als blosse Ausbrüche des Skandalgeistes herabzusetzen suchte. Dadurch wurde selbstverständlich, dass man im grossen Publikum Feindseligkeit gegen Deutschland als sicherstes Kennzeichen der unabhängigen Gesinnung eines Pressorgans ansah, — dass während der Kriege von 1864, 1866 und 1870 die führenden russischen Blätter ihre Ehre darin setzten, anderer Meinung als die Regierung zu sein und öffentlich gegen uns und für unsere Feinde Partei zu ergreifen und den Leuten einzureden, wahre Freunde des russischen Volks seien wohl in Dänemark und Frankreich, nicht aber in dem an der Erhaltung des zarischen Absolutismus interessirten preussischen Deutschland zu finden. Diese Auffassung in Cours zu setzen, hielt um so leichter, als man innerhalb des russischen Reichs längst gewohnt war, das deutsche, in Sonderheit das baltisch-deutsche Element auf der Seite der Regierung zu sehen und die „freiwillige Dienstbarkeit dieser mamelouks de l'empire“ auf Rechnung des Nationalcharakters der germanischen Race zu setzen, — während die Begriffe „Franzose“ und „Liberaler“ von Alters her für identisch galten.

Umfang und Tragweite der seit der Thronbesteigung Alexanders II. in Russland stattgehabten Veränderungen begannen der Masse der Deutschen erst aufzugehen, als die grosse Umwälzung des Jahres 1866 unser National-

bewusstsein erneuert und Jedermann verständliche deutsche Staatsinteressen geschaffen hatte. Selbst wieder ein Volk geworden, lernten wir andere Völker verstehen, — im eignen Hause über den Unterschied zwischen dynastischen und nationalen Interessen belehrt, gewöhnten wir uns, diesen Unterschied auch in Bezug auf unsere Nachbarn zu machen. Langsam und allmälig brach sich das Bewusstsein Bahn, dass es für unsere Zukunft nicht nur darauf ankommen werde, wie der Kaiser von Russland und der französische Kaiser über uns dächten, sondern dass wir mit den jenseit der Weichsel und des Rheins lebenden Nationen zu rechnen haben würden. Diese Nationen aber machten keinen Augenblick daraus ein Hehl, dass sie in der Wiederaufrichtung des deutschen Namens eine Beeinträchtigung ihrer eignen Macht und Bedeutung sähen und dass sie sich freiwillig nicht dazu verstehen würden, mit uns auf dem Fusse der Gleichheit zu verkehren. Während die St. Petersburger Regierung sich zu Folge der denkwürdigen Manteuffel'schen Mission vom August 1866 über die Neugestaltung der deutschen Dinge und die Errichtung eines Norddeutschen Bundes beruhigt zeigte und nach Kräften die Vortheile auszubeuten strebte, welche ihr aus der Niederwerfung Oesterreichs zugewachsen waren und durch die Verstimmung des österreichischen Slawenthums über den ungarischen Ausgleich vom Sommer 1867 vermehrt worden zu sein schienen, — wurde die russische Nation von der Empfindung beherrscht, dass die Sammlung der deutschen Volkskraft eine zu schwere Schädigung der russischen Staats- und der slawischen Nationalinteressen einschliesse, als dass nicht mindestens der Versuch gemacht werden müsste, den früheren Zustand der Getheiltheit und Zersplitterung des Germanenthums wieder herzustellen. — Zunächst that diese tief ge-

wurzelte Abneigung der einen Race gegen die andere sich in dem blinden Hass kund, mit welchem die Führer der russischen öffentlichen Meinung gegen das seit dem polnischen Aufstande auf die Proscriptionsliste gesetzte deutsche Element in Livland und Kurland vorgingen, indem sie den Fortbestand deutscher Institutionen innerhalb der russischen Reichsgrenze als Nationalschmach und zugleich als Nationalgefahr bezeichneten und die Vertheidiger der ständischen Einrichtungen des baltischen Küstenlandes für Agenten der Bismarck'schen Politik ausgaben. — Auf Entstehungsgeschichte und schliesslichen Ausgang dieses mit äusserster Leidenschaftlichkeit geführten inneren Krieges und auf die demselben gewidmete ziemlich umfangreiche Literatur näher einzugehen, müssen wir uns versagen: genug, dass die nationalrussische Abneigung gegen das neudeutsche Wesen durch künstlich genährte Besorgnisse vor preussischen Absichten auf die „Germania transnarwana“ (diesen Ausdruck hatte ein geschickter Petersburger Journalist für dasselbe Ostgebiet erfunden, das die meisten seiner Collegen durchaus zu einem völlig undeutschen, lettisch-estnischen Lande machen wollten) geschürt wurde und dass die kläglichen Anläufe, welche man deutscher Seits machte, um durch Parteinahme *gegen* die Livländer und für die Petersburger Uniformitäts-Fanatiker das russische Publikum zu beruhigen, — dass diese Anläufe das Gegentheil des von ihnen erwarteten Erfolges hatten und zu Betrachtungen über die Würdelosigkeit der „sonst so grosssprecherischen“ deutschen Presse reichliche Veranlassung boten. — Sehr viel bemerkenswerther war freilich, dass gewisse Führer der Organe der russischen öffentlichen Meinung sich in den Jahren 1868 und 1869 zum *einen* Theil dazu hergaben, dem Welfenthum zu secundiren und über das schmähliche, dem Schwager Sr. Kaiserl.

Hoheit des Grossfürsten Constantin Nikolajewitsch (dem Könige von Hannover) angethane Unrecht zu klagen, zum andern Theil aber mit dem deutschen Radikalismus gemeinsame Sache zu machen und im Bunde mit den Johann Jacoby, K. Mayer, Wuttke u. s. w. den Untergang schwäbischer, hessischer, hannoverscher u.s.w. Stammeseigenthümlichkeiten als unwiederbringliche Verluste für die menschliche Cultur zu bezeichnen. Besonders deutlich trat die Tendenz der national-russischen Presse, mit allen der deutschen Nationalsache feindlichen Elementen ohne Unterschied der Art und Gattung gemeinsame Sache zu machen, seit dem Sommer 1867 hervor, wo der Versuch, gegenüber der germanischen eine slawische Stammesverbrüderung vermittelst des s. g. ethnographischen Kongresses*) in Scene zu setzen, an den Tscherkasski-Rieger'schen Differenzen über die polnische Frage gescheitert war und die Wahrscheinlichkeit eines deutsch-französischen Zusammenstosses beständig zunahm.

Eine deutliche Vorstellung von den Stimmungen und Gedanken, welche während der die Neugestaltung Deutschlands begleitenden Jahre den maassgebenden Theil des russischen Volks und seiner Presse bewegten, lässt sich für deutsche Leser nur gewinnen, wenn dieselben sich der Mühe unterziehen, im Einzelnen davon Kenntniss zu nehmen, was über den Krieg von 1870/71 und über die auf denselben folgenden Ereignisse in Russland geschrieben, gelesen und geglaubt worden ist. Vor uns liegen die Jahrgänge 1870, 1871, 1872 und 1873 der fünf bedeu-

*) Vergl. über das Einzelne dieser unter der Protection des Grosfürsten Constantin getroffenen Veranstaltung die Revue des deux mondes vom 1. September 1867 „Le congrès de Moscou" und p. 172—180 der Schrift „Russland vor und nach dem Kriege" (Leipzig 1879, 2. Aufl.).

tendsten russischen Zeitungen jener Zeit: der (von dem bekannten Katkow und dessen Freunde Leontjew herausgegebenen) Moskau'schen Zeitung (Eigenthum der Moskauer Hochschule), der Russischen St. Petersburger Zeitung (Eigenthum der Kaiserl. Akademie der Wissenschaften, Red. V. Korsch), des Golos (Red. Krajewski), der Börsenzeitung (Red. Trubnikow) und des Russki Mir, eines damals noch im Heraufkommen begriffenen Blatts, das gewissen malcontenten Beamtenkreisen zum Sprachrohr diente und sich der Mitarbeiterschaft des durch seinen panslawistischen Eifer und seine anti-deutschen Schriften bekannten General-Majors a. D. Fadéjew rühmte. — Zu dem an und für sich nichts weniger als dankbaren Unternehmen, von dem Hauptinhalt dessen Bericht zu geben, was diese weitverbreiteten und ausserordentlich einflussreichen Blätter dem gebildeten russischen Publikum über den deutschen Krieg und dessen Wirkungen zu sagen hatten, — zu diesem Unternehmen ist der Verf. vornehmlich durch eine Erwägung bestimmt worden: es kam ihm darauf an, dem Leser zu beweisen, dass die heute so viel besprochene Feindseligkeit der russischen Presse gegen Deutschland thatsächlich bereits vor zehn Jahren vorhanden gewesen, — dass die s. g. „russischen Sympathien“ für die deutsche Sache auch zur Zeit ihrer angeblichen Herrschaft auf ganz bestimmte, eng geschlossene Kreise beschränkt gewesen sind, und dass das Verhalten der russischen Regierung auf die Haltung der Presse unseres östlichen Nachbarlandes einen sehr viel geringeren Einfluss geübt hat, als gemeinhin geglaubt wird. Die Bekanntschaft damit, wie während der Blüthezeit der russisch-deutschen Freundschaft in Moskau und St. Petersburg über uns gedacht und geurtheilt worden, wird das Gefühl der Ueber-

raschung vielleicht vermindern, welches den grössten Theil des deutschen Publikums überkam, als im Herbst v. J. bekannt wurde, dass wir im Osten ebenso zahlreiche und ebenso giftige Feinde zählten wie im Westen. — Dies vorausgeschickt, geben wir auf den folgenden Blättern den Hauptinhalt der russischen Zeitungsurtheile über die deutschen Begebenheiten und Zustände der Jahre 1870 bis 1873 wieder.

Zu Beginn des Jahres 1870 war die grosse Angelegenheit der russischen Presse der angebliche Bestechungsversuch, dessen der deutsche Militairbevollmächtigte, jetzige Botschafter am St. Petersburger Hofe, Herr v. Schweinitz sich gegenüber Herrn Katkow, dem Redacteur der Mosk. Zeitung und allmächtigen Beherrscher der russischen öffentlichen Meinung schuldig gemacht haben sollte. Dieser „Bestechungsversuch“ reducirte sich in Wahrheit darauf, dass Herr v. Schweinitz, nachdem er verschiedene, im welfischen Interesse geschriebene, aus der Umgebung des Grossfürsten Constantin herrührende Artikel des Moskauer Blatts zu Gesichte bekommen, durch einen gemeinschaftlichen Bekannten bei Herrn Katkow hatte anfragen lassen, ob die Mosk. Zeitung nicht auch anderen Informationen zugänglich und etwa bereit sein würde, ihr von Berlin eingesendete, wichtige Neuigkeiten enthaltende Aufsätze in dem redactionellen Theile des Blatts zum Abdruck zu bringen und auf solche Weise das Nachrichten-Material desselben zu bereichern. Dieser Vorschlag wurde nicht nur abgelehnt, sondern in einer ganzen Reihe leitender Artikel (M. Z. vom 3./15. December, 16./28. December 1869 und $\frac{\text{30. December 1869}}{\text{11. Januar 1870}}$) als Attentat auf die Majestät der russischen Presse, als Versuch, die öffentliche Meinung zu fälschen und das russische Volk

zu „betrügen“ in boshaftester Weise breitgetreten, — selbstverständlich unter dem Beifallsruf und der Theilnahme der meisten übrigen russischen Blätter. Begleitet wurden die Erörterungen über diese Materie von fortwährenden directen und indirecten Angriffen gegen den nächsten Verbündeten des Zaren, dem dieser kurz zuvor durch Verleihung des Georgen-Ordens an den König Wilhelm ein directes Zeichen seiner Sympathie gegeben hatte. Am 11./23. December (1869) setzte der Golos auseinander, dass es ein Irrthum sei, Russland als Verbündeten Preussens anzusehen; das kaiserliche Cabinet nehme zu Frankreich genau dasselbe Verhältniss ein, wie zum Nordd. Bunde und werde durch den in St. Petersburg neu accreditirten französischen Botschafter General Fleury — wie zu hoffen stehe — definitiv für den Anschluss an Frankreich gewonnen werden; das Gespenst der polnischen Frage, das zwischen den beiden naturgemäss auf einander angewiesenen Staaten stehe, habe lang genug sein Wesen getrieben, um endlich zu verschwinden. Die Verleihung des Georgen-Ordens an das Oberhaupt des Norddeutschen Bundes habe eine rein persönliche, allenfalls eine militairische, aber in keinem Falle irgend eine politische Bedeutung (Golos vom 16./28. December und Feuilleton vom 23. December a.St.). Preussens Freundschaftsversicherungen irgend welchen Werth beizulegen, und diesem Staate fernere Zugeständnisse von der Art derjenigen zu machen, welche durch Concessionirung der Bjelostok-Lyker Bahn bewilligt worden, sei nicht der geringste Grund vorhanden, da ein Theil der deutschen Presse fortfahre, die ständischen Institutionen der Ostseeprovinzen in ihren Schutz zu nehmen. — Noch bezeichnender war, was dasselbe Blatt am 1./13. Januar (1870) zu sagen hatte. „Trotz aller ostensiblen Liebenswürdigkeiten unserer nächsten Nachbarn,

vermögen wir zu ihnen, die den Schleichhandel an der Grenze fördern und ihr begehrliches Auge auf unser Ostseegebiet gerichtet haben, kein Vertrauen zu fassen.“ — Die Moskauer Zeitung hatte inzwischen die Entdeckung gemacht, dass der norddeutsche Kanzler auch auf diplomatischem Gebiete gegen Russland conspirire; Preussen mache Miene, im Orient mit Herrn von Beust Hand in Hand zu gehen (M. Z. v. 21. Dec. a. St.), es habe sich in Sachen der griechischen Frage einer unverschämten Türkenfreundschaft schuldig gemacht (1. Jan. 1870). — Die preussische Propaganda in den Ostseeprovinzen sei ein zu bekanntes Ding, als dass es besonderer Erwähnung derselben bedürfen könnte (M. Z. v. 7./19. Jan.). Einige Tage später constatirte auch die Börsenzeitung, dass der Verdacht eines preussisch-österreichischen Zusammengehens unabweisbar nahe liege (No. 29), und dass der Fortbestand des preussisch-russischen Bündnisses durch Preussens Unterstützung der in der Bildung begriffenen türkisch-österreichischen Alliance unmöglich geworden sei. — Mit so mathematischer Sicherheit konnte zu jener Zeit darauf gerechnet werden, dass deutsch-feindliche Auslassungen von dem russischen Publikum günstig aufgenommen wurden, dass mit Artikeln solcher Art auch von Journalen experimentirt wurde, die sich auf auswärtige Politik sonst nicht einzulassen pflegten: die Wesstj, das Organ eines Theils der russischen und der polnischen Aristokratie, ein Blatt, das andere als conservativ-agrarische und polnische Interessen nie berücksichtigt hatte, suchte seinem Abonnentenmangel durch zwei im Januar 1870 veröffentlichte Leitartikel aufzuhelfen, die an Preussenfeindlichkeit ihres Gleichen suchten. Am 6./18. Januar verkündete dieses Blatt im Jubelton, dass die deutsche Nationalentwickelung in ähnlicher Weise zu stocken beginne, wie weiland die italienische,

am $\frac{\text{24. Januar}}{\text{5. Februar}}$ wurde Bayern als das „Mexico“ von Napoleons III. eifrigstem Schüler (Bismarck) bezeichnet und die Behauptung aufgestellt, „in der unbedingten Verurtheilung von Preussens s. g. nationaler Politik seien alle Völker und alle Cabinette Europa's einig“.

Während der auf diesen erbaulichen Jahresanfang folgenden Wochen bildete die in majorem gloriam einer französisch-russischen Zukunftsalliance geschriebene Flugschrift „L'impasse orientale“ — eine Ausführung darüber, dass Russland die orientalische Frage nur mit Hilfe Frankreichs werde lösen können — das Hauptthema der russischen Presse. Zwei Leitartikel der Moskau'schen Zeitung (vom 6./18. und vom 8./20. Februar) begrüssten dieses Machwerk als directen Vorläufer des ersehnten französischen Bündnisses, die Börsenzeitung (vom 7./19. und 10./22. Februar) sprach sich genau in demselben Sinne aus, indem sie voraussagte, „die nächste preussische Annexion werde der unnatürlichen Alliance Russlands mit diesem Staate den Todesstoss geben“, der Golos (6./18. Febr.) setzte auseinander, dass nur Russland übriggeblieben sei, um Süddeutschland vor preussischen Vergewaltigungen zu retten, dass ihm für diese rettende That aber im Voraus eine Compensation im Orient (etwa die Entbindung von den lästigen Vorschriften des Pontusvertrages) zugesichert werden müsse. Den in „Impasse“ niedergelegten Anschauungen müsse vom russischen Standpunkte aus bedingungslos zugestimmt werden, nur laborire diese sonst so vorzügliche Schrift an einer Ueberschätzung der preussischen Machtmittel. Auch die Wesstj glaubte den Augenblick einer Abrechnung mit dem „allenthalben“ als gemeinschädlich angesehenen Norddeutschen Bunde als bevorstehend bezeichnen zu dürfen, indem sie auf die

französischen Rüstungen und auf die Zwangslage hinwies, in welcher der vor die Wahl zwischen Krieg und Revolution gestellte französische Imperator sich befinde (13./25. Febr. und $\left(\frac{17.\ \text{Februar}}{1.\ \text{März}}\right)$. — Als im Frühjahr desselben Jahres durch des Abg. Lasker Uebereifer das Verhältniss Badens zum Nordd. Bunde Gegenstand der allgemeinen Aufmerksamkeit wurde, schien die Spannung der russischen Presse auf ein von Paris her gerufenes „Quos ego", keine Grenzen mehr zu kennen: der Golos $\left(\frac{21.\ \text{Februar}}{5.\ \text{März}}\right)$ beschwor die Franzosen, sich doch ja nicht dem Glauben hinzugeben, als zähle Russland zu den Begünstigern der abscheulichen Bismarck'schen Politik, die Wesstj (3./15. März) glaubte in dem Grafen Daru (dem Vorgänger Grammont's im französischen auswärtigen Amte) einen ehrlichen und entschiedenen Gegner der Bismarck'schen Politik entdeckt zu haben, die vielleicht an einzelnen süddeutschen Höfen (sic!) aber nirgend innerhalb des süddeutschen Volks Freunde zähle $\left(\frac{24.\ \text{Februar}}{8.\ \text{März}}\right)$. — Die Börsenzeitung (2./19. März) ging in ihrem Preussenhass so weit, die officielle russsisch-preussische Freundschaft für ebenso „affectirt" zu erklären, wie den russischen Hass gegen den (immerhin anti-bismarckisch gesinnten) österreichisch-ungarischen Kaiserstaat.

Um dieselbe Zeit erschien Fadéjew's oben erwähntes, von allen gut nationalen Organen der russischen Presse achtungsvoll aufgenommenes Buch über „Russlands Kriegsmacht", eine Sammlung von Aufsätzen, die der General einige Monate zuvor im „Russki Wesstnik" veröffentlicht hatte. Der Beifall, den die technisch-militairischen Vorschläge des Verf. fanden, war ein mässiger, —

der von Herrn Fadéjew vertretene politische Standpunkt fand dagegen die allgemeinste Zustimmung und trug zu dem Erfolge des (heute längst vergessenen) Buchs erheblich bei: Dass „Preussens Siege von 1866 zur Hälfte aus localen und zufälligen Umständen zu erklären seien" (p. 2 der deutsch. Ausg.), dass „die preussische Gesellschaft eine ungeheure Meinung von sich selbst erhalten habe und für diese wahrscheinlich zu büssen bekommen werde" (p. 3), dass der preussische Staat eine „historische Zufälligkeit sei" (p. 10) und dass für festgefügte Staaten wie Frankreich („von Russland gar nicht zu reden") ein Andrang Preussens nicht mehr als einen blossen Platzregen im Sommer bedeuten würde (p. 19), — dass „auf Russland allein die nachtheiligen Folgen der europäischen Umwälzung von 1866 lasten" (p. 33), dass Russland sich von dem Tage der Thronbesteigung Kaiser Pauls bis zum Regierungsantritt Alexanders II. „in die Dienste Europa's begeben hatte" (p. 35), — diese Sätze mussten einem Publikum, das unter den Auspicien Katkows Zeitungen lesen gelernt hatte, durchaus wohlgefällig klingen und ihrem Schreiber die Sympathien auch derjenigen Kreise sichern, die mit seinen technisch-militairischen Schlussfolgerungen nicht einverstanden waren, sondern in dieser Rücksicht auf dem Standpunkte des Kriegsministers Miljutin standen. Wusste doch alle Welt, dass Herr Miljutin über Preussen und Deutschland grade so dachte, wie sein Gegner Fürst Barjätinski, den man für den Inspirator des Fadéjew'schen Buchs ansah und dass beide Staatsmänner aus ihrer Vorliebe für Frankreich, französische Einrichtungen und Alliancen nie ein Hehl gemacht hatten!

Unter der Herrschaft solcher, von langer Hand her präparirter Stimmungen brach der längst erwartete französisch-deutsche Krieg im Juli 1870 endlich aus. Auf

die erste Kunde von Napoleons III. Kriegserklärung steckten, von einer einzigen Ausnahme (der Russ. Petersb. Zeit.) abgesehen, sämmtliche irgend in Betracht kommende russische Zeitblätter die französische Fahne auf, der sie ohne jede Rücksicht auf die entgegengesetzte Haltung ihres Gouvernements während des gesammten Kriegsjahres unverbrüchlich treu blieben. Bereits am 14./26. Juli warf die Börsenzeitung die Frage auf, ob den russischen Interessen durch einen Sieg des übermüthig gewordenen Deutschland gedient sein würde, um diese Frage Tags darauf in aller Form zu verneinen. Mit derselben Entschiedenheit nahm der Golos für Frankreich Partei, indem er in langer Reihe die „Sünden" aufzählte, durch welche der deutsche Hochmuth seine Nachbarn provocirt habe (14./26. Juli) und ausführlich deducirte, dass Frankreich mit Sicherheit auf einen glänzenden militairischen Erfolg rechnen dürfe (No. 186). Noch weiter ging die Moskau'sche Zeitung, indem sie offen ihr Bedauern über Frankreichs augenblickliche Isolirung aussprach und kategorisch forderte, dass die russische Regierung völlig freie Hand behalten, auch den Schein einer Unterstützung Preussens vermeiden, unter keinen Umständen Oesterreichs Actionsfreiheit geniren und stets im Auge halten solle, dass ein siegreiches Preussen kein Gedächtniss für ihm geleistete russische Dienste haben würde (17. Juli a. St.); die armen süddeutschen Regierungen, die nicht könnten, wie sie wollten, seien tief zu beklagen (18. Juli und 22. Juli), — Frankreich habe nur seine Pflicht gethan, indem es weitere Bürgschaften gegen die Installirung hohenzollern'scher Prinzen in Madrid gefordert habe (20. Juli). Wahrhaft empörend sei die Parteilichkeit, mit welcher die Times die französische Kriegserklärung beurtheilten, — jetzt zeige sich deutlich, dass die

deutschen Interessen den brittischen nahe verwandt seien und dass Russland einen Selbstmord begehen würde, wenn es auf die preussische Seite treten wollte. „Kann es uns doch völlig gleichgiltig sein, in wessen Händen das linke Rheinufer schliesslich bleibt“ (21. und 22. Juli). Gehe man der Sache auf den Grund, so werde man finden, dass auch die liberale französische Opposition mit dem Kriege einverstanden sei und dass die entgegengesetzten Behauptungen der deutschen und der englischen Presse auf Fälschungen beruhten $\left(\frac{\text{23. Juli}}{\text{11. August}}\right)$. Ebenso parteiisch seien die Auslegungen, welche von dieser Seite der durchaus sachgemässen und correcten Neutralitätserklärung Russlands gegeben würden (26. Juli). Zum Misstrauen gegen Preussen habe Russland schon wegen des kriegerischen Zustandes der ostpreussischen Festungen reichlichen Grund (31. Juli); bedauernd wird hinzugefügt, dass auf eine Parteinahme Oesterreichs für die französische Sache wenigstens bis auf Weiteres nicht zu rechnen sei, weil die cisleithanische Hälfte des Kaiserstaats aus ihren deutschen Sympathien kein Hehl mache $\left(\frac{\text{1. August}}{\text{20. Juli}}\right)$ —.
Noch deutlicher wie in der Mosk. Zeitung trat die nationale Abneigung gegen Alles, was einer auch nur indirecten Unterstützung Deutschlands ähnlich sah und die „Freiheit der russischen Hand“ beeinträchtigen konnte, in den Spalten des Golos und der Börsenzeitung hervor. Preussen — heisst es — habe seine Siege von 1866 so ungrossmüthig benutzt, dass es für Russland ein Gebot der Pflicht und des Anstandes sei, bei Seite zu bleiben, dem Gang der Ereignisse ruhig zuzusehen und im gegebenen Augenblick mit allem Nachdruck seine eigenen Interessen zur Geltung zu bringen. Diese Interessen wiesen deutlich

auf die französische Seite hin; Russland müsse darauf bedacht sein, das *dominium maris baltici* zu behaupten und sich schon aus diesem Grunde die compromittirende preussische Freundschaft vom Leibe halten: habe es doch schon gegenwärtig den Anschein, als ob die mit Rüstungen beschäftigte Pforte Russland wegen seiner angeblich preussischen Sympathien zur Rechenschaft ziehen wolle (Golos vom 15./27. Juli). — Die Bemühungen Bismarcks, Frankreich verrätherischer Pläne gegen Belgien zu beschuldigen, seien durchaus vergeblich: nicht Frankreich, sondern dem „Räuber Hessens, Nassau's, Schleswig-Holsteins u. s. w." sei zuzutrauen, dass er sein begehrliches Auge auf Belgien gerichtet habe $\left(\frac{21.\ \text{Juli}}{2.\ \text{August}}\right)$. Für die Unermüdlichkeit der preussischen Intrigue sei es bezeichnend, dass man Russland vor den feindlichen Absichten der in das Baltische Meer bestimmten französischen Flotte bange zu machen, überhaupt alle Mittel anzuwenden suche, durch welche Russland und Frankreich verfeindet werden könnten. Wo Russlands wahre Feinde zu suchen seien, wisse man in Petersburg ebenso genau, wie dass die preussische Russenfreundlichkeit ein Act der „Heuchelei auf Commando sei" (3. August). — In denselben Tagen erklärte die Börsenzeitung (22. Juli), die Begeisterung für den Krieg gegen Frankreich scheine in Süddeutschland allerdings populair geworden zu sein. Siege Deutschland, so stehe aber unzweifelhaft fest, dass der nächste grosse Krieg, der Krieg Russlands für die Befreiung seiner slawischen Brüder, die heutigen Sieger auf der Seite der Feinde Russlands finden werde. — Mit wohlberechneter Perfidie kam die Mosk. Zeit. inzwischen immer wieder darauf zurück, dass das „verhasste Albion" Preussens stiller Compagnon sei und dass Russland beständig auf der Wache

sein müsse, um sich gegen die Folgen eines Krieges zu sichern, in welchen das wohlgerüstete Deutschland die ahnungslosen Franzosen zu locken gewusst habe. „Hinter unserem Rücken darf dieses Mal kein Frieden geschlossen werden“ (M. Z. vom 10. und 13. August). Bereits gegenwärtig seien „wir“ in eine so schmähliche Abhängigkeit von Preussen gerathen, dass die Russification Liv-, Est- und Kurlands aus Furcht vor Bismarck in's Stocken gerathen sei (No. 106 vom $\frac{\text{14. August}}{\text{2. Sept.}}$). — Dasselbe Thema behandelte die No. 204 des Golos, nachdem dasselbe Blatt Tags zuvor (6. August) tönend verkündet hatte, Russland habe sich „gemäss den Wünschen der Nation“ neutral erklärt; in den Nrn. 207, 209 und 211 desselben Blattes wurde dann im Breitesten auseinandergesetzt, dass ein Sieg der deutschen Waffen ganz Europa, ja Deutschland selbst verhängnissvoll werden würde, weil die Sache „Preussens“ mit derjenigen des Junkerthums und eines brutalen Militarismus gleichbedeutend sei. Mit einem Seitenblick darauf, dass es auch in Russland Freunde der preussisch-deutschen Sache gebe, wurde dann hinzugefügt, dass die preussische Dynastie und insbesondere die Person des greisen Königs allerdings grössere Sympathien geniesse und auch grössere Sympathien verdiene, als diejenige Napoleons III.: es handele sich bei dem bevorstehenden Kriege aber nicht um eine Auseinandersetzung zwischen zwei Dynastien, sondern um einen Kampf zwischen zwei Racen, deren Eigenschaften gegen einander abgewogen werden müssten. — Um hinter dem Golos und der Mosk. Zeitung in keinem Stücke zurückzubleiben, kam in ihren Nrn. 290 und 291 (vom 5. und 6. August) auch die Börsenzeitung auf die Gefahren zurück, denen die russische Herrschaft über die Ostseeprovinzen ausgesetzt sei. Das

Pariser Journal officiel, das auf diese Gefahren neuerdings hingewiesen, scheine über die „baltischen Intriguen“ ungleich besser unterrichtet zu sein, als das Journal de St. Pétersbourg, das dieselben ignorire. Für klarsehende Politiker könne nicht mehr zweifelhaft sein, dass Deutschland die Weltherrschaft anstrebe, — dass Preussens Versuche, die übrigen deutschen Staaten um sich zu vereinigen, ein Attentat gegen Europa einschlössen, — dass Bismarck die Absicht habe, den Prinzen Leopold von Hohenzollern in ähnlicher Weise zum preussischen Präfecten über Spanien zu machen, wie er dessen älterem Bruder das Präfectenamt über Rumänien übertragen habe u. s. w.

Dass diese heute kaum glaublich erscheinenden Ausbrüche eines alles Maass überschreitenden Deutschenhasses mehr als die Meinungsäusserungen einzelner Publicisten waren, dass sie vielmehr mit der herrschenden Stimmung zusammentrafen und wesentlich um dieser Stimmung willen an den Markt gebracht wurden, — das ging u. A. schon daraus hervor, dass zwei der ungebärdigsten Preussenfeinde, Herr Krajewski vom Golos und der Herausgeber der Börsenzeitung, Trubnikow, aller Welt als Leute bekannt waren, die den Mantel nach dem Winde hingen, nie eine ehrliche Ueberzeugung verfochten, nie andere Interessen, als diejenigen eines erhöhten Absatzes ihrer Blätter verfolgt hatten und dass es in dem damaligen Russland nur ein einziges in russischer Sprache erscheinendes grösseres Blatt gab, das gewisse Sympathien für Deutschland zeigte, die von V. Korsch herausgegebene Russ. Petersb. Zeitung. Während die beiden Regierungs-Organe, der „Regierungsanzeiger“ und der „Russ. Invalide“, eine vornehm neutrale Haltung behaupteten und wesentlich durch die Art ihrer Berichterstattung zu verstehen gaben, welcher

der streitenden Parteien ihre Sympathien gehörten, hatte das Organ des grundehrlichen, europäisch denkenden, im Uebrigen freilich einem Liberalismus der flachsten Art huldigenden Herrn V. Korsch den Muth, das gute Recht Preussens und Deutschlands anzuerkennen, an den Erfolgen der deutschen Waffen einen gewissen Antheil zu nehmen und die Dinge, so wie sich wirklich begeben hatten, zu berichten. Obgleich die Russ. Petersb. Zeit. auch in dieser Rücksicht Maass zu halten wusste, obgleich sie als eifrige Fortschrittlerin der Meinung war, der liberal vorgeschrittene deutsche Süden habe durch eine Verbindung mit dem zurückgebliebenen preussischen Norden eigentlich Nichts zu gewinnen und obgleich das genannte Blatt der projectirten Abreissung Elsass-Lothringens von Frankreich von Hause aus entschieden widersprach (vgl. z. B. No. 279) und auf dieser Meinung consequent beharrte, — war Herr Korsch während der gesammten Kriegszeit Gegenstand der erbittertesten Angriffe, der maasslosesten Schmähungen, mitunter directer Denunciationen seiner fanatischen Collegen (vergl. z. B. die Mosk. Zeit. vom 10./22. Sept). Noch übler erging es dem Chef-Redacteur des Journal de Saint-Pétersbourg, Herrn Capelmans, dem wegen seiner angeblichen Parteilichkeit für Preussen sowohl von den Fanatikern der französischen Colonie St. Petersburgs, als von gewissen russischen Kreisen so übel mitgespielt wurde, dass der reizbare Mann (der als geborener Belgier durchaus französisch gesinnt war, als Anti-Imperialist und als Leiter eines officiellen Blatts aber nicht umhin gekonnt hatte, Deutschlands gutes Recht anzuerkennen) schliesslich den Verstand verlor und im Irrenhause endete. Ebenso wurden die beiden deutschen Blätter der russischen Hauptstadt, die St. Petersb. (deutsche) Zeitung (Red. Dr. Meyer aus Waldeck, jetzt in Heidelberg) und die (seitdem eingegangene) „Nordische Presse"

9*

(Red. Dr. J. Bärens) wegen ihrer entschieden deutschfreundlichen Haltung fortwährend angefeindet und verdächtigt. Ebenso ging es den Ostseeprovinzen Liv-, Est- und Kurland, denen ihre Begeisterung für die deutsche Sache förmlich als „Landesverrath" und als Meldung zum Annectirtwerden ausgelegt wurde, obgleich diese Landschaften nichts weiter gethan, als die officielle Regierungspolitik bona fide unterstützt hatten.

Nach den vernichtenden Schlägen, welche die französische Macht während der ereignissreichen August- und Septemberwochen trafen, trat nicht nur kein Rückschlag in der öffentlichen Meinung des gebildeten Russland ein, sondern nahm der Eifer für die Sache Frankreichs „und der Civilisation", in dessen Formen der Deutschenhass der russischen Presse sich kleidete, fortwährend zu. Die Mosk. Zeit. konnte kaum Worte finden, um ihr Entsetzen über den Tag von Sedan, „diese Katastrophe, welche noch bedrohlicher ist, als diejenige, welche vor einigen Jahren Dänemark und dann das unglückliche Hannover getroffen hat" $\left(\frac{\text{23. August}}{\text{7. Sept.}}\right)$ und über den grenzenlosen Hochmuth auszudrücken, der sich der deutschen Race bemächtigt haben sollte (10./22. Sept.). Der Golos glaubte sich Anfangs damit trösten zu dürfen, dass die Verkündigung der Republik in Frankreich eine deutsche revolutionaire Bewegung entzünden, mindestens einen starken Import republikanischer Ideen in jenes Deutschland, „das seine revolutionairen Gesinnungen in Sachen Elsass-Lothringens sattsam bewiesen hat" (7. Sept.), veranlassen werde: als diese Erwartung sich nicht erfüllte und der Krieg seinen unaufhaltsamen Fortgang nahm, verstieg Herr Krajewski sich bis zu der Vorhersagung, die Soldaten der deutschen Armee würden sich schliesslich weigern, wegen des elsass-

lothringenschen Projects weiter zu kämpfen (23. Oct.); dass Frankreich nach dem Verlust seiner deutschen Provinzen auf die Stufe Spaniens herabsinken werde (29. Oct.); und dass die Gefahr einer deutschen Zurückforderung Liv-, Est- und Kurlands eine eminente sei, galt ebenso dem Golos für ausgemacht, wie der Börsenzeitung, die sich in einen wahrhaft wüthenden Panslawismus hineinredete und die Sammlung aller slawischen Volkskräfte als einziges Rettungsmittel gegen die einbrechende germanische Sündfluth empfahl. Die Leidenschaftlichkeit Katkows, der aus wirklicher Ueberzeugung sprach, schwang sich um jene Zeit zu einer Höhe auf, die der berühmte Publicist kaum in den Tagen des erbittertesten Kampfes gegen das revolutionaire Polen erstiegen hatte: eine einzige Nummer der Mosk. Zeitung (7./19. Oct.) brachte vier gegen Deutschland gerichtete Leitartikel, am 20. Octbr. wurde aus der Bismarck'schen Note über die Friedensbedingungen deducirt, dass Preussen seine Ansprüche auf eine Oberherrschaft über Europa in aller Form angekündigt habe; — vom 29. Oct. bis 3. Nov. (a. St.) veröffentlichte das grosse Moskauer Blatt alltäglich Aufsätze über die Belagerung und Einnahme von Metz, die das beliebte Thema von dem „Verrath" der Napoleonischen Generale und von dem Antheil derselben an den deutschen Siegen unauthörlich variirten. Dann kamen heftige, von den übrigen Organen der Presse secundirte Angriffe gegen das Journal de St. Pétersbourg an die Reihe, das die Haltung des Marschall Bazaine zu vertheidigen gewagt hatte (der Golos vom 5. Nov. ersuchte den unglücklichen Leiter dieses Blatts „Russland von seiner Anwesenheit zu befreien"), — Mitte November fiel die gesammte Meute über den Publicisten Stronin her, der in einer „Frankreich oder Deutschland" (Franzija ili Germanija?)

überschriebenen Brochüre zu Gunsten Deutschlands eingetreten war. — Was wollten gegenüber diesen vom Brustton leidenschaftlicher Ueberzeugung getragenen Kundgebungen des slawischen Raceninstincts die trockenen Auseinandersetzungen bedeuten, in denen Herr Korsch nachzuweisen versuchte, dass Deutschland bis zum Tage von Sedan in seinem Rechte gewesen sei und erst mit der Zurückforderung Elsass-Lothringens die Grenze des Erlaubten überschritten habe; — was die diplomatisch feinen Abwägungen des Journal de Saint-Pétersbourg; — was die Versuche der beiden deutschen Blätter St. Petersburgs und der baltischen Zeitungen, die Annexion der französischen Grenzprovinzen auf eine militairische Nothwendigkeit zurückzuführen? Dass man in den Petersburger Regierungskreisen die deutschen Annexionspläne im Grunde genommen ungern sah und dass Fürst Gortschakow, indem er zwischen dem kaiserlichen und dem republikanischen Frankreich zu Gunsten des letzteren unterschied, eine von der deutschen durchaus verschiedene Politik verfolgte, wurde in den officiösen russischen Organen allerdings nur leise angedeutet, diese Andeutung war für die Katkow, Krajewski und Trubnikow indessen ausreichend, um dem Unterschiede zwischen deutschen und russischen Interessen ganze Legionen von Artikeln zu widmen und eine Wendung in der russischen Regierungspolitik vorauszusagen. So maasslos war die Erregung, in welche die Führer der russischen öffentlichen Meinung sich hineingeredet hatten, dass sie sich in ihrer Haltung auch durch die neue Situation nicht beirren liessen, welche für Russland durch die Aufkündigung der auf die Neutralität des Schwarzen Meeres bezüglichen Artikel des Pariser Friedens geschaffen worden war. Am 5./17. Nov. setzte Herr Katkow seinen Lesern auseinander, dass das auf die Pontusangelegenheit bezügliche Gortscha-

kow'sche Circular bis auf Weiteres jeder praktischen Bedeutung entbehre und für den Mangel einer russischen Pontus-Flotte keinen Ersatz zu leisten vermöge, — in Zeitläuften, wie den gegebenen, genügten Worte nicht mehr und komme es auf Thaten an. Gegenüber dem Hinweise der Russ. Petersb. Zeitung darauf, dass Preussens Haltung in Sachen der Pontus-Frage deutlich beweise, wie eng der Zusammenhang zwischen russischen und deutschen Interessen sei, bestand Herr Katkow darauf, dass Fürst Bismarck nur des geeigneten Augenblicks harre, um auch seiner Seits gegen Russlands gerechte und bescheidene Forderung aufzutreten und dass seine (Bismarcks) österreichische Myrmidonen, die Wiener deutsch-liberalen Journale an Eifer gegen das Gortschakow'sche Circular alle übrigen Russenfeinde überboten hätten (7./19. Nov.). Am 19./30. Nov. wurde die Pontusfrage als bereits entschieden und keiner weiteren Conferenz oder deutschen Unterstützung bedürftig bezeichnet, am 7. Dec. (a. St.) der Abschluss eines deutsch-englischen Bündnisses als vollendete, nicht mehr zweifelhafte Thatsache behandelt. Die von der Russ. Petersb. Zeit. und einem kleinen Moskauer Blatt, den „Neusten Nachrichten" ausgesprochene Vermuthung, dass dem Gortschakow'schen Circular wahrscheinlich ein Abkommen mit Bismarck vorhergegangen sei, hielten die grossen Moskauer und St. Petersburger Journale für nicht einmal der Erwähnung werth. Während der von dem St. Petersburger Cabinet gethane wichtige Schritt von der deutschen Presse durch Dick und Dünn vertheidigt wurde, constatirte der Golos (No. 313 vom 24. Nov.) „selbst die preussischen Officiere sprächen sich über den Ton des Gortschakow'schen Circulars ungünstig aus", und ganz Europa mache Miene, „gegen uns" aufzutreten (30. Nov.), und that die Börsenzeitung,

als müsse Deutschland für die Unterstützung der russischen Forderungen noch besonders gewonnen werden (27. Nov.). Die momentan schwierige Lage der deutschen Armee in Frankreich war von beiden Blättern als hoffnungsvolles Anzeichen einer Wendung der Geschicke registrirt worden (vergl. den Golos vom 9./22. Nov.). — Gegen den Jahresschluss (vgl. die Nrn. vom 24., 27. u. 30. Dec. a. St.) legte die Mosk. Zeit. vor ihren Lesern das feierliche Gelöbniss ab, sich der Interessen der ausserrussischen Slawen noch lebhafter als bisher anzunehmen, und stets im Auge zu behalten, dass diese die einzigen zuverlässigen Verbündeten Russlands seien, sowie darauf hinzuwirken, dass auch von ihnen der Ernst der Zeit verstanden werde. Werde nicht etwa noch in elfter Stunde ein französischer Strich durch die deutschen Rechnungen gemacht, so stehe zu erwarten, dass das neue Deutsche Reich das alte an Eroberungssucht noch übertreffen werde; von Tag zu Tage stelle sich deutlicher heraus, dass die Deutschen, nicht die Franzosen, Russlands eigentliche Gegner im Orient seien. Vom russisch-nationalen Standpunkte betrachtet, erscheine die gegenwärtige Lage für die Interessen Russlands ungünstiger und bedrohlicher, als irgend eine, die seit dieses Reiches Eintritt in das europäische Staatensystem obgewaltet habe. Die grosse, gegen Russland gerichtete und auf die Absperrung Russlands von der slawisch-orientalischen Welt abzielende Intrigue habe mit der Berufung des Prinzen von Hohenzollern auf den rumänischen Thron begonnen und werde mit der Einverleibung der Donaufürstenthümer in den österreichisch-ungarischen Staatsverband endigen. Die verschiedensten Symptome wiesen darauf hin, dass die Beziehungen zwischen den Höfen von Berlin und von Wien immer inniger würden — eine Wahrnehmung, die um dieselbe Zeit auch vom Golos

und von der Börsenzeitung gemacht und in derselben verhetzenden Absicht ausgebeutet worden war. (Vergl. die Mosk. Zeit. vom 1. Januar 1871 a. St., den Golos vom 30. December und vom 4. Januar, die Börsenzeitung desselben Datums u. s. w.)

Je unaufhaltsamer der Fall des belagerten Paris und damit die Beendigung des Krieges heranrückten, desto leidenschaftlicher wurden die Anstrengungen, welche die russische Presse behufs Aufstachelung der öffentlichen Meinung gegen die deutschen Sieger unternahm. Herr Katkow, dem so Vieles gelungen war, mochte sich mit der Hoffnung schmeicheln, es könne am Ende doch noch gelingen, das Petersburger Cabinet zu einer wenigstens indirecten Intervention zu Gunsten der französischen Freunde zu bestimmen. Nur aus dieser Absicht ist zu erklären, dass die Mosk. Zeit. am letzten Tage des Jahres 1870 a. St., (12. Januar 1871), in einem viel besprochenen Leitartikel gegen das Nichtinterventions-Princip auftrat und die Behauptung aufstellte, dass dieses Princip von den Völkern nicht gewollt werde. Auf die Sympathien der übrigen Völker habe das arme, durch die Unpopularität seiner Dynastie isolirte Frankreich neuerdings verdoppelten Anspruch dadurch erworben: dass sie nach dem unglücklichen Tage von Sedan die Annahme der deutschen Feindesbedingungen ablehnte, habe die französische Nation sich um die Civilisation des gesammten Welttheils verdient gemacht. In ähnlichem Sinne sprach sich der Neujahrs-Artikel des Golos (1./13. Januar 1871) aus, indem er voraussagte, das von Bismarck am Narrenseil herumgeführte Oesterreich werde seine Kurzsichtigkeit demnächst mit dem Verluste Böhmens zu bezahlen haben. Oesterreich aus den deutschen Schlingen zu retten, kam dann für einige Tage auch bei andern

Organen der russischen Presse in die Mode. Am 5./17. Januar verkündete die Mosk. Zeit. dass — wie die neuste Beust'sche Note beweise — Bismarck im Begriff sei, den österreichischen Kaiserstaat durch seinen eignen Premier-Minister auseinander zu sprengen. Wenn Oesterreich nicht noch in elfter Stunde auf die russische Seite übertrete, sei es verloren. Bismarck, der seinen russischen Verbündeten fortwährend belauere und in der Stille chicanire, beabsichtige Oesterreich dazu zu benutzen, dass Russland um die imaginairen Vortheile der Entbindung von dem Pontus-Vertrage gebracht und mit Oesterreich verfeindet werde. — Die Kunde des Falls von Paris begleitete der Golos (1. März) mit dem Stossseufzer „*Consummatum est*" und mit einer Paraphrase des famosen Satzes „*La France n'est que malheureuse, la honte est pour l'Europe*", die Mosk. Zeitung (16./28. Febr.) mit einem förmlichen Protest gegen die (von den Franzosen bereits acceptirten) Friedensbedingungen. Europa müsse die Bürgschaft für Bezahlung der Fünf-Milliarden-Contribution übernehmen, um dadurch die dauernde Occupation Frankreichs durch die deutschen Heere zu verhindern, Oesterreich zu diesem Behufe Russland die Hand reichen u. s. w. Dass die Annexion des Elsass eine directe Beeinträchtigung Russlands bedeute und dass Bismarck es dahin gebracht habe, dass man den Franzosen ihre heroische Vertheidigung förmlich zum Verbrechen mache, hatte Herr Katkow bereits früher festgestellt. (Vergl. M. Z. vom 27. Januar und vom 20. Januar.) Die viel wiederholte Phrase, „Europa wird wie eine Vasallin Bismarcks behandelt", stammte aus dem Golos (25./13. Januar).

Wenn es an dem Vorstehenden nicht bereits übergenug wäre, — wir könnten diese Kette unwiderleglicher Beweise für die Leidenschaftlichkeit des slawischen Na-

tionalzorns über die Wiederaufrichtung des deutschen Namens um das Drei- und Vierfache verlängern. Zu Anfang des neuen Jahres hatte die Nationalpartei es dahin gebracht, dass andere als franzosenfreundliche Stimmen in der russischen Presse überhaupt nicht mehr vernommen wurden und dass der zügelloseste Racenfanatismus das grosse Wort führte. Die Russ. Petersb. Zeitung (deren platonische Warnungen vor der Annexion Elsass-Lothringens sich in einem für russische Leser bestimmten Blatte freilich höchst deplacirt ausnahmen) verlor noch vor dem Fall von Paris den Muth, auf ihrem bisherigen Standpunkt zu beharren. Nach Veröffentlichung zweier Aufsätze, welche hervorhoben, dass Deutschland nach dem Siege von Sedan hätte Frieden machen sollen und dass die Sache so liege, dass Frankreich wohl materiell, das einige, aber dafür aller Bedingungen freiheitlicher Entwickelung entbehrende Deutschland dagegen moralisch geschädigt erscheine, hüllte Herr Korsch sich in ein Schweigen, das mehrere Wochen anhielt und das durch einen am 14./26. Februar publicirten Angriff gegen das Journal de St. Pétersbourg gebrochen wurde, der diesem Blatte einen schweren Vorwurf daraus machte, die um die europäische Civilisation so hoch verdiente Stadt Paris das „verwöhnte Kind Europa's" genannt zu haben. Es lasse sich nicht läugnen, dass Deutschland alle Sympathien in Russland verscherzt habe und dass allein die deutschen Bewohner Liv-, Est- und Kurlands noch auf Seiten des Siegers ständen. Einige Wochen später hatte das genannte Blatt es bereits dahin gebracht, „eine entschieden anti-russische Stimmung in Deutschland" constatiren zu können (Russische St. Petersburger Zeitung vom 5. März a. St.).

In das gehörige Licht wird das vorstehend geschil-

derte Verhalten der russischen Presse (das die journalistischen *Patres minorum gentium*, Russki Mir und Nowoje Wremä*) und die Provinzialblätter bedingungslos mitmachten) erst gesetzt, wenn man sich vergegenwärtigt, wie die deutsche Presse sich während der Kriegszeit und der auf dieselbe folgenden Monate gegen Russland betrug. Nicht nur die amtlich beeinflussten, auch die meisten unabhängigen und gemässigt liberalen Blätter flossen von Dankbarkeit gegen den grossmüthigen nachbarlichen Gönner förmlich über und schienen sich das Wort gegeben zu haben, von den Provocationen jenseit der Weichsel so wenig wie irgend möglich Notiz zu nehmen. Dass die grosse Mehrheit unserer Journale in Sachen der Aufkündigung des Pontus-Vertrages die Unterstützung Russlands für selbstverständlich ansah, genügte noch nicht, — man gab sich die Miene, gar nicht bemerkt zu haben, dass durch unsern, den Russen in dieser Angelegenheit geleisteten deutschen Vorschub die freundschaftliche Haltung des St. Petersburger Cabinets bereits überreichlich bezahlt worden. Mit einer Aengstlichkeit, die nicht selten an das Lächerliche streifte und die deutsche Unkenntniss russischen Wesens unwidersprechlich bescheinigte, wurde Alles vermieden, was die Empfindlichkeit unserer Nachbarn hätte reizen, ihre anti-deutschen Stimmungen hätte verstärken können: systematisch liess man sich angelegen sein, Alles, was von jenseit der Weichsel herkam, zum Guten zu deuten. Dank dem Einfluss gewisser Pressbüreau's, richtete sich der deutsche Missmuth über die Feindseligkeit der übrigen Völker fast ausschliesslich gegen denjenigen

*) Nicht (wie in Deutschland angenommen wurde) wegen eines Angriffs auf die Berliner Regierung, sondern wegen eines polenfreundlichen Artikels wurde Nowoje Wremä im Februar 1872 auf einige Monate suspendirt.

Staat, den man in Russland als nächsten Theilhaber an unsern Interessen behandelte — gegen England. Den Britten machte man zum Verbrechen, dass sie ihren Verbündeten von 1855 eine gewisse nachbarliche Theilnahme spendeten, — dass die Russen unablässig bemüht waren, ganz Europa gegen uns aufzuwiegeln, wurde ebenso consequent ignorirt, wie dass jenseit des Canals nur ein Theil der Presse für die Franzosen Partei ergriffen hatte, während in Moskau und Petersburg Alles, was überhaupt eine Feder führen konnte, gegen uns in die Schranken getreten war. Die Vorliebe gewisser Petersburger Hofkreise für die preussische Uniform und die Theilnahme Kaiser Alexanders II. für den Bruder seiner Mutter (eine Theilnahme, die weder von dem Thronfolger, noch von den übrigen Söhnen des Kaisers und dessen Brüdern getheilt wurde!), leisteten uns Ersatz für die unverhohlene Feindseligkeit der Gebildeten eines grossen, nach Millionen zählenden Volks, von dessen Stimmungen wir systematisch keine Notiz nahmen! — War da zu verwundern, dass die Masse russischer Zeitungsleser und Zeitungsschreiber es schliesslich übelnahm, dass man in Deutschland that, als sei der Zar der einzige in Betracht kommende Russe und dass die Zurückhaltung der deutschen Presse gegenüber den Moskau-Petersburger Provocationen nicht als Zeichen freundlich-versöhnlicher Gesinnung, sondern im Gegentheil als Missachtung des russischen Volksthums und seiner Mündigkeit angesehen wurde? Die Consequenz, mit welcher gewisse Berliner Blätter darauf beharrten, die russischen Franzosenfreunde wie ein bedeutungsloses Häuflein kindischer Phantasten und panslawistischer Schwärmer zu behandeln, leistete der längst populair gewordenen Anschauung Vorschub, dass Deutschland an der Unfreiheit der russischen Nation interessirt

sei und dass man deutscher Seits den St. Petersburger Hof in seiner Abneigung gegen liberale Zugeständnisse an das Volk bestärke. Wenn die Franzosen auf die Thatenlosigkeit ihrer russischen Gönner schalten, und den Katkow und Aksakow weitschweifige polemische Artikel widmeten, in denen über die russische Verkennung des Existenzrechts der polnischen Nation lamentirt wurde, so machte das den Herren der Mosk. Zeit. und des Golos immer noch einen günstigeren Eindruck, als wenn grosse deutsche Blätter den Grossmuth des Zaren priesen und die Gegner der gouvernementalen Politik ignorirten oder mit den herkömmlichen Reden über die Aussichtslosigkeit der slawischen Hirngespinnste abfertigten. Der gute Rath, den die Russ. Petersb. Zeitung uns ein Mal ertheilte, mehr auf das russische Volk und weniger auf die russische Regierung Acht zu geben (19. Mai 1871), blieb völlig unberücksichtigt, obgleich auf der Hand lag, dass es bei der zwischen Volk und Regierung unserer Nachbarn bestehenden Meinungsverschiedenheit für alle Zeit sein Bewenden nicht werde behalten können. Den schärferblickenden unter den russischen Politikern däuchte schliesslich unglaublich, dass der deutsche Philister es mit seinem Brittenhass und seiner Russenfreundlichkeit ehrlich und aufrichtig meinen könne, wo doch auf der Hand lag, dass Deutschland, sobald die orientalischen Dinge in Fluss gekommen, genöthigt sein werde, sich mit Oesterreich und dessen natürlichem Verbündeten im Orient, dem brittischen Inselreich, zu verständigen und dadurch die Kluft zu schliessen, die das Jahr 1866 zwischen den central- und den westeuropäischen Staaten aufgerissen hatte. Und doch war dem so und doch beharrt man im deutschen Norden vielfach noch heute auf dem Glauben, dass Brittenhass und Russenfreundschaft die sichersten Kennzeichen wahrhaft nationaler Gesinnung

seien: die alte sentimentale Auffassung der russisch-deutschen Beziehungen, welche wir aus den Zeiten der Freiheitskriege überkommen haben und die von den conservativen Wortführern der Reactionszeit zu einem förmlichen System ausgebildet worden war, hat sich stärker und einflussreicher erwiesen, als die Summe aller Lectionen, die uns im Verlauf der letzten Jahre ertheilt worden sind.

Bevor wir auf das Verhältniss der deutschen öffentlichen Meinung zu Russland und zu der russischen Politik näher eingehen, wird nothwendig sein, in Kürze darüber zu berichten, wie die russische Presse sich zu dem einmal constituirten Deutschen Reiche, zu dessen äusseren und inneren Geschicken und zu der nahen Verbindung stellte, in welche das Reich zum St. Petersburger Cabinet trat. Nur beiläufig sei daran erinnert, dass diese Verbindung mehr als alles Andere dazu beigetragen hat, uns dem übrigen Europa zu entfremden und dass wesentlich wegen unseres intimen Verhältnisses zu „den Erben Peters des Grossen“ zahlreiche an der Erhaltung der bestehenden europäischen Ordnung interessirte Elemente, insbesondere die um den Fortbestand ihrer staatlichen Selbstständigkeit besorgten kleineren Völker, Jahre lang unsere geschworenen Gegner gewesen sind: nicht sowohl dem Besieger Frankreichs, als dem Verbündeten des nach Constantinopel schielenden Russland, galt die Abneigung der brittischen Aristokratie und zu der Leidenschaftlichkeit, mit welcher die Katholiken Oesterreichs, Hollands, Belgiens u. s. w. in Sachen des s. g. Kulturkampfes gegen uns Partei ergriffen, trug wesentlich der Umstand bei, dass man uns als Förderer der schismatischen Kirche des Ostens ansah, ja dass man in weiten Kreisen der Meinung huldigte, die Herr Jörg in das drastische Wort zusammengefasst hat: „Das neue Reich wird schliesslich dabei ankommen,



die Rolle eines Kettenhundes für den Panslawismus zu übernehmen.“

Auch nach Wiederherstellung des Friedens und nach Unterzeichnung des Londoner Protokolls, welches Russland von den Vorschriften der Art. 11 u. 13 des Pariser Friedens entband, verharrte der maassgebende Theil der russischen Presse auf der einmal eingenommenen Position. In den Spalten der grossen Moskauer und Petersburger Blätter fanden nicht nur die Beschwerden der Pariser Journale über Bismarcks angebliche Intriguen zu Gunsten der Wiederherstellung Napoleons III. und über den „Verrath“ der „wahren Besieger Frankreichs“, der bonapartistischen Generale, eine zweite Heimath, — Alles, was auf Rechnung Deutschlands in Europa zusammengelogen worden, wurde an den Ufern der Moskwa und Newa neu aufgewärmt und von einem verehrlichen Publikum und hohen Adel dankbar verspeist. Einerlei, ob es österreichische Föderalisten, belgische Clerikale, französische Radicale oder verrückte italiänische Mazzinisten waren, die sich als unsere Gegner aufspielten, — in der russischen Presse wurden diese Würdigen als geborene Brüder bewillkommnet. Die Börsenzeitung fuhr in ihren Betrachtungen über die „traurige Lage Europa's“ fort, der „Golos“ denuncirte Tag für Tag Deutschlands verrätherisches Einverständniss mit Oesterreich, die Russ. Petersb. Zeit. verharrte auf ihren gutgemeinten, aber unsäglich flachen Tiraden über die Nothwendigkeit, das neue Deutsche Reich so liberal wie irgend möglich einzurichten und das gegen Elsass-Lothringen begangene „Unrecht“ wieder gut zu machen — in der Mosk. Zeit. aber trieben die wunderlichsten und phantastischesten Einfälle ihr Wesen. Das eine Mal wurde zum Behuf rechtzeitiger Begegnung der „ungeheuren“ Gefahr, die „uns“ durch die Bildung einer

mächtigen deutschen Flotte bereitet worden, die Erwerbung der unter dem 70. Grad nördl. Breite belegenen Waranger Bucht verlangt (9. Mai 1871), — ein anderes Mal die merkwürdige Entdeckung gemacht, dass die Internationale unter dem geheimen Einfluss „irgend eines“ sehr mächtigen europäischen Staatsmannes stehen müsse; nur daraus, dass diesem unsichtbaren Einbläser der Marx und Genossen daran gelegen sei, Russland und Frankreich zu unterwühlen, England aber zu schonen, lasse sich erklären, dass die revolutionären Fenier Irlands von jeder Verbindung mit der grossen internationalen Brüderschaft zurückgehalten würden (10. Nov. a. St.). — Einige Tage später (29. Nov.) wurde die tiefbewegte Klage ausgestossen, dass in Frankreich anti-russische Strömungen noch immer die Oberhand behielten und die im Interesse beider Länder so dringend gebotene Anknüpfung zwischen St. Petersburg und Paris unmöglich machten. Als Anfang December desselben Jahres (1871) Graf Moltke an der Spitze einer Deputation hervorragender preussischer Generale in St. Petersburg eintraf, um an der Feier des Georgenfestes Theil zu nehmen, war die Stimmung der russischen Presse noch so erbittert, dass kein selbstständiges Blatt den Gästen ein Wort sympathischer Bewillkommnung zu sagen wagte. Der Golos (8. December) widmete dem Feste einen Artikel, der des Erscheinens deutscher Theilnehmer an demselben gar keine Erwähnung that, die Mosk. Zeit. (8. Dec.) spendete dem berühmtesten Heerführer der neueren Zeit einige höflich kalte Worte, vermied indessen jede Anspielung auf die intimen Beziehungen der nordischen Höfe und die Bedeutung des waffenbrüderlich gefeierten Festes. Von dem Trinkspruch, den Kaiser Alexander II. den deutschen Gästen und seinem kaiserlichen Oheim und Verbündeten

weihte und von dem in dieser Veranlassung veröffentlichten, in ganz Deutschland mit enthusiastischer Dankbarkeit aufgenommenen Alliance-Artikel des officiellen „Regierungsboten“ wagte kein einziges unabhängiges russisches Blatt besonderen Act zu nehmen — allein die „Börsenzeitung“ ausgenommen, die kurz zuvor für die Regierungs-Interessen gewonnen worden war, und sich sofort dadurch prostituirte, dass sie nicht nur die deutsche Alliance acceptirte, sondern das Schweigen der übrigen Blätter über den kaiserlichen Trinkspruch — in gehässigster Weise denuncirte.

Während des folgenden Jahres (1872) trat wie allenthalben, so auch in Russland eine gewisse Abkühlung der heftigen Leidenschaften ein, welche der Krieg entzündet hatte. Bei wiederholten Gelegenheiten erkannten die Mosk. Zeitung und andere grössere Blätter an, dass die deutsch-russische Alliance eine Thatsache sei, mit der man bis auf Weiteres zu rechnen haben werde und dass das deutsche Volk während des kriegerischen Läuterungsfeuers, durch welches es gegangen war, eine Festigkeit bewiesen habe, die, wenn auch nicht Sympathie, so doch eine gewisse Achtung einflössen müsse. In den Spalten der Mosk. Zeit. kamen schon zu Anfang des neuen Jahres*) Artikel vor, welche von der „moralischen Ueberlegenheit“ sprachen, die die Deutschen den Franzosen gegenüber bewiesen hätten und die davon Notiz nahmen, „dass die Freundschaft Russlands von ihrem Werthe für Deutsch-

*) Zu den merkwürdigsten russischen Zeichen der Zeit gehörte der Brief eines Obristen oder General a. D. über die moralische Beschaffenheit der russischen Officierscorps, namentlich derjenigen der Garde, welchen die Mosk. Zeit. vom 12. Febr. 1872 abdruckte. Der Einsender constatirte in diesem Schreiben, dass seiner Wahrnehmung nach unter den jüngeren Officieren ein Geist der Ent-

land anscheinend Nichts verloren habe“ (1./13. Jan.), — der Golos vom nämlichen Tage bezeichnete das Deutsche Reich als die „führende Macht in Europa“. Die Grundstimmung dieser und der übrigen Organe der russischen Presse blieb aber nach wie vor eine anti-deutsche und die geringfügigsten Veranlassungen waren ausreichend, um die verblassenden Leidenschaften der früheren Jahre neu zu beleben. Die Ueberzeugung, dass Russlands wahre Zukunft nur in einer Alliance mit Frankreich bestehen könne, war zu allgemein verbreitet, zu tief gewurzelt, um verläugnet werden zu können. Die einzige nachträgliche Erwähnung, die dem oben erwähnten Artikel des Regierungsanzeigers von Seiten des Golos zu Theil wurde, bestand in einem nach Paris gerichteten Ersuchen, sich von den Deutschen ja nicht einreden zu lassen, dass diese Regierungskundgebung eine anti-französische Tendenz habe. Als die drei Kaiser im August desselben Jahres in Berlin zusammentrafen und ganz Europa von dem Abschluss des Dreikaiserbundes erfüllt war, richtete die nächste Sorge der Mosk. Zeit. sich darauf, „es könne diese Zusammenkunft in Paris am Ende missverstanden werden“. Auf eben denselben Gedanken kamen der Golos und die Börsenzeitung: das letztere Blatt hatte bei seiner Conversion vom December v. J. offenbar nicht die gehörige Rechnung gefunden, es war in das alte Fahrwasser zurück gesteuert und jetzt überzeugt, dass Fürst Gortschakow ein zu nationaler Staatsmann sei, um sich von seinen anti-slawisch

sittlichung und des Pessimismus Platz zu greifen drohe, der den ernstesten Befürchtungen Raum lasse. Das Vertrauen in die eigne Leistungsfähigkeit sei vielfach so tief gesunken, dass man Redensarten, wie: „Es ist ein Glück, dass es nicht zum Kriege kam, — wir hätten Frankreich doch nicht retten können“ zu hören bekommen könne.

gesinnten Collegen Andrassy und Bismarck düpiren zu lassen. In dasselbe Horn blies der emporkommende Russki Mir, — in der Wochenschrift „Besseda" führte der unwissende amerikanische Vielschreiber Hepworth Dixon, ein entschiedener Feind der deutschen Nationalsache, das Wort, und die Blätter zweiten Ranges waren — von verschwindenden Ausnahmen abgesehen — beflissen, es den vornehmen Collegen an Gesinnungstüchtigkeit noch zuvor zu thun. Besser und wohlfeiler liess diese Tüchtigkeit sich aber nicht bestätigen, als dadurch, dass man sich als Gegner der von der Regierung verfolgten auswärtigen Politik, d. h. der deutschen Alliance und des Dreikaiserbundes aufspielte.

Sich an diese Alliance zu gewöhnen, kam den in französischen Traditionen emporgekommenen liberalen und nationalen Wortführern um so schwerer an, als die Feindschaft gegen Oesterreich anderthalb Jahrzehnte das Erkennungszeichen aller guten Patrioten gewesen war und als vielen Leuten unmöglich dünkte, dass dieser Feindschaft auch nur zeitweise ein Zügel angelegt werden könne. Da mit polemischen Artikeln gegen das Ausland einmal Nichts auszurichten war, verlegte man sich auf ein anderes Gebiet. Der Reihe nach erörterten der Golos, die Russ. Petersburger Zeitung, die Börsenzeitung und der Russki Mir in ganzen Serien langathmiger Artikel die Nothwendigkeit einer Aussöhnung zwischen Russen und Polen. Dass diese Aussöhnung auf deutsche Unkosten zu geschehen habe, wurde dabei mit grösserer oder geringerer Deutlichkeit zu verstehen gegeben, — am deutlichsten vom Russki Mir, der offenbar die Absicht verfolgt hatte, die Deutschland günstige Schwenkung des Golos für sich auszubeuten. — Die Mosk. Zeit. stand längere Zeit rathlos grollend da. Herr Katkow besass eine zu reiche

publicistische Erfahrung, um sich nicht sagen zu müssen, dass mit Declamationen gegen den zur Grundlage der russischen auswärtigen Politik gewordenen Dreikaiserbund keine Seide zu spinnen sei — zu einer Unterordnung unter die ein Mal unwiderruflich gewordene neue Wendung konnte er sich aber nur sehr langsam entschliessen. Vornehmlich mit inneren Angelegenheiten beschäftigt, gab die Mosk. Zeitung ihrer Verstimmung über das herrschende Alliance-System nur gelegentlichen Ausdruck, indem sie darüber klagte, dass der deutsche Gesandte in Constantinopel, Herr v. Keudell, sich der österreichischen Orientinteressen allzu herzlich annehme (No. 235), dass anscheinend Oesterreich für seine deutschen Einbussen im Morgenlande entschädigt werden solle (6./18. Oct.), — dass die Orientalen sich von der Macht Deutschlands allzu überschwängliche Vorstellungen machten (17. Dec.), — dass es sich höchst peinlich ausnehme, immer wieder von Ferienreisen deutscher Officiere nach Russland (No. 263) und von dem Plan einer Abtretung Brest-Litowsk's an die preussische Regierung hören zu müssen u. dgl. Natürlich wollte jetzt auch die B ö r s e n z e i t u n g von einer auffallend eilig betriebenen Armirung der ostpreussischen Grenzfestungen und von bedenklichen deutschen Rüstungen gehört haben (3. und 15. Dec. 1872) und liess der Russki Mir am 19., 20. und 21. December Artikel vom Stapel, welche davon handelten, dass die preussischen Officiere von einem unbegreiflichen Eifer für Erlernung der russischen Sprache ergriffen seien, dass das Deutsche Reich für Russland ein schlechter Verbündeter sei, aber leicht ein gefährlicher Feind werden könne und dass die russische Regierung wohl daran thun werde, sich durch ein mit den skandinavischen Staaten abgeschlossenes Bündniss gegen etwaige Zukunftseventualitäten zu sichern. Dass diese

Aufsätze denjenigen Nummern des Russki Mir einverleibt waren, welche die Abonnements-Ankündigungen für das neue Jahr enthielten, bewies deutlich, dass dieselben auf die in dem grossen Publikum herrschende Stimmung berechnet waren.

Zu Beginn des Jahres 1873 hatte der Golos mit dem Dreikaiserbunde und der deutsch-russischen Intimität seinen Frieden gemacht, — an dem Besuch, den Kaiser Wilhelm im April desselben Jahres der russischen Hauptstadt abstattete, nahm die Mosk. Zeit. (29. April) Veranlassung, von der Beseitigung der Missverständnisse zu reden, welche die deutsch-russischen Beziehungen getrübt hätten, und allmälig in einen veränderten Cours zu lenken, — der Russki Mir und die Börsenzeitung verharrten dagegen auch jetzt noch auf ihrer misstrauischen Zurückhaltung; diese Blätter betonten den „rein persönlichen" Charakter des deutschen Kaiserbesuchs und thaten sich hinterher Etwas darauf zu Gute, auch während der den Deutschen gewidmeten Festtage ihren gut slawischen Standpunkt niemals verläugnet zu haben (Börsenzeitung vom 24. Juni). — Während der zweiten Hälfte des Jahres 1873 und vollends im Jahre 1874 schlief auch dieser Eifer ein und trat die Theilnahme an den auswärtigen Angelegenheiten immer mehr in den Hintergrund. Gelegentlich deutete jedes der grösseren russischen Blätter wohl auch jetzt noch an, dass aufgeschoben nicht aufgehoben sei und dass man die Hoffnung auf eine dereinstige Erfüllung der Nationalwünsche noch nicht aufgegeben habe*), — im Grossen und Ganzen

*) Von anti-deutschen Kundgebungen aus dem Jahre 1873 (ein Jahr später nahmen die orientalischen Wirren ihren Anfang und erfuhr die Physiognomie der russischen Presse eine unkenntliche Veränderung) sind insbesondere die folgenden zu verzeichnen:

Ein Artikel der Börsenzeitung über das in Paris gebildete

herrschte eine Waffenruhe, die von wirklich freundschaftlicher Gesinnung allerdings immer noch weit entfernt war, gegen den bisherigen Zustand aber nichtsdestoweniger einen Fortschritt zum Besseren bedeutete. Eine Art Vermittelung zwischen den beiderseitigen Interessen bildete dabei der s. g. Kulturkampf, der der Mehrzahl russischer liberaler Zeitungen aus nahe liegenden Gründen, d. h. als Mittel zur Schädigung ihrer Todfeindin im Orient, der römisch-katholischen Kirche, höchst willkommen war. Durch anti-katholischen Eifer glänzten besonders der Golos und der sonst gründlich deutschfeindliche Russki Mir, während die Mosk. Zeitung eine zurückhaltendere Po-

„slawisch-französische Literatur-Comité", das hoffentlich der Vorläufer einer russisch-französischen Alliance werden werde (9. Jan. 1873). Eine Beschwerde des Russki Mir über die systematische Schädigung des russischen Handels durch das ostpreussische Eisenbahnnetz (2. Febr.). Klagen der Mosk. Zeit. und der Börsenzeitung über die preuss. Festungsbauten, Betrachtungen über den ungünstigen Einfluss Deutschlands und der deutschen Siege auf das übrige Europa (Börsenzeit. No. 42 u. 43). Wiederholte Warnungen vor der deutschen Freundschaft, Russlands wahre Alliirte seien die Franzosen (Börsenzeitung während des gesammten April a. St.) — Die Mosk. Zeit. vom 3. Juni und die Börsenzeit. vom 31. Mai denunciren den deutschen Gesandten in Constantinopel, Herrn v. Keudell, wegen angeblich anti-russischer Parteinahme in dem Jerusalemer Patriarchatsstreit. — Schilderung der Germanisationsgräuel in den ausserrussischen Slawenländern, u. a. auch in dem alten Kassubien (13 Spalten langer Feuilleton-Artikel des Golos vom 6. Juni). Klagen über die systematische Schädigung des russischen Handels durch Ostpreussen und Pommern, sowie darüber, dass in dem neuen Deutschland nicht Männer vom Schlage der Schäffle und Joh. Jacoby, sondern brutale Nationalitäts-Fanatiker den Ton angeben (Golos vom 23. und 24. Juni). Warnung vor der deutschen Seemacht (Russki Mir vom 9. Juli). — Ausfälle auf die Brutalität des deutsch-preussischen Gebahrens und Klagen über das Darniederliegen aller idealen Interessen in Deutschland bei Gelegenheit der Enthüllung des Berliner

litik beobachtete und bei Gelegenheit auch wohl auf den Revers der Medaille hinwies.

Den Kundgebungen der periodischen Presse eines Landes wird je nach dem Kulturgrade des betreffenden Volks ein verschiedener Werth beizulegen sein. In Russland hatten sich die verschiedensten Umstände dazu vereinigt, der periodischen Presse einen ausserordentlichen Einfluss zu sichern. Kein anderes auf gleicher Bildungsstufe befindliches Volk besitzt eine so grosse Anzahl von publicistischen Talenten, wie das russische; die Presse in diesem Lande ist ein verhältnissmässig neues, noch von

---

Siegesdenkmals (Russki Mir vom 13. Sept.). — Betrachtungen der Mosk. Zeitung über die möglichen Vortheile, die von der Restauration der Bourbons für Frankreichs internationale Stellung erwartet werden könnten und Besorgnisse vor den Wirkungen des deutsch-österreichisch-italiänischen Einverständnisses (M. Z. No. 238—243). — Werbung der Börsenzeitung für eine russisch-französische Alliance (16. Oct.). Allarmruf desselben Blattes über die Bildung vierter Bataillone bei den deutschen Regimentern (8. Nov.). Sensationsartikel desselben Blattes bei Gelegenheit der Fabel, dass Fürst Bismarck den Italiänern 100 Millionen Mark angeboten habe und mit diesem Anerbieten zurückgewiesen worden sei. — „Der Process Bazaine hat den Franzosen einen Theil ihrer Schmach, den Deutschen einen Theil ihres Ruhms abgenommen“ (Golos v. 14. Dec.).

Von den zahlreichen kleineren Ausfällen gegen Deutschland haben wir bei dieser Aufzählung ebenso wenig Act genommen, wie von dem eigenthümlichen Charakter deutscher und französischer Correspondenz-Artikel in den grösseren russischen Blättern, z. B. den Schilderungen deutschen Lebens, die ein Graf de Balmain in den Spalten der Mosk. Zeit. veröffentlichte. — Die Hälfte dessen, was während dieser verhältnissmässig ruhigen Zeit an russischer Feindseligkeit gegen Deutschland geleistet wurde, wäre ausreichend gewesen, ganz Russland mit einem Wuthgeschrei über deutschen Undank und deutsche Frechheit zu erfüllen. — Wurde doch in St. Petersburg über die Ungezogenheiten der kleinsten radikalen deutschen Blättchen sorgfältig Buch geführt!

dem vollen Reiz der Jugend umgebenes Institut; weil es in Russland kein parlamentarisches Leben giebt, versieht die Presse zugleich die Stelle der Tribüne; weil (zum Bedauern aller ernsthafteren Leute) seit Jahr und Tag in Russland fast gar keine Bücher mehr gedruckt, fast nur Zeitungen und Zeitschriften gelesen werden, pulsirt in diesen das gesammte geistige Leben der Nation. Weil die Provinzialpresse unter einer jede selbstständige Regung erdrückenden Präventiv-Censur steht, geniessen die wenigen censurfreien Blätter der beiden Hauptstädte einen fast unbeschränkten Einfluss. Dazu kommt, dass einige der talentvollsten und energischesten Journalisten über mehrere publicistische Instrumente gebieten. Herr A. A. Krajewski war zugleich Herausgeber des Golos und der weitverbreiteten „Otetschesstwennija Sapiski“ (einer Monatsschrift), — Herr Katkow gebot über nicht weniger als drei Organe, die Mosk. Zeitung, das Wochenblatt „Sowremennaja Ljetopiss“ und den monatlich erscheinenden „Russki Wjestnik“. Andere als die Stimmen dieser führenden Blätter bekam und bekommt das russische Publikum überhaupt nicht zu hören; Herrn Korsch, dem einzigen der Sache deutscher Bildung ergebenen Journalisten, wurde um die Mitte der siebziger Jahre die Redaction der Russ. Petersb. Zeit. durch den Unterrichtsminister Grafen Tolstoy entzogen, weil dieses Blatt sich gegen das von dem Minister verfolgte classische Unterrichtssystem ausgesprochen hatte, — der treffliche „Wesstnik Jewropy“ (eine von M. Stassulewitsch herausgegebene Monatsschrift) ist auf die Bedürfnisse höchst gebildeter Leser zugeschnitten und vornehmlich mit inneren, namentlich wirthschaftlichen Angelegenheiten beschäftigt, — die officiellen Organe werden ihrer Langweiligkeit wegen von Niemand gelesen, und die in deutscher und französischer Sprache

erscheinenden Journale sind für das grössere Publikum überhaupt nicht vorhanden. Ueber die Empfänglichkeit dieses Publikums für seinen Neigungen entsprechende journalistische Haranguen aber liegen geschichtliche Zeugnisse vor, die jede Discussion überflüssig machen: Wirkungen, wie Alexander Herzen sie in den Jahren 1859 bis 1862, M. N. Katkow zur Zeit des polnisch-litthauischen Aufstandes übten, stehen in der Geschichte ebenso beispiellos da, wie die Dinge, die wir in den Jahren 1876 und 1877 erlebt haben, wo der unbeschränkte Beherrscher des ausgedehntesten Reichs der Erde wesentlich durch die periodische Presse seines Landes in einen Krieg getrieben wurde, den er notorisch nicht gewollt hat. — Darüber, ob die in Russland herrschenden Stimmungen Ursache oder Wirkung der Antipathien des russischen Schriftthums gegen Deutschland gewesen, mag gestritten werden — die Thatsache solcher Antipathien ist da und macht ihr Recht heute ebenso rücksichtslos geltend, wie es der Radicalismus der fünfziger und der Nationalitätsfanatismus der ersten sechziger Jahre gethan haben.

Für den grössten Theil der Deutschen, für ungezählte Politiker, welche sonst über den kommenden Morgen hinaus zu sehen gewohnt waren, — ist die im Herbst v. J. in aller Form vollzogene Aufkündigung der russischen Freundschaft eine urplötzliche Ueberraschung, ein Schlag aus heiterem Himmel gewesen. Dass das möglich war, ist aus verschiedenen Gründen zu erklären: vor Allem aus jener Gewohnheit, „anders geformte Menschennatur nach eignem Herzensbedürfniss zu deuten", die zu den unzerstörbarsten Eigenthümlichkeiten deutscher Volksart zu gehören scheint. — Man hatte sich über die letzten Absichten der russischen Regierung ebenso systematisch getäuscht, wie über die Natur des russischen Volkscharakters

und über das Verhältniss zwischen Regierung und Volk unseres östlichen Nachbarlandes, weil man hier von gewissen aus der Zeit der Freiheitskriege überkommenen sentimentalen Voraussetzungen, dort von der Meinung ausgegangen war, geschichtliche Traditionen hätten für die Russen eine ähnliche Bedeutung wie für uns — und weil gewisse innerhalb der gebildeten Schichten unserer Gesellschaft maassgebende Publicisten es sich Jahre lang zum Geschäft gemacht hatten, die realistische, nicht auf Einbildungen und Gefühle, sondern auf Interessen gegründete Politik des Fürsten Bismarck in ein s. g. „System" zu bringen und dieses in Wahrheit niemals vorhanden gewesene System als ein für alle Mal geltendes Dogma zu proclamiren. Gehen wir diese Irrthümer der Reihe nach durch.

Ein Irrthum ist es gewesen, wenn man annahm, die Wiederherstellung der deutschen Reichseinheit sei jemals Gegenstand wahrer Theilnahme der russischen Regierung gewesen und diese Regierung habe je für möglich gehalten, dass ihre Interessen mit denjenigen eines einheitlich geschlossenen Deutschland dauernd Hand in Hand gehen würden. Vor uns liegt eine aus dem Jahre 1864 datirte, im Auftrage des russischen Reichskanzlers abgefasste geheime Denkschrift, welche den Titel „*Politique du présent*" führt und sich über die Preussen und Deutschland gegenüber zu befolgende Handlungsweise ausserordentlich deutlich ausspricht. Obgleich man in dem damaligen Russland unter dem Eindruck jenes polnischen Aufstandes stand, dessen verhältnissmässig rasche Bewältigung wesentlich durch Preussens Unterstützung ermöglicht worden war (während Oesterreich und die Westmächte an demselben zu dem bekannten diplomatischen Interventionsversuch Veranlassung genommen hatten), präcisirte man

die gegenseitigen Beziehungen in der folgenden, durchaus nüchternen Weise:

„*Nos rapports avec la Prusse ont presque toujours été bons. Nous n'avons guère d'intérêts divergentes, — elle nous est une barrière contre la France et nous devons désirer qu'elle se fortifie. Mais ce désir n'irait probablement pas jus'qu' à prendre les armes pour la défendre, si elle était attaquée sur le Rhin. Le passé doit nous servir de leçon . . . . La monarchie Prussienne s'est formée par la conquête et l'esprit d'agrandissement. Les empires se soutiennent par les moyens, qui ont servi à les fonder. La Prusse est ambitieuse et remuante. Sans l'encourager dans cette voie nous n'avons pas de motifs pour nous opposer à ses agrandissements, tant qu'ils ne blessent pas nos intérêts directs.*“ Nachdem in einem folgenden, Oesterreich gewidmeten Passus auseinander gesetzt worden, dass dieser Staat wegen der möglichen Rückwirkung in ihm ausbrechender Wirren auf Russland und russisch Polen, bis auf Weiteres erhalten werden müsse *(Cette necessité peut nous être antipathique, elle n'en est pas moins réelle . . . . Tout cela peut changer avec le temps et les circonstances, — mais cela est et nous devons nous règler sur ce qui existe)* heisst es in Bezug auf Deutschland:

„*Les Allemands nous ont reproché d'abuser de l'influence des relations de famille pour peser sur les affaires germaniques. Chez nous on nous accuse d'être trop partiaux pour les intérêts allemands . . . . . La faiblesse excessive de la Conféderation germanique ne nous jamais a été utile. A aucune époque elle n'a rien fait pour nous. Au commencement de ce siècle elle a fait une proie facile à Napoléon et les efforts aux quelles nous nous sommes laissé entrainer pour la soutenir n'ont abouti à rien qu'à des sacrifices inutiles. Pendant la dernière guerre*

d'Orient l'Allemagne n'a pas été en état à resister, à la pression de nos ennemis et nous a abandonné. Nous ne sommes donc pas interessés à perpetuer cette situation anomale . . . . . . Cependant il est probable que si cette unité venait jamais a se réaliser, l'Allemagne perdrait son charactère inoffensif. En 1848 elle revendiquait non seulement les duchés Danois, mais encore la Lorraine, l'Alsace, la Suisse allemande, la Livonie, l'Estonie et la Courlande. On voit aujourd'hui avec quelle avidité elle cherche à s'appropier le Sleswig-Holstein. En pareil cas, si la question Slave venait à l'ordre du jour elle (l'Allemagne) jetterait un poids considérable dans la balance et probablement contre nous." Zum Schluss dieses Abschnitts wird die Politik der Zukunft in folgender Weise geschildert:

„*Notre politique a favorisé tantôt la Prusse, tantôt l'Autriche. Après la guerre d'Orient c'est du coté du Cabinet de Berlin que nous avons portés nos préférences, actuellement* (ein Jahr nach Abschluss der Grenzconvention von 1863!) *le cabinet de Vienne semble en train de les reconquérir.*

Ces oscillations sont inévitables dans la situation politique du jour. Le mieux que nous puissions faire c'est de tenir la balance égale entre les deux Puissances, sauf à la faire pencher selon la circonstance du coté, que réclame notre intérêt du moment. C'était le système de l'Impératrice Catherine. Il détruit sans doute la confiance, mais ce sentiment est exclu de la politique moderne et ce n'est pas nous, qui l'en avons banni."*)

*) Die darauf folgenden Betrachtungen über Frankreich haben ausschliesslich das Bedauern darüber zum Gegenstande, dass Napoleons Verhalten in der polnischen Sache zwei Nationen abermals verfeindet habe, deren Interessen keinerlei Gegensatz bedingten. Der wahre Grund des letzten Conflicts sei nicht die polnische An-

Die vorstehend mitgetheilten Sätze bezeichnen den Superlativ dessen, was von gutem Willen für uns in den russischen Regierungskreisen überhaupt vorhanden gewesen ist. Deutschland und Preussen sollten so weit gekräftigt werden, als nöthig war, um den russischen Interessen wirksamer als bisher dienen zu können, — nicht mehr und nicht weniger: über die Bedenklichkeit einer diesen Namen wirklich verdienenden Neugestaltung Deutschlands und deren möglichen Einfluss auf die „*question Slave*" dachten die Petersburger Diplomaten genau so wie Herr Katkow, den sie doch beständig desavouirten und als unbegreiflichen Schwärmer behandelten. — Wesentlich nach dem Programm von 1864 ist man in den Jahren verfahren, welche die grosse deutsche Umgestaltung mit sich brachten — dass man ein Mehreres hinnehmen musste, als erwartet worden, lag an Umständen, die sich nur durch die Anwendung directer Gewalt hätten abwenden lassen — und an dem „Umstande aller Umstände", an der Person des dem russischen „Nestor" in jeder Hinsicht überlegenen „Achill", eines Achill, der zugleich Odysseus war. — Von Schleswig-Holstein ist bereits oben (Abschn. 2) die Rede gewesen. Der Krieg von 1866 passte vollständig in das Programm der „*Politique du présent*": es handelte sich nach russischer Auffassung um eine Schwächung Oesterreichs, welche als erster Schritt zur Beseitigung jener ‚*nécessité antipathique, qui peut changer avec le temps et les circonstances*", von unzweifelhaftem Werthe war und um preussische „*agrandissements, qui ne blessaient pas nos*

gelegenheit, sondern „*le besoin de bouleversement, qui tourmente la nation française*". Höchst zutreffend wird dann zum Schluss bemerkt: „*Le jour où nous voudrions mettre l'Europe dessus dessous, il est probable que nous pourrons nous entendre avec la France, mais ce serait encore à nos depenses.*"

intérêts". Als dieses „*agrandissement*" grössere Verhältnisse annahm, waren die ersten Empfindungen unserer russischen Freunde diejenigen einer peinlichen Bestürzung, deren Beschwichtigung dem Berliner Cabinet nur zufolge gewisser Fehler unserer Feinde gelang. Aus des Exdiplomaten Rothan „*Origines de la guerre de 1870*" ist bekannt, dass die Note, in welcher Napoleon die Abtretung von Mainz verlangt hatte, in den Koffern, welche Herr v. Manteuffel von Nikolsburg nach St. Petersburg mitnahm (die Unterredung mit Benedetti hatte am 9. August stattgefunden und am 11. desselben Monats reiste der General nach Russland ab), einen wichtigen Platz erhielt und dass dieses Belegstück für Frankreichs unersättliche Begehrlichkeit für den Erfolg der Manteuffel'schen Mission und für den Verzicht Russlands auf das Project einer europäischen Conferenz entscheidend gewesen ist. Herr Rothan hat mit seiner Behauptung, dass der Umfang der deutschen Siege eine förmliche „Wiederaussöhnung" zwischen den Cabinetten von Berlin und von Petersburg nöthig gemacht hätte, ebenso Recht, wie mit dem melancholischen Nachsatz „*et nous étions appelés à faire les frais de cette réconciliation*". Hatte die Sache doch vor der Ueberreichung jener Note so gelegen, dass der russische Botschafter in Berlin, Baron Oubril, Herrn v. Werther in aller Form erklärte, „seine Regierung werde die von Preussen vorgenommenen politischen und territorialen Veränderungen für nicht geschehen *(non avenues)* ansehen, so lange Preussen dieselben nicht der freien Entscheidung einer europäischen Conferenz unterbreitet haben würde". (Vergl. a. a. O. p. 351—353 und p. 327 ff.). — Russlands Verhalten im Sommer 1870 wurde vornehmlich durch zwei Umstände bedingt: durch die persönliche Erregung Alexanders II. über die brutale Art, in welcher der verhasste

Neffe des verhassten Oheims gegen die Person seines Oheims, des Königs Wilhelm, vorgegangen war und durch die Ungeduld Gortschakows nach einer passenden Gelegenheit zur Befreiung von den Fesseln des Pariser Vertrages. Der russische Kanzler wusste, dass eine gefahrlose Erledigung dieser Angelegenheit, welche er für die Hauptaufgabe seines Lebens ansah, nur möglich sein werde, wenn das kaiserliche Frankreich lahm gelegt worden — mit den mattherzigen Whigs, die das brittische Staatsruder in Händen hielten, getraute der Fürst sich allein fertig zu werden. Ueber die Machtverhältnisse der beiden Gegner dachte man an maassgebender Stelle ungefähr ebenso wie in den Redactionen des Golos und der Mosk. Zeitung: war der oberste militairische Vertrauensmann Russlands, der Kriegsminister Miljutin doch als Anhänger der französischen Einrichtungen allgemein bekannt. Einen der deutschen Sache schliesslich günstigen Ausgang hielt man für möglich, — an Erfolge, die Frankreich vollständig zu Boden werfen könnten, glaubte man auch da nicht, wo man mit seinen Sympathien wesentlich auf deutscher Seite stand. Die Ueberraschung darüber, dass Frankreichs Macht bereits wenige Wochen nach Beginn des Krieges gebrochen war, ist wahrscheinlich nirgend so gross — und so peinlich gewesen, wie in Russland, die officiellen St. Petersburger Kreise nicht ausgenommen. Dass der Kaiser und die zu Sr. Majestät nächster Umgebung gehörenden Generale an dem Glück der deutschen Waffen warmen Antheil nahmen, hat sicher dazu mitgewirkt, dass Thiers' in der russischen Hauptstadt versuchte Werbungen erfolglos blieben — dass die Diplomatie Russlands ihre eigenen und eigennützigen Wege ging, ist auch dadurch nicht ungeschehen gemacht worden. Erst im Herbst v. J. ist man bei uns darauf aufmerksam geworden, dass

bereits wenige Monate nach Ausbruch des Krieges eine Differenz russischer und deutscher Beziehungen zu Frankreich hervorgetreten war, die ungleich grössere Aufmerksamkeit verdiente, als ihr im Getümmel jener wild bewegten Zeit zugewendet wurde. Während der deutsche Kanzler an der Möglichkeit festhielt, die Napoleonische Dynastie erhalten zu sehen und mit dieser zu dem gewünschten Friedensschlusse zu gelangen, beeilte man sich in Russland, eine indirecte Anerkennung der französischen Republik noch v o r Erledigung der Pontus-Angelegenheit auszusprechen und das Gelingen derselben dadurch nach Möglichkeit von der deutschen Zustimmung unabhängig zu machen. Sache der künftigen Geschichtsschreibung wird es sein, die auf diesen Punkt bezüglichen Thatsachen im Einzelnen aufzuklären, — als feststehend kann schon jetzt angesehen werden, dass dieselben dem deutschen Reichskanzler eine ausserordentlich peinliche Ueberraschung bereitet und auf den Gang der zwischen diesem und dem brittischen Bevollmächtigten Lord Odo Russell geführten Verhandlungen erheblich eingewirkt haben. Für das Maass (oder vielmehr die Maasslosigkeit!) der russischen Ansprüche an die deutsche „Dankbarkeit“ war es höchst bezeichnend, dass man in einer Angelegenheit, deren Vortheil allein Russland zufiel, ohne jede Rücksicht auf den mitengagirten, mit der reichlichen Hälfte des erregten Odiums beladenen Verbündeten, eigne Wege ging, ihm in der zu einer deutschen Lebensfrage gewordenen Frage der künftigen französischen Regierungsordnung Schwierigkeiten bereitete und sich hinterdrein noch die Miene gab, nicht voll befriedigt worden zu sein. Dass der in der Mosk. Zeit. erhobene Vorwurf, „Fürst Bismarck sei Schuld daran, dass die Aufkündigung des Pontus-Vertrages nachträglich einem Congresse unterbreitet und nicht von dem russischen Gutdünken allein erledigt worden“ — dass

dieser Vorwurf kein blosser Einfall M. N. Katkows gewesen, hat mindestens in Russland jedes Kind gewusst!

Mit der Aufkündigung der auf die Neutralität des Schwarzen Meeres bezüglichen Feststellungen des Pariser Friedensvertrages glaubte die russische Diplomatie aber noch mehr als die Befreiung von einer ihr lästigen Fessel und die Wiedergewinnung des Schlüssels zum Eingang in den Bosporus gewonnen zu haben. Als Theilnehmer an diesem die österreichisch-ungarischen Interessen schwer schädigenden Gewaltstreich sollte Fürst Bismarck sich die Möglichkeit einer Wiederaussöhnung mit dem Wiener Hofe und einer Annäherung an die Westmächte versperrt und für alle Zeiten die Ruthe einer Abhängigkeit von der russischen Politik aufgebunden haben. Das Ziel der slawistisch gesinnten Politiker Russlands war von jeher darauf gerichtet, einen Verbündeten zu finden, der ihnen im Osten völlig freie Hand liess und dem sie dafür die unbeschränkte Vollmacht ertheilten, mit dem Westen Europa's nach Belieben zu verfahren. Weil diese Partie eine höchst ungleiche wäre (den sich selbst überlassenen Osten würden die Russen ohne grosse Mühe in die Hände bekommen — die Völker des europäischen Westens aber sind Manns genug, sich einen unliebsamen Herrn vom Halse zu halten und ihre Selbstständigkeit zu wahren), hatte dieser Verbündete sich, allen darauf gerichteten Bemühungen zum Trotz, niemals ausfindig machen lassen. In dem mit Frankreich tödtlich verfeindeten, England entfremdeten, von Oesterreich misstrauisch angesehenen neuen Deutschen Reiche glaubte man diesen idealen Verbündeten endlich gefunden zu haben. Gelang es nun, denselben unter Absperrung vom übrigen Europa an der Seite Russlands festzuhalten und die Dinge so zu wenden, dass Deutsch-

land und Russland im östlichen Europa „allein gelassen wurden“, dass England sich von jeder Theilnahme an continentalen Dingen zurückzog und Frankreich an seiner inneren Zerrissenheit hinsiechte, so stand fest, dass das schliessliche Ende eines solchen Zustandes die Aufsaugung Westösterreichs durch Deutschland und die Auslieferung der östlichen Länder des Kaiserstaats an den Panslawismus sein müsse. — Darauf war es von den Russen abgesehen, — das wurde von einer grossen Zahl kurzsichtiger deutscher Schwärmer als letztes Ziel der Bismarck'schen Politik herbeigesehnt: in Oesterreich aber war das Gefühl der Erbitterung über die im Jahre 1866 erfahrene Schmach so lebendig, dass viele österreichische Patrioten aus Hass gegen das neue Deutsche Reich dieser schlimmsten Eventualität in die Hände arbeiteten, indem sie das einzige zur Abwendung derselben vorhandene Mittel, die Aussöhnung zwischen den Rivalen von 1866, für unmöglich erklärten. Namentlich in den militairischen Kreisen Wiens war seit dem Niedergange Frankreichs die Meinung verbreitet, der einzige Oesterreich aus seiner Isolirung befreiende Weg sei der einer russisch-österreichischen Alliance gegen Deutschland. In Wien wie in Pest regte sich keine Hand, die den Versuch machte, die Beziehungen des Kaiserstaates zu dem Beherrscher des neuen Deutschland in ein verändertes Gleis zu bringen; — man schien für ausgemacht anzusehen, dass das mit Russland verbündete Deutsche Reich systematisch auf den Ruin Oesterreichs hinarbeite und dass daran Nichts zu ändern sei.

Genau das Gegentheil von dem, wohin die Russen ihn bringen wollten, erstrebte der deutsche Kanzler, der nach Beendigung des grossen Krieges kein anderes Ziel, als das der Befestigung des Friedens kannte und dem

Nichts ferner lag, als das Verlangen, Compagnon der auf den Zerfall Oesterreichs speculirenden russischen Vergrösserungs- und Abenteuerpolitik zu werden. Von der Erwägung ausgehend, dass Oesterreich seit dem Jahre 1867 in seine früheren deutschen Verhältnisse nicht mehr zurückkehren könne, dass sein Groll nur noch der Vergangenheit und nicht der Gegenwart gelte und dass seit dem unwiderruflich gewordenen Ausscheiden der Habsburgischen Monarchie aus dem deutschen Verbande eine Differenz der wahren Interessen beider Staaten weder bestand, noch auch nur in Zukunft irgend wahrscheinlich war, strebte Fürst Bismarck seit dem ersten Tage nach Wiederherstellung des Friedens eine Combination an, in welche dieser, durch seine Interessen Deutschland nächststehende, erst durch seine jüngste Geschichte von uns abgestossene Staat mithineingezogen werden konnte. Oesterreich bedurfte territorialer Vergrösserung ebensowenig wie Deutschland; beide Staaten mussten im Gegentheil die Erhaltung der bestehenden europäischen Grenzen anstreben, beide waren daran interessirt, die Weltherrschaftspläne des nach dem Bosporus schielenden Slawismus in Schranken gehalten zu sehen. — Umgekehrt lag die Sache mit Russland. Momentan war man mit diesem auf ebenso gutem, wie mit Oesterreich auf schlechtem Fuss, anlangend die Zukunft konnte aber kein Zweifel darüber bestehen, dass die Aufkündigung des Pontus-Vertrages eine Wiederaufnahme der traditionellen russischen Orientpolitik bedeute und dass über kurz oder lang ein Zeitpunkt eintreten werde, in welchem Russlands Freundschaft für das auf diese Freundschaft angewiesene Deutsche Reich nur um den Preis einer Auslieferung aller von Slawen bewohnten Länder an seinen Doppeladler zu haben sein werde.

Dass Fürst Bismarck durch Begründung des Dreikaiserbundes eine Brücke nach Wien zu schlagen wusste, ohne diejenige nach Petersburg Preis zu geben, ist unserer Meinung nach die diplomatisch bedeutendste Leistung gewesen, deren der deutsche Kanzler sich überhaupt zu rühmen hat. Er wusste, dass Russland noch eine Reihe von Jahren brauche, bevor es seine orientalische Action aufnehmen könne und dass ihm während dieses Zeitraums eine ungestörte Ruhe und Friedenssicherheit willkommen sein müsse; er wusste, dass Russlands und Oesterreichs orientalische und slawische Interessen zu entgegengesetzter Natur seien, als dass jemals ein Einvernehmen beider Staaten auf Unkosten Deutschlands hergestellt werden könne; er zog endlich in Betracht, dass ein einmal hergestelltes freundschaftliches Verhältniss zwischen den Cabinetten von Berlin und von Wien zu einem dauernden Zusammengehen beider Staaten führen und Oesterreich der Versuchung entrücken müsse, sich Frankreich anzunähern. An der Hand dieser Rechnung unternahm der deutsche Kanzler den Versuch, das an und für sich Unmögliche zeitweise möglich zu machen, d. h. vermittelst einer zwischen Russland und Oesterreich bewirkten Annäherung dem Deutschen Reiche die Möglichkeit freundschaftlicher Beziehungen zu beiden Reichen zu ermöglichen. Fürst Gortschakow schloss sich dem Bismarck'schen Vorschlage an, nicht weil er die friedlichen Absichten des Begründers dieser Combination theilte, sondern weil er dieselbe für seine Absichten ausbeuten zu können glaubte. Ihm bedeutete der Dreikaiserbund eine Veranstaltung, mit deren Hülfe er Oesterreich bis zur Stunde der orientalischen Entscheidung hinhalten zu können meinte, um sodann im Bunde mit dem von einer freien Wahl ausgeschlossenen Deutschen Reiche die orientalische Welt nach

Belieben umgestalten und Russlands Einfluss bis an die Ufer des Bosporus ausdehnen zu können.

Diese Divergenz russischer und deutscher Auffassungen des Dreikaiserbundes bietet den Schlüssel zu den Ereignissen der beiden letzten Jahre und zu der aus denselben hervorgegangenen gegenwärtigen Situation. Bevor wir diese Situation näher ins Auge fassen, wird aber nothwendig sein, der Volksstimmungen von hüben und drüben noch ein Mal in Kürze zu gedenken.

Auf die Beschaffenheit der Stimmungen, welche das russische Volk, d. h. die Mehrzahl der den höheren und gebildeteren Klassen angehörigen Russen dem deutschen Volke während des in Rede stehenden Zeitraumes entgegentrugen, brauchen wir nicht einzugehen, nachdem wir das Verhalten der russischen periodischen Presse und ihres Publikums zu den Ereignissen der Jahre 1870—74 eingehend erörtert haben. Der deutsche Hauptirrthum über diesen Punkt bestand nicht etwa darin, dass man nicht gewusst hätte, wie in St. Petersburg und Moskau über uns und unsere Siege geurtheilt worden (Illusionen darüber sind innerhalb unserer gebildeten Kreise kaum vorhanden gewesen), sondern in dem Wahn, dass Russland in einer befriedigten, vorwärts strebenden Phase seiner inneren Entwickelung begriffen und dem moralischen Einfluss seiner Regierung zu vollständig unterworfen sei, um nicht allmälig zu der auswärtigen Politik derselben hinübergezogen und zu einem Friedensschluss mit dem neuen Deutschland bestimmt zu werden. Weil man von dem maasslosen Dünkel, der Eifersucht und dem tiefgewurzelten Racenhass der Moskauer und St. Petersburger Führer ebenso wenig eine Vorstellung hatte, wie von der Ungesundheit des russischen Staatskörpers und von der wahren Natur der zwischen Regierenden und Regierten bestehenden Be-

ziehungen, glaubte man durch eine freundschaftlich zuvorkommende Haltung die russisch-nationalen Antipathien und Vorurtheile allmälig überwinden zu können. Wenige Monate vor Beginn jener orientalischen Krisis, welche den über die russischen Zustände und Stimmungen gebreiteten trügerischen Schleier zerriss, erklärte einer der einflussreichsten und patriotischesten deutschen Publicisten, dass es an der Zeit sei, die Deutschen daran zu mahnen, „dass sie ohne selbstgefälligen Culturdünkel die despotischen Formen des russischen Staatswesens in ihrer Berechtigung anerkennen“ und verstehen lernten, „dass die Russen das politisch bestbegabteste der slawischen Völker seien“. In aller Form wurde „jenem England, das einst von den besten Köpfen Deutschlands als unser natürlicher Bundesgenosse gefeiert ward“, der Scheidebrief gegeben, — der Bund Deutschlands mit Russland als „Grundlage des Friedens der Welt und der neuen Ordnung des Staatensystems“ gefeiert und die Behauptung gewagt, „diese Freundschaft wurzele auf so festem Grunde, in so alten Ueberlieferungen, dass selbst ein Thronwechsel in Petersburg sie schwerlich stören würde“. Weiter wurde der altbyzantinische Hass gegen den Occidentalismus und gegen die geistige Ueberlegenheit des Lateinerthums mit den Tendenzen des „Kulturkampfes“ in eine Reihe gestellt und als „Segen für die Welt“ gepriesen, „dass Deutschlands treuer politischer Bundesgenosse auch die geistliche Gewalt nicht anerkennt, die unsern Staat bedroht“, — von „Anzeichen einer freieren Auffassung kirchlicher Dinge im Osten“ dankbar Act genommen, und auf das „Grosse“ hingewiesen, das „dem vielgeprüften Lande“ bereits gelungen sein sollte. „Seit dem orientalischen Kriege (sc. v. 1856) während zweier Jahrzehnte innerer Sammlung, ist das russische Reich in Verwaltung, Rechtspflege, Heerwesen und

Volkswirthschaft der europäischen Bildung um viele Schritte näher gekommen ..... Auch die unselige Handelssperre wird nicht zu einer dauernden Entfremdung der beiden Nachbarstaaten führen; der freiere Geist, der heute unverkennbar am Petersburger Hofe waltet, muss früher oder später der Erkenntniss Bahn brechen, dass unter dieser verkehrten Handelspolitik die russischen Westprovinzen ebenso schwer leiden, wie unsere deutschen Grenzlande.“ (Preuss. Jahrbücher 1874, Bd. 34, H. 6.) —

Ein grellerer Gegensatz ist kaum denkbar, als er zwischen dieser idealisirenden Schilderung und dem düsteren Bilde bestand, das um dieselbe Zeit der Russe Koschelew von den Zuständen seines Vaterlandes, von der zunehmenden Verarmung des Landvolks, von der Corruption der Verwaltung, dem Ersticken jeder freien Regung durch die Willkür der Centralstelle und von dem dumpfen Groll aller gebildeteren Schichten der Gesellschaft gegen den Scheinliberalismus der Regierung entwarf — ein Bild, das sich Zug für Zug in Turgénjews meisterhafter Novelle „Neuland“ wiederfand! Grade während der Jahre, welche der Wiedergeburt des Deutschen Reichs folgten, hatten Erbitterung gegen das abendländische Wesen und krankhaftes Verlangen nach einem der germanischen Welt durch Sammlung der slawischen Stimmen zu bietenden Paroli den denkbar höchsten Grad erreicht, die revolutionaire Propaganda einen ungeahnten Aufschwung genommen, und war der nationale Dünkel vollständig unfähig geworden, in der zuvorkommenden Haltung der Nachbarn etwas Anderes als Kleinmuth und berechnete Heuchelei zu sehen! Nicht nur um den Kitzel seniler Eitelkeit zu befriedigen, — in der wohlberechneten Absicht, seine erblassende Popularität durch ein den Wünschen der deutschenfeindlichen Nationalpartei angepasstes Gebahren

aufzufrischen, trat Fürst Gortschakow in Sachen der Anerkennung der Regierung Serrano's zu der Bismarck'schen Politik in ostentatiösen Gegensatz (Herbst 1874) und setzte er einige Monate später jenes Gaukelspiel der Errettung Frankreichs vor einer angeblichen deutschen Invasion in Scene, dessen verhängnissvoller Einfluss auf die Zukunft der deutsch-russischen Beziehungen erst mehrere Jahre später in das gehörige Licht gestellt worden ist. Bis in den Hintergrund der Scene und in den denselben ausfüllenden Chorus russischer Volksstimmen, welche diese vermeintliche Grossthat als Bestätigung ihrer Anschauungen, als Zeichen geheimen Einverständnisses zwischen Volk und Cabinet jubelnd begrüssten, wurde dieses Licht freilich nicht getragen!

Auf die Beschaffenheit der inneren russischen Zustände des achten Jahrzehnts unserer Zeitrechnung näher einzugehen, und die Gründe im Einzelnen nachzuweisen, aus denen die Regierung Alexanders II. zur Einmischung in den serbisch-montenegrinischen Krieg gegen die Pforte, dann zu dem Feldzuge von 1877 genöthigt wurde, ist heute nicht mehr erforderlich: die innere Auflösung der alten russischen Staatsordnung und der Einfluss der Volksstimmung auf die auswärtige Politik des Reichs bilden seit Jahr und Tag den Gegenstand der Aufmerksamkeit des gesammten Welttheils. Auch wenn die Regierung in St. Petersburg wirklich von den friedlichen Intentionen erfüllt gewesen wäre, welche die deutsche Gutgläubigkeit ihr zuschrieb, wäre sie durch die Nothwendigkeit, dem im Schoosse des Staats- und Volkslebens aufgesammelten Krankheitsstoffe eine Ableitung nach Aussen zu geben, in die Bahnen gedrängt worden, welche ihre Politik von der unsrigen getrennt und die europäische Lage unkenntlich verändert haben. In Wahrheit haben diese fried-

lichen Intentionen aber nie bestanden und hat es auch zu dèn Zeiten tiefsten Ruhebedürfnisses in St. Petersburg, in Sachen des Orients immer nur geheissen, dass aufgeschoben nicht aufgehoben sei. Indem wir die officiöse und die unabhängige russische Literatur über die orientalische Frage bei Seite lassen, theilen wir aus dem oben angeführten Memoire von 1864 *(La politique du présent)* einige Sätze mit, die unwidersprechlich beweisen, dass auch in den Zeiten lebhaftesten russischen Ruhebedürfnisses (*„le premier intérêt fondamental de la Russie est le repos“* hiess es am Eingang des erwähnten Actenstücks) die Absicht, im gegebenen Augenblick die slawistische Fahne aufzustecken und die *„necessité antipathique“* einer ferneren Erhaltung des österreichischen Kaiserstaats zu beseitigen, niemals aufgegeben war. Unser *Memoire* sagt das Folgende:

„Quand la Russie aura atteint son entier développement intérieur, elle pesera assez par sa masse pour que toutes les races Slaves puissent s'abriter sous son égide. Ajoutons que quand elle sera riche, prospère et bien organisée cet abris sera plus recherché. D'ici là, le plus grand service que les nationalités Slaves puissent rendre à elles mêmes et à nous, c'est de profiter de la position que nous leur avons faite, pour se développer en paix de leur côté, afin que le moment venu, nous trouverons parmi elles une assistance efficace, intelligente et organisée ...... La Russie a plus que tout autre pays une vaste carrière à son activité .... C'est pourquoi, sans prétendre prophétiser, nous osons croire, qu'elle devra longtemps encore rester telle que nous l'avons définie, conservatrice dans son principe et défensive dans son but.

Quand la Russie sera sortie de la crise de développement qu'elle traverse aujourd'hui, quand elle aura assurée sa pro-

sperité intérieure . . . . quand elle aura enfin établie son système financier sur des bases normales, — la volonté de S. M. Impériale nous prescrira peutêtre une autre politique."

Obgleich zwischen der Niederschrift dieser Sätze und dem Beginn des letzten Krieges fast drei Lustren lagen, hatte sich von den Bedingungen, welche vor Erhebung der slawischen Fahne erfüllt werden sollten, keine einzige verwirklicht: wenn die Regierung dennoch im April 1877 zu den Waffen zu greifen beschloss, so giebt das einen Maassstab ab für die Wucht der nationalen Bewegung, welche zu dieser Entschliessung drängte und für die Leidenschaftlichkeit der Wünsche, die im Innern der kaiserlichen Rathgeberschaft lebten. Wer sich irgend auf die Zeichen der Zeit verstand, musste wissen, dass die Wiederaufnahme der orientalischen Action des Zarenreichs ein neues Kapitel in der russischen Geschichte eröffnen und dass in diesem Kapitel für alte Traditionen und für Rücksichten auf uns kein Platz übrig bleiben werde. Das oben erwähnte, in Deutschland leider nie bekannt gewordene Buch Danilewski's („Rossija i Jewropa" d. h. „Russland und Europa", St. Petersburg 1871) kann für einen ziemlich getreuen Ausdruck dessen angesehen werden, was man in gewissen slawischen Kreisen der russischen Gesellschaft über die Zukunft des Welttheils dachte. Preussen (so meint der Verf.) werde noch auf lange hinaus, mindestens bis zur Aufrichtung eines deutschen Einheitsstaates, der Anlehnung an Russland bedürftig sein und diesem seinem Nachbarn in der „slawisch-orienlischen Frage" freie Hand lassen müssen (p. 482 ff.). Als selbstverständliche Vorbedingung der Lösung dieser Frage wird die Abreissung der sämmtlichen von Slawen, Rumänen und Magyaren bewohnten Theile Oesterreichs

von diesem Staate angesehen und die Aufrichtung eines um Russland gruppirten Bundes von sieben Königreichen in Vorschlag gebracht. Constantinopel wird nicht die Hauptstadt des russischen, wohl aber die Hauptstadt des vom russischen Kaiser zu regierenden slawischen „Föderativ-Reichs“ und erhält ein aus Rumelien, der kleinasiatischen Küste, den Geländen des Bosporus und des Marmara-Meeres, sowie der Insel Tenedos zu bildendes Gebiet. Ein Königreich wird aus Böhmen, Mähren und den slowakisch-ungarischen Ländern, ein zweites durch die Zusammenlegung Serbiens, Kroatiens, Istriens, Dalmatiens, Bosniens, der Herzegowina, des Krain, Montenegros u. s. w. gebildet; das Königreich Bulgarien schliesst Makedonien und Rumelien mit ein; alle rumänisch redenden Länder (einschliesslich den südlichen Theil Siebenbürgen's und die Bukowina) bilden das rumänische, die Landschaften griechischer Zunge das griechische Königreich; der ungarischen Krone werden gegen die Bedingung des Eintritts in die von Russland geleitete Conföderation 3000 □ Meilen mit 7 Millionen Unterthanen gelassen. Das nämliche Geschick ist Polen zugedacht, wenn dessen Bewohner sich ein für alle Mal entschliessen, auf Litthauen und die weissrussischen Länder Verzicht zu leisten, mit Russland ihren Frieden zu machen und eine Stellung an der Seite des führenden slawischen Staats zu acceptiren, wie sie zur Zeit Alexanders I. von Russland bestand (a. a. O. pag. 413 ff.), dass Westgalizien und Posen mit hinzugenommen werden, wird nicht ausdrücklich gesagt, erscheint aber selbstverständlich, nachdem ausgeführt worden, dass Ostgalizien zum russischen Reiche geschlagen werden müsse. — Und das Alles wurde frei herausgesagt, weil man vernahm, dass auch die Regierung den Augenblick für bevorstehend ansehe *„où la volonté*

de S. M. I. nous prescrira une autre politique“ und weil man der Meinung war, dass der Sporn, den die Sammlung der germanischen Volkskraft dem Panslawismus in die Weichen gedrückt hatte, bereits allenthalben verspürt werde. — Nur in Deutschland schien man das nicht verstehen und nicht glauben zu wollen; nicht nur die Worthalter der Handwerkspresse, auch die geistigen Führer der Nation predigten Vertrauen „zu der slawischen Grossmacht, die Alles in Allem der beste Bundesgenosse ist, den Deutschland je gehabt hat“ — sie erklärten für durchaus unwahrscheinlich, „dass die klugen Staatsmänner an der Newa die Bundesgenossenschaft eines bewährten Freundes durch thörichte Eroberungspläne muthwillig verscherzen sollten.“ Wenige Monate vor Beginn eines Krieges, der eine Bankerotterklärung der russischen inneren Politik einschloss, wurde behauptet, „dass seit den Reformgesetzen Alexanders II. die frühere Eroberungspolitik aufgegeben sei“, und dass eine Regierung, „die sich im Innern, wie nach Aussen so grosse und schwere und doch erreichbare Ziele stellt“, über den Verdacht erhaben sei, „gegenüber der Türkei eine Napoleonische Abenteurer-Politik zu führen“. Ein für alle Mal darüber beruhigt, „dass Russland den Bosporus nicht für sich erobern will“, wurde für die Petersburger Politik, „die in Nordamerika, in Italien und Deutschland, wie im Kampfe gegen Rom bewiesen hat, dass sie die lebendigen Kräfte des Jahrhunderts zu würdigen versteht . . . . . die so viele Beweise der Klugheit und Friedensliebe gegeben hat“ ein unbedingtes Vertrauens-Votum gefordert und gleichzeitig apodiktisch behauptet, „dass England nur noch der unverschämte Vertreter der Barbarei im Völkerrecht und eine Macht der Reaction sei“, deren Machtstellung „einen offenbaren Anachronismus“ bedeute. Oesterreich aber wurde darüber

belehrt, „dass es heut zu Tage in der Türkei Nichts mehr erobern kann noch darf“ und dass es allein in einem „ehrlichen Einvernehmen mit Russland“ das Heil zu suchen habe*).

Wenn unter Männern, die sich das tiefere Verständniss und die moralische Unterstützung der Bismarck'schen Politik zur Lebensaufgabe gemacht hatten, Missverständnisse und Täuschungen so unbegreiflicher Art möglich waren, so begreift sich von selbst, warum die Masse der Nation aus dem Glauben an die Harmlosigkeit der russischen Orientpolitik und an die Unauflösbarkeit der russisch-deutschen Interessengemeinschaft auch nach den Verträgen von San Stefano und nach den Verhandlungen des Berliner Congresses ein Dogma machte und warum sie durch die im Herbst v. J. offenbar gewordenen Anzeichen einer völlig veränderten Lage in eine Ueberraschung versetzt wurde, von der sie sich bis heute nicht erholt hat. Der systematischen Täuschung über die letzten Ziele der russischen Politik war eine ebenso merkwürdige Täuschung über den Eindruck gefolgt, den der Berliner Congress auf die Russen gemacht, und — wie die Dinge ein Mal lagen — machen gemusst hatte. Was uns selbstverständlich däuchte: dass Fürst Bismarck wohl bereit gewesen war Russland jeden mit dem Fortbestande Oesterreichs verträglichen Dienst zu leisten und dem alten Verbündeten eine andere Wahl, als die zwischen Demüthigung und neuer Kriegsgefahr, offen zu halten, — dass ihm aber nicht in den Sinn kommen konnte, mit den Russen durch Dick und Dünn zu gehen und dadurch das Tafeltuch zwischen Deutschland und dem übrigen Europa zu zerschneiden — grade das erregte jenseit der Weichsel die leidenschaftlichste Ent-

*) Preuss. Jahrb. Bd. XXXVII, 5, 6.

rüstung. Die Moskauer Führer sahen in der Thatsache, dass wir die Zweitheilung Bulgariens billigten und die österreichische Occupation Bosniens unterstützten, eine Bestätigung des feindlichen Misstrauens, das sie alle Zeit gegen uns gehegt hatten — für das St. Petersburger Cabinet aber war der Umstand entscheidend, dass Fürst Bismarck sich geweigert hatte, um Russlands willen Oesterreich preiszugeben und alle nach Westeuropa führenden Brücken abzubrechen. Den Verbündeten, der sich an Russland für immer verkaufte, weil er von der übrigen Welt durch einen unüberschreitbaren Abgrund geschieden war, — diesen hatte man nicht gefunden, und nur auf einen solchen war es abgesehen gewesen, nur einen solchen hatte man brauchen können!

Dass die volle Wucht russischer gouvernementaler und nationaler Feindschaft sich erst zwölf Monate nach Abschluss des Berliner Friedensvertrages gegen uns richtete, ist aus verschiedenen Gründen, u. A. daraus zu erklären, dass man in Russland an der Hoffnung festhielt, mit unserer Beihülfe um die Ausführung der Vertragsbestimmungen betreffend den Abzug der russischen Truppen aus Bulgarien, herumzukommen und dass man darauf gerechnet hatte, die österreichische Occupation Bosniens werde auf unüberwindliche Schwierigkeiten stossen. Innerlich war der Bruch, der im August und Septbr. 1879 die Welt in Erstaunen setzte, bereits seit Jahr und Tag vollzogen und selbst solche Russen, die die Erhaltung der deutschen Alliance gewünscht und die Illusionen über Durchführbarkeit der Stipulationen von San Stefano nicht getheilt hatten, erklärten schon im Herbst 1878, dass die Fortdauer des früheren Verhältnisses moralisch unmöglich geworden sei. Ein in dieser Rücksicht klassisches Zeugniss legte der Artikel ab, in welchem der Wesstnik

Jewropy — (die gebildeteste und maassvollste aller russischen Revuen und dabei eine consequente Gegnerin des Krieges und der Kriegspartei) den Berliner Tractat besprach. Nach einer Auseinandersetzung darüber, dass der Vertrag vom 13. Juli im Vergleich zu den im Frieden von San Stefano aufgestellten Forderungen allerdings einen Misserfolg bedeute, dass das Verhältniss zwischen dem Erreichten und des bei dem gegenwärtigen Zustande und der gegenwärtigen Leistungsfähigkeit Russlands Erreichbaren aber ein ganz anderes sei, hiess es zum Schluss wie folgt:

„Der Dreikaiserbund besteht nicht mehr und das entspricht vollständig unserer Meinung, dass Russland im Bunde mit Deutschland und Oesterreich eine ihm wünschenswerthe Lösung der orientalischen Frage überhaupt nicht erreichen kann. Russland hat durch den Berliner Vertrag weniger erreicht, als ohne denselben zu erreichen gewesen wäre. Die eine der Theilnehmerinnen des Dreikaiserbundes hat nicht Alles, was sie für Russland hätte thun können, gethan, — die andere hat gegen Russland gearbeitet, so viel sie vermochte. Die daraus für unsere künftige Politik zu ziehende Schlussfolgerung erscheint ausserordentlich einfach: wir müssen entweder auf die Lösung der orientalischen Frage überhaupt verzichten, oder wir müssen für diese Lösung andere Combinationen ins Auge fassen“ (Wesstnik Jewropy vom August 1878 p. 750 ff. — B. XIII, H. 8.).

So lautete das kühle, rein sachliche Urtheil eines Journals, das ausgesprochene „europäische“ Tendenzen verfolgte und die Sachlage viel zu genau kannte, um nicht zu wissen, dass das schliessliche Ende der auf den Namen des Dreikaiserbundes getauften politischen Combination nur der Schlussstein einer natürlichen Entwickelung der

Dinge gewesen ist. — Ueberblickt man den Gang dieser Entwickelung, so wird man gewahr, dass die russisch-preussischen Alliancen des 18. wie des 19. Jahrhunderts weder die Sympathien noch die dauernden Interessen der beiden Völker, sondern jene Rivalität der beiden führenden Mächte des mittleren Europa zur Grundlage gehabt haben, die das neue Deutsche Reich aus dem alten Bunde, dieser alte Bund aus dem römischen Reiche deutscher Nation mit herüber genommen hatte. Mit der Ursache ist aber auch die Wirkung in Wegfall gekommen — die deutsch-russische Alliance hat die endliche Wiederaussöhnung der vieljährigen Rivalen um die deutsche Hegemonie nicht länger überlebt, als um einen kurzen, schnell verrauschten Zeitraum! So lange der Gegensatz preussisch-deutscher und österreichischer Ansprüche auf die Herrschaft über die Mitte des Welttheils, die Politik der Cabinette von Wien und von Berlin bestimmte, glichen sich die zwischen uns und unsern russischen Nachbarn auftauchenden Differenzen gleichsam von selbst wieder aus und vermochte der in politischen Dingen sonst ohnmächtige Cultus sentimentaler Erinnerungen an gemeinsam erfahrene gute und böse Tage, die Rolle einer dominirenden, immer wieder zur Ausgleichung führenden Macht zu spielen. Dem durch gebieterische Interessen geschürten Eifer der Regierenden gelang es immer wieder, den Antipathien der Völker die Spitze abzubrechen und einen *modus vivendi* herzustellen, von dem eine grosse Zahl von Deutschen schliesslich annahm, er werde sich allendlich in ein herzliches, die Gewähr der Dauer in sich tragendes Einverständniss verwandeln. Grade weil er diesen Glauben nicht theilte, liess der leitende Staatsmann sich angelegen sein, jeden Stein des Anstosses aus dem Wege zu räumen und die Dinge so zu richten, dass die berechtigten

Interessen unserer slawischen Nachbarn bei der deutschen Alliance ihre volle Rechnung auch da noch finden konnten, als diese Alliance aufgehört hatte, für uns Deutsche eine Nothwendigkeit zu sein. Erst nachdem die Erfahrung unwidersprechlich dargethan hatte, dass die russische Begierde das russische Vermögen um ein Unendliches überstieg und dass der einzige Dienst, den wir den unzurechnungsfähigen Urhebern des Friedens von Stefano erweisen konnten, ohne dass wir uns für alle Zeit mit dem Hass des übrigen Europa beluden, — dass dieser Dienst uns nicht nur nicht gedankt, sondern mit Hass und Feindschaft gelohnt wurde, — erst da hat Fürst Bismarck die Fortsetzung eines Verhältnisses aufgegeben, das seit der Verwandlung des alten in ein neues Russland innerlich angefressen, seit der Wiederherstellung des deutschen Namens moralisch unmöglich geworden war. Dem Staatsmanne, der dem geeinigten Deutschland die Unterstützung jenes Nachbarstaats erhalten hatte, in dessen Augen unsere Ohnmacht unser Hauptvorzug, unsere höchste Verbündeten-Tugend gewesen war, — ihm ist beschieden gewesen, diese unvermeidliche Phase unserer Entwickelung zum Abschluss zu bringen und das letzte Ziel seiner Arbeit zu erreichen! Das Kind, das er selbst grossziehen gemusst hatte, wieder loszuwerden ist dem Fürsten Bismarck nicht leicht geworden. Er hat erleben müssen, dass zu Alexandrowo der Versuch gemacht wurde, dem russischen Hochmuth mit Mitteln beizukommen, die nicht nur die Gewähr der Unfruchtbarkeit in sich trugen, sondern die in jeder Rücksicht danach angethan waren, das vorhandene Uebel zu verschlimmern. „*Le Russe . . . ne craint rien tant que d'avoir l'air d'être influencé. C'est ce qu'il ne faut jamais perdre de vue lorsqu'on est appelé à traiter avec lui. Voulez-vous lui faire accepter une chose? il faut la jeter à terre devant lui, après*

la lui avoir fait vanter. Alors retirez-vous, il la ramassera, et en donnera le prix que vous voudrez; mais si vous la lui mettrez dans la main, il n'en voudra point." Die Richtigkeit dieses von einem der intimsten Kenner Russlands und der Russen, dem Grafen Joseph de Maistre, gesprochenen Wortes ist nie schlagender bewiesen worden, als im Herbst des vorigen Jahres: nicht den guten Worten, die man den Russen zu Alexandrowo, sondern den herben Lehren, die man ihnen durch die Wiener Zusammenkunft gegeben, haben wir es zu danken, dass man in Petersburg wieder zur Besinnung gekommen und dass mindestens die Möglichkeit einer Weiterfristung des in Berlin geschaffenen Friedenszustandes offen gehalten worden ist. Um ein Mehreres kann es sich überhaupt nicht mehr handeln. Weder lässt der gethane Schritt sich zurückthun, noch lässt sich der tiefe Riss, der durch die deutsch-russischen Beziehungen geht, wieder verkleistern (*replâtrer*, wie Fürst Gortschakow einmal gesagt hat). Als hohe Gunst des Geschicks aber muss es gepriesen werden, dass das wahre Verhältniss zwischen uns und unsern Nachbarn just in einem Augenblicke klargestellt worden, wo Russland isolirt dasteht und wo wir in der Lage sind, unsere allendlichen Entschlüsse ohne sofortige Gefährdung unserer Sicherheit zu fassen.

Und um eine definitive Entscheidung handelt es sich ganz unzweifelhaft. Wer dem Gang der russischen Stimmungen mit einiger Sorgfalt nachgegangen ist, weiss, dass das deutsch-österreichische Bündniss das Maass der gegen Deutschland angesammelten moskowitischen Feindseligkeiten zum Ueberfliessen voll gemacht hat, und dass man uns in St. Petersburg nie verzeihen wird, dem *felix* *sessor* Bosniens und der Herzegowina in dem Augen-:ke der Besetzung Bosna-Sarai's die Hand gereicht und

in aller Form seine Partei genommen zu haben. Dass der Aufkündigung der russischen Freundschaft von Seiten des Fürsten Bismarck kein Aussöhnungsversuch, keine directe oder indirecte Abbitte, sondern eine von Wien aus datirte trockene Empfangsbescheinigung gefolgt ist, gilt unseren anspruchsvollen östlichen Nachbarn für eine Kränkung ihrer Ehre und sichert der Partei, welche den Bruch mit Deutschland jahrelang und systematisch gepredigt hat, einen entscheidenden Einfluss auf die russische öffentliche Meinung.— Diese öffentliche Meinung scheint man im übrigen Europa früher und besser verstanden zu haben, wie bei uns. Der wahren Sachlage ist Lord Salisbury mit seinem vorschnellen Wort von der Bildung einer starken mitteleuropäischen Coalition zum Schutz gegen die slawische Ueberfluthung, immer noch näher gekommen, als der Wahn unserer Gelegenheitspolitiker, dass Alles beim Alten bleiben werde und dass des Fürsten Bismarck Wiener Reise nur ein Schachzug gewesen sei, dazu bestimmt, Russland zum Wiedereinlenken in die früheren Bahnen zu bestimmen. Freilich hatte man in England verstanden, was man in Deutschland bis heute nicht verstanden zu haben scheint: dass bereits das deutsche Vorgehen gegen den Khedive Ismail Pascha (Mai 1879) ein erster Schritt zu der neuen Combination war, welche die gegenwärtige Lage beherrscht und dass die durch dieses Vorgehen bewirkte Wiederaussöhnung zwischen Frankreich und England den Zweck hatte, die Franzosen an der Seite ihrer brittischen Nachbarn zu halten und russischen Versuchungen zu entrücken. Die deutsch-österreichische Alliance war bereits vor Jahresfrist beschlossen, — sie war von dem Fürsten Bismarck bereits an dem denkwürdigen Tage von Nikolsburg ins Auge gefasst worden, an welchem er verhinderte, dass Oesterreich zu Gebiets-

abtretungen an den Sieger von Königgrätz genöthigt wurde.

Diese vorbereitenden Phasen liegen heute ebenso hinter uns, wie die Irrungen, welche die deutsch-russische Alliance in den Gemüthern vieler und der besten Deutschen hervorgebracht hat. Eine wunderbare „List der Geschichte" hat uns auf gewundenem, scheinbar in die entgegengesetzte Richtung führendem, aber eben darum sicherem und gedecktem Wege an das ersehnte Ziel geführt! Der von vielen Deutschen verkündete Irrthum, es gebe für Deutschland nur eine Alliance, die russische, wurde schliesslich auch von den Russen getheilt. Und weil man uns in St. Petersburg für auf immer mit Oesterreich verfeindet und an den Wagen der russischen Politik geschmiedet wähnte, gab man sich dem Glauben hin, das Deutsche Reich durch Drohungen einschüchtern und durch Rücksichtslosigkeiten so gefügig machen zu können, wie es im Interesse der russischen Orientpolitik nothwendig schien! Mit eigner Hand hat derjenige Staat, dem an der Erhaltung der alten nordischen Alliance am meisten gelegen sein musste, diese Alliance zerstört und uns auf den Weg nach Wien gewiesen — auf denselben Weg, den die Vergangenheit deutscher Staatsgeschichte längst als den allein zum Heil führenden bezeichnet hatte. Die österreichisch-deutsche Allianz, welche der deutsche Kanzler (wie wir neuerdings erfahren haben) bereits im Jahre 1852 angestrebt hatte, war Anfangs nur als Präventivmaassregel gemeint gewesen; dass sie heute mehr bedeutet, haben die Russen selbst vermittelst ihrer durch den General Obrutschew in Paris versuchten Werbungen um die Bundesgenossenschaft Frankreichs fertig gebracht. Die beiden obersten Berather des friedliebenden Kaisers von Russland, Fürst Gortschakow und Graf Miljutin, sind

im eigentlichsten Sinne des Worts die Geburtshelfer des zwischen uns und dem Hause Oesterreich geschlossenen Friedens- und Freundschaftsvertrages gewesen, der für ebenso dauernd und unerschütterlich gelten kann, wie der Bestand der deutschen Reichseinheit. In dem Wesen naturgemässer politischer Entwickelungen liegt es, dass dieselben Schwergeburten sind, die sich nur mühsam ans Licht ringen: einmal in die Wirklichkeit versetzt, tragen sie dafür — als ächte Organismen — die Gewähr ihres Bestandes und Wachsthums in sich selbst. So ist es mit der Herstellung der italienischen Staatseinheit, so ist es mit der Bildung des neuen Deutschen Reiches gegangen und so wird es — wie wir zuverlässig hoffen — auch mit der Wiederherstellung des natürlichen Verhältnisses zwischen Deutschland und Oesterreich zugehen! Dafür, dass die festesten Bündnisse zwischen ehemaligen Gegnern und Rivalen geschlossen werden, dafür hat die Geschichte der letzten dreissig Jahre ein gradezu classisches Exempel aufzuweisen: die durch Napoleon III. herbeigeführte und seitdem nie wieder ernstlich getrübte Aussöhnung zwischen England und Frankreich, die längst zu einem aufrichtigen Friedensschluss zwischen Engländern und Franzosen geworden ist. Nächst der Begründung der Nationalstaaten Italien und Deutschland kann die Beendigung des uralten französisch-englischen Haders das wichtigste europäische Ereigniss der neueren Zeit genannt werden: künftige Geschlechter aber werden diesem Ereigniss die im Jahre 1879 endlich erfolgte Wiederherstellung normaler Beziehungen zwischen Oesterreich und dem von Preussen geführten Deutschland dankbar an die Seite stellen!

Anhang.

1.

Memorial des Kaisers Nikolaus

aus dem Jahre 1848.

Depuis quelque temps il est bruit d'un mouvement militaire qui va s'opérer contre Berlin. Quel est son but on l'ignore, mais il est permis de supposer qu'il sera dirigé contre la lie de la population qui fait presque journellement le soir de Berlin le théâtre de tous ses excès. Il faut espérer que ce but là sera facilement atteint par une troupe nombreuse, fidèle et surtout impatiente de venger ses affronts et son humiliation si peu méritée. Mais quand ce fait sera accompli, quelle sera la marche ultérieure du gouvernement et que lui conviendra-t-il de faire pour rendre à la monarchie son ancienne force et restaurer sa puissance passée?

Pour répondre à cette question il semblerait nécessaire d'abord d'établir, quelle est la forme du gouvernement qui convient le mieux à la position géographique de la Prusse, à ses antécédents et à sa composition actuelle? L'histoire témoigne que la Prusse a dû sa grandeur à l'esprit belliqueux de ses maîtres, à leurs victoires et à l'esprit éminemment militaire qui prédominait dans le pays, s'appuyant sur des souvenirs de gloire et de malheurs dont la Prusse est sortie victorieuse sous son immortel roi Frédéric Guillaume III.

L'organisation que feu le roi avait donné à son armée, était étroitement liée à toute l'organisation administrative du pays. Tout se ressentait de l'esprit militaire, car chacun avait passé par les rangs de l'armée; dressé à la discipline militaire, chacun obéissait par habitude traditionelle. Si, fort malheureusement pour le pays, cette même discipline n'avait pas été étendue au vieux système de l'éducation publique, au moins elle se réparait en partie par l'obligation pour chacun de passer par les rangs de l'armée. Il est donc permis de dire que la Prusse, jusqu' à la mort du roi, était une vaste colonie mili-

taire, qui à l'appel de son roi ne formait qu' un seul camp, une seule nation armée, ne suivant que la voix de son souverain avec joie, avec bonheur.

Quel a donc pu être le but du roi actuel de saper les fondements d'une organisation semblable en voulant y substituer un gouvernement à formes constitutionnelles? Le pays était-il malheureux? Était-il pauvre, mécontent, l'industrie, les arts, les sciences, se trouvaient (ils) en souffrance, le royaume ne présentait-il pas l'aspect le plus riche, le plus heureux qu'il fût possible de voir — qu'est-ce donc qui motivait un pareil attentat contre ce passé si brillant?

Examinons maintenant ces formes constitutionelles tant vantées et si problématiques; pouvaient-elles être appliquées avec un peu de conséquence à un pays essentiellement militaire et habitué à obéir à une seule volonté?

N'est-il pas clair, que là où l'on ne commande plus, mais où l'on laisse déliberer au lieu d'obéir, il n'y a plus de discipline; par conséquent le principe régulateur jusque-là — l'obéissance cessait d'être obligatoire, mais devenait facultative. De là désordre d'idées, contradiction avec le passé, indécision sur le présent, et complète ignorance, incertitude sur un avenir inédit, incompréhensible — et disons vrai impossible. Ainsi donc établissons le fait, que la Prusse, pour rester ce qu'elle a été, une grande et forte puissance militaire, doit revenir à ses anciennes institutions basées sur les expériences et les traditions du passé, ou bien elle doit cesser d'être puissance militaire, descendre dans la classe d'états vastes à la verité, mais faibles, à intérêts locaux très variés, nullement homogènes et exposés à toutes les vicissitudes du verbiage et des passions de 100 ou 200 maîtres au lieu de la volonté bienfaisante d'un souverain, père de ses sujets. Il est permis de croire qu'un mouvement militaire contre Berlin ne peut et ne doit pas avoir pour but de rétablir et de consolider ce qui a été fait en dernier lieu et dont l'on retire déja des fruits amers, — mais bien de restaurer l'ancien édifice gouvernemental tel qu'il fut aux années de gloire et de prospérité de la monarchie. L'on ne peut vouloir se suicider, car prendre derechef les armes pour consolider seulement le misérable Gouvernement édifié en février, serait un crime, parce

que ce serait détruire à jamais la Prusse pour y substituer un misérable état sans force ni durée.

Mais un mouvement militaire instantané dans toute la monarchie au nom du roi pour reconstruire ou établir l'ancien ordre de choses me semble possible.

Il devrait être accompagné d'une proclamation du roi qui déclarerait que lors des événements du mars le roi n'avait pu voir couler le sang de ses sujets dans une lutte fratricide sans horreur; que voulant à tout prix faire cesser une telle lutte il avait cédé aux voeux qui lui furent témoignés au nom du peuple, en accordant au pays les institutions désirées; convaincu cependant d'avance qu'elles ne tarderaient pas à être réprouvées par la majoritè de la nation, comme contraires à l'esprit national traditionel, à tous les souvenirs de la monarchie et en opposition complète avec les intérêts du pays. Que cette conviction avait maintenant gagné toutes les classes bien pensantes, que les excès presque journaliers de la lie la plus abjecte de la population de Berlin menaçaient les vies et les propriétés ne respectant plus aucun frein. Que dès lors le roi jugeait que le moment était venu de faire cesser un ordre de choses intolérable et incompatible avec l'honneur de la Prusse et que s'appuyant sur la fidélité inébranlable de son armée, qui avait traversé pure et intacte une époque d'épreuves de tout genre — il déclarait tout ce qui s'était fait depuis février 1847 comme abrogé et non avenu: les anciennes lois et les réglements de la monarchie rétablies dans toute leur vigueur et ceux qui s'y opposeraient comme traîtres à la patrie et hors la loi, et partout où besoin serait, l'armée et la force militaire responsable de la mise à exécution du present décret.

II.

Après les désastreuses journées de Berlin, le roi de Prusse a déclaré que désormais la Prusse fondait dans l'Allemagne. Il n'est pas douteux que le sens de cette expression n'a été compris que de peu de monde, mais que la plus grande partie des Prussiens, l'armée surtout, déplaie ces décisions ne pouvant se faire à l'idée qu'une monarchie aussi éminemment militaire, ayant des intérêts et des traditions si

complètement exclusives, dut tout-à-coup renier son passé et épouser à l'avenir celui du reste de l'Allemagne, avec laquelle elle n'a ni rélations intimes, ni même aucun rapport d'intérêt général bien prouvé, au moins dans la grande majorité des provinces qui forment le royaume. Le mécontentement existe, ce n'est pas douteux, l'armée est froissée dans son honneur comme dans ses traditions les plus chères, le pays même n'éprouve et très-probablement n'éprouvera de longtemps encore que des resultats défavorables tant du changement total dans l'ordre réglé de l'administration qui n'existe plus, que du désordre d'idées, du bouleversement complet de tout l'ordre social et des relations privées, remplaçant si malheureusement la sécurité, le bien-être et la prospérité passée qui faisaient la juste admiration de l'Europe. Mais si, à coté de ces tristes vérités, il faut encore ajouter que le passé est renversé sans que rien ne soit réédifié qui peut le remplacer; que l'anarchie dure, que l'insolence va en croissant et touche déjà au principe de l'hérédité légitime du trône — il faut convenir que tout bon Prussien doit être effrayé du résultat de ces derniers deux mois de confusion et prévoit dès lors le ruine de sa patrie comme presque sûre.

Il est donc fort naturel que le sentiment du plus noble patriotisme fasse chercher les moyens de sauver la patrie, en dépit de ceux qui veulent la perdre et de relever l'ancien drapeau Prussien pour rallier sous lui tous ceux, qui ne veulent pas laisser périr la monarchie.

Berlin, qui s'est traîtreusement soulevé contre son roi, a-t-il le droit de faire loi au royaume entier? N'est-ce pas lui accorder une étrange autorité que d'accepter les volontés de la tourbe qui s'y est emparée du pouvoir? Et si le gouvernement est assez faible pour ne savoir trouver des moyens d'en triompher, s'en suit-il que toute la monarchie doit s'y soumette? Si l'audace de quelques misérables se prononce pour la déchéance du prince de Prusse, héritier légitime, faut-il déduire que la Prusse doive reconnaître un acte aussi indigne!

Si malheureusement un acte pareil passe impuni à Berlin et que le roi y donnait sa sanction il n'est plus possible d'admettre alors que le roi ait conservé le libre exercice de sa volonté; un tel acte lui serait arraché comme à un prisonnier.

Dans ce cas malheureux je considère que le prince de Prusse ne devrait pas se soumettre à une décision pareille. Il faudrait qu'il revendique ses droits imprescriptifs; il faut qu'il les réclame les armes à la main; il aurait pour lui toute l'armée et la grande majorité de tout le pays.

Deux moyens s'offriraient pour lui de reconquérir son trône; le premier serait d'aller joindre les troupes qui pour le moment se trouvent à Holstein, dont le dévouement lui est connu; elles ne sont pas nombreuses, mais éprouvées et les plus rapprochées de Berlin. Avec elles il pourrait de suite marcher sur Berlin, délivrer le roi et se rendre maitre de la capitale en faisant justice des misérables qui y dominent. Le second moyen serait de s'assurer d'abord pour ce cas des sentiments du comte Dohna, commandant le 1-er corps et du général Collomb, commandant les troupes à Posen; je ne doute pas de leurs sentiments éminemment prussiens. Alors le prince de Prusse pourrait se rendre à Dantzig ou Pillau, rallier sur la Vistule le 1-er corps, y joindre une partie ou toutes les troupes disponibles de celles qui sont à Posen et marcher avec le tout sur Berlin. Dans les deux cas le succès n'est pas douteux. Le premier offre plus d'avantages par la promptitude de l'exécution, le second aurait l'avantage de s'appuyer sur notre armée comme une réserve prête à venir au secours du prince; mais dans le cas seulement d'une complication avec la France ou le Midi de l'Allemagne.

Le moment est venu selon moi pour s'en ouvrir sincèrement aux généraux comte Dohna et Collomb par l'entremise du ministre de Prusse près d'ici. Ce serait à lui de s'en assurer d'une manière sûre et non compromettante.

Mais si le Prince de Prusse a la faiblesse de revenir à Berlin maintenant après que l'esprit public s'y est montré si infâme à son égard, ce serait selon moi une faute impardonnable qui pourrait à jamais perdre la monarchie Prussienne, car le prince devrait souscrire des conditions humiliantes, presque infamantes et le bon parti perdrait dès l'instant tout prétexte comme tout espoir de remonter et de sauver la bonne cause.

2.

Warschauer Zustände

der Jahre 1863 und 1864.

I.

Gegenstand allgemeiner und patriotischer Theilnahme der russischen Gesellschaft wurde der polnische Aufstand bekanntlich erst, als die Flammen desselben nach Litthauen und Weissrussland hinüberleckten und als die polnischen Bewohner dieser Landschaften Miene machten, die griechisch-orthodoxe, dem grossrussischen Stamme verwandte Landbevölkerung der General-Gouvernements Wilna und Kiew gegen die Regierung aufzustacheln, welche eben mit Ausführung der auf die Aufhebung der Leibeigenschaft bezüglichen Gesetze von 1861 beschäftigt war. So lange es sich allein um das compact polnische Königreich handelte, sahen viele liberale und alle revolutionair denkenden Russen dem Aufstande gleichgiltig und schadenfroh zu und war die Rechnung der Warschauer Führer auf Verwandlung der polnischen Revolution in eine russische, keineswegs ganz aussichtslos. Erst die Gefahr, Litthauen dem russischen Einflusse entrissen und vollständig polonisirt zu sehen, führte einen Umschwung der öffentlichen Meinung herbei und machte die von der „Moskauer Zeitung" ausgegebene Parole zu einem Vernichtungskampfe gegen Alles, was den polnischen Namen trug, zum Erkennungszeichen aller national und patriotisch denkenden Russen. Erst von diesem Zeitpunkte an (der mit demjenigen des Erlasses der bekannten, das russische Nationalgefühl in aller Form herausfordernden west-

mächtlichen Noten zusammenfiel) wurde ernstliche Miene gemacht, dem Aufstande zu Leibe zu gehen. Zunächst suchte man dem Ausbruch einer bewaffneten Revolte in den Gouvernements Wilna, Kowno, Grodno, Minsk und Witepsk durch ein erbarmungslos gehandhabtes Abschreckungssystem und durch Ausrottung der in diese Landschaften eingedrungenen Banden zuvorzukommen; erst unter dem Eindruck der hier errungenen Erfolge wurde der weitere Plan gefasst, auch das Königreich zu russificiren, und die Wielopolski'sche Verwaltung zu beseitigen und sodann der Herrschaft der Monate lang allmächtig gewesenen geheimen Nationalregierung gewaltsam ein Ende gemacht.

Der Eintritt dieser Wendung lässt sich nahezu auf Tag und Stunde bestimmen. Tags vor dem fünfundvierzigsten Geburtstage Kaiser Alexanders II., am Abend des 16. April 1863, waren in Petersburg die ersten genaueren Nachrichten über das Gefecht eingelaufen, das zwei in dem s. g. polnischen Livland (dem nordwestlichen, im Süden von Kurland, im Westen von Livland begrenzten Theile des Gouvernements Witepsk) ansässige polnische Gutsbesitzer, die Grafen Plater und Mohl, einer russischen Truppenabtheilung bei dem Städtchen Kreslaw (nördlich von Dünaburg) geliefert hatten und das allein durch die Beihülfe aus der Umgegend herbeigeeilter altgläubiger russischer Bauern zu Gunsten der Truppen entschieden worden war. Das grosse Aufsehen, welches dieser Vorfall erregte, war aus mehreren Gründen begreiflich. Einmal, weil man nicht für möglich gehalten hatte, dass die Insurgenten wagen würden, sich in der Nähe einer starken, dicht an der grossen nach Petersburg führenden Eisenbahn belegenen Festung in einem Theile des Gouvernements Witepsk zu zeigen, der von

dem Herde des Aufstandes durch das dazwischen liegende Kurland getrennt war; zum Andern, weil über die Betheiligung der altgläubigen Russen an diesem Scharmützel höchst unsichere und einander widersprechende Nachrichten vorlagen. Der damalige General-Gouverneur von Wilna, General Nasimow, ein der polnischen Aristokratie günstiger Conservativer der alten Schule, der an die Möglichkeit einer aristokratisch-revolutionairen Bewegung in seinem Verwaltungsbezirk nicht glauben wollte, hatte (in Uebereinstimmung mit dem Wilnaer Gend'armerie-Chef Generalmajor Hildebrandt) berichtet, nicht die polnischen Herren, sondern die in dem Gouvernement Witepsk angesiedelten altgläubigen russischen Bauern seien die Urheber des Vorgefallenen gewesen, — nicht eine polnisch-revolutionaire Erhebung, sondern eine Jacquerie nach Art des galizischen Ruthenenaufstandes von Tarnow (1846) sei im Anzuge und die Ergreifung von Maassregeln gegen die ansässigen Bauern und zum Schutze der Gutsbesitzer nothwendig geworden. — Von anderer Seite verlautete dagegen, die Sache liege grade umgekehrt und die Wilnaer Behörden seien durch polnisch gesinnte Beamte hinter's Licht geführt worden. Wohlbekannt mit den hochverrätherischen Absichten der polnischen Edelleute und katholischen Priester, hätten die loyalen russischen Bauern der Umgegend Dünaburgs und Kreslaws sich angeschickt, ihrer verblendeten Regierung zu Hülfe zu kommen; Plater*) und Mohl seien von diesen guten Patrioten auf frischer That ertappt und ihre Schlösser allein aus loyalem Uebereifer für die russische Sache geplündert und angesteckt worden, — die Regierung müsse dieser

*) Graf Plater wurde vor ein Kriegsgericht gestellt und im Mai 1863 von einer Abtheilung des nach Dünaburg entsendeten Leibgarde-Ulanen-Regiments standrechtlich erschossen.

patriotischen Bewegung zu Hülfe kommen, dieselbe organisiren u. s. w. — Um die durch diese widerspruchsvollen Nachrichten hervorgerufene Verwirrung zu einer vollendeten zu machen, war in Veranlassung derselben ein heftiger Conflict zwischen zweien der höchsten Beamten des Reiches ausgebrochen. Der Chef der dritten Abtheilung, Fürst Dolgorukow, verlangte die Absendung eines von Truppen begleiteten Gend'armerie-Officiers, der mit der Pacificirung der Altgläubigen betraut werden sollte; der Domainen-Minister, A. A. Selenni, ein eifriger Nationaler, ergriff die Partei der Altgläubigen, berief sich darauf, dass diese Leute als Bewohner von Domainengütern seiner Verwaltung unterstellt seien und beantragte (im Gegensatz zu Dolgorukow) die Absendung eines Beamten des Domainen-Ministeriums, der die Sache zunächst untersuchen sollte. Beide Minister wandten sich direct an den Kaiser und nach langer Verhandlung hatte dieser zu Gunsten Selenni's entschieden und am Abend des 16. (28.) April einen diesem unterstellten höheren Militair, den General-Lieutenant Dlotowski, nach Dünaburg abgehen lassen.

Als der Hof am Vormittage des folgenden Tages in die Schlosskirche des Winterpalais zog, in welcher zu Ehren des Geburtstages Sr. Majestät ein feierlicher Gottesdienst abgehalten wurde, war an dem Eingange dieser Kirche eine Gruppe hochgestellter Generale postirt, welche die aus Wilna und Dünaburg eingegangenen Nachrichten eifrig discutirte. In dieser Gruppe war die plumpe „bulldoggenartige“ Figur des ehemaligen Domainen-Ministers und General-Adjutanten Michael Nikolajewitsch Murawjew besonders bemerkbar. Mit lauter Stimme hatte der General erklärt, dass die Vorgänge in Polnisch-Livland (russisch: Infland) ihn nicht im Geringsten verwundert

hätten und dass von den „nordwestlichen Gouvernements Derartiges zu erwarten gewesen sei“. Auf die Bemerkung eines Umstehenden, „dass ein Ulanen-Regiment nach Dünaburg abgesendet worden und dass die Sache damit wohl zu Ende sein werde“, antwortete Murawjew, dass er das nicht glaube; er sei in den Jahren 1831 und 1832 zuerst in Grodno, später in Minsk Gouverneur gewesen, kenne die Verhältnisse dieser und der benachbarten Provinzen genauer als andere Leute und wolle nur bemerken, dass die beiden bei Kreslaw ergriffenen Insurgentenführer Familien angehörten, die bereits in die Umtriebe von 1830 und 1831 verwickelt gewesen seien.

Der Inhalt dieses Gesprächs drang in weitere Kreise. Einige Tage nachdem dasselbe bekannt geworden war, verlangte ein fulminanter Artikel der im Zenith ihres Ansehens und Einflusses stehenden Moskau'schen Zeitung, dass der den Schwierigkeiten der Lage nicht mehr gewachsene, in aristokratischen Vorurtheilen befangene General Nasimow sofort abberufen, das patriotische Vorgehen der Altgläubigen von Kreslaw unterstützt und dass Murawjew, der genaue Kenner der litthauischen Verhältnisse, der Patriot und Mann der energischen That, zum Nachfolger Nasimows ernannt werde. Dieser Artikel, dem andere verwandten Inhalts folgten, erregte in ganz Russland ein grosses, bei allen human und liberal denkenden Leuten ein höchst peinliches Aufsehen. Der damals achtundsechzigjährige, halb blinde General und Ex-Minister Murawjew (*„le Murawjew, qu'on ne pend pas, mais qui fait pendre“*, wie er sich im Hinblick auf seine in den Aufstand von 1825 verwickelten Verwandten selbst genannt hatte) gehörte zu den verhasstesten und unpopulairsten vornehmen Russen seiner Zeit. Er galt für unredlich in Geldsachen, für brutal, grausam, ungerecht

und despotisch und — er war als Domainen-Minister (April 1857 bis December 1861) ein entschiedener Gegner der liberalen Reformen, namentlich der Ablösung des im bäuerlichen Besitz befindlichen Grund und Bodens gewesen. Diesen Mann in den Spalten des angesehensten Organs der russischen Presse als Retter in der Noth und als Säule der nationalen Sache gepriesen und empfohlen zu sehen, erregte zuerst nur Aerger und Verstimmung. Herr Katkow aber liess sich dadurch nicht irre machen, sondern fuhr fort, den General als den Mann der Situation zu preisen und zu verherrlichen.

Gegenüber der allgemeinen Rathlosigkeit konnte die energische, rücksichtslose Sprache des von Sr. Majestät täglich gelesenen Katkow'schen Blattes eines gewissen Eindruckes nicht verfehlen. Acht Tage nach dem vor den Thüren der Palaiskirche geführten Gespräche, in der Woche des Eintreffens der westmächtlichen Noten und der Abschiedsgesuche des grössten Theils der Warschauer Staatsrathsmitglieder, am 25. April a. St., erhielt der ehemalige Domainenminister durch einen Feldjäger plötzlich den Befehl, sofort bei Sr. Majestät zu erscheinen. Während der General im Vorzimmer des kaiserlichen Cabinets harrend dastand (der Kaiser war eben in einer Unterredung mit M.'s Bruder, dem Grafen Nikolai Murawjew-Amurski begriffen) erfuhr er durch den zufällig anwesenden Kanzler, Fürsten Gortschakow, man wünsche an höchster Stelle seine Meinung über den litthauischen Aufstand und die zur Niederwerfung desselben geeignetsten Mittel zu hören. Wenige Augenblicke später wurde Michael Nikolajewitseh durch seinen Bruder in das kaiserliche Cabinet gerufen und nach einer unter vier Augen gepflogenen längeren Unterredung zum Generalgouverneur und Obercommandirenden der „nordwestlichen Gouverne-

ments“ (Wilna, Kowno, Grodno, Witepsk und Minsk, zu denen später noch zeitweise das zum Königreich gehörige Gouvernement Augustowo kam) designirt. Innerhalb des Ministercomités, dem Murawjew am 28. April seine Vorschläge und seine Anträge auf die Ertheilung ausserordentlicher Vollmachten vorlegte, wagte Niemand dem plötzlich in das kaiserliche Vertrauen gezogenen, immerdar gefürchtet gewesenen alten Manne zu widersprechen, „obgleich einzelne Minister eine abweichende Gesinnung durch ihr Schweigen andeuteten“. Murawjew's Hauptpartisane waren (wie wir hinzufügen dürfen) der „nationale“ Domainenminister Selenni und der wegen der Entschiedenheit seines Liberalismus höchst populäre Kriegsminister Miljutin; seine Gegner die Minister des Innern und des Unterrichts Walujew und Golownin, denen sich in der Folge mehrere hochangesehene Generale und Diplomaten (Fürst Paskewitsch-Eriwanski, Fürst Alexander Suworow-Rimnikski, Fürst Orlow, — damals Gesandter in Brüssel) und die meisten „Constantinowzen“ (Anhänger des Grossfürsten-Statthalters von Polen) anschlossen. Am 1. Mai a. St. wurde Murawjew's Ernennung publicirt, am 12. desselben Monats reiste der neue Oberbefehlshaber der nordwestlichen Gouvernements, — nachdem er inzwischen fast täglich mit dem Kaiser conferirt und die Blüthe der nationalen Demokratie um sich gesammelt hatte, — nach Wilna ab, um (wie es hiess) „den historischen Charakter Weissrusslands wiederherzustellen“, d. h. aus einem 400 Jahre lang polonisirt und katholisirt gewesenen Lande gewaltsam ein russisches und griechisch-orthodoxes zu machen.

Unterdessen hatten die „Moskau'sche Zeitung“ und deren Freunde das Mögliche gethan, um den unpopulären neuen Machthaber in der öffentlichen Meinung zu reha-

bilitiren. Die Sache wurde so energisch betrieben, die Bestimmbarkeit des grossen Publikums so geschickt ausgebeutet, dass Murawjew bereits während der ersten Wochen seiner Wilnaer „Arbeit" mit Ovationen aller Art überschüttet und als Nationalheld gefeiert wurde: keine Adelsversammlung, keine Municipalverwaltung, schliesslich kein officielles Diner, das nicht für Pflicht gehalten hätte, dem Manne eine Adresse oder ein Telegramm zu senden, der kurz zuvor unter allgemeinem Beifall von einer Brüsseler Publication des emigrirten Fürsten Peter Dolgorukow als Reactionär, Wsätotschnik (Empfänger von Bestechungen) und brutaler Kamaschenwütherich zerfleischt worden war und dem man jetzt als höchstes Verdienst zurechnete, dass er den polnischen Adel systematisch ruinirte, dass er den Polen den Gebrauch ihrer Muttersprache, den katholischen Litthauern den Gebrauch lateinischer Lettern verbot, und dass er binnen Jahresfrist 240 auf den Strang lautende Todesurtheile unterschrieb. — Die erste zu Gunsten des neuen Generalgouvernements abgegebene ging von dem Metropoliten von Moskau, Philaret, aus, der dem „Wiederhersteller der Rechtgläubigkeit in unsern nordwestlichen Provinzen" (wie es hiess auf das Anstiften der Redacteure der Moskau'schen Zeitung) ein Heiligenbild seines Schutzpatrons, des heiligen Michael, und das nachfolgende Schreiben zusandte.

„Wie Jedermann bekannt war, hatte Ew. Excellenz vielseitige staatsmännische Thätigkeit schliesslich der Erleichterung bedurft und war Ihnen einige Zeit lang durch Entlastung von einigen Ihrer Aemter Ruhe gegönnt gewesen. Sobald das Wort des Zaren Sie zur Vertheidigung und Pacificirung des Vaterlandes aufrief, haben Sie Ihres Ruhebedürfnisses vergessen, haben Sie ohne Zögern eine Last auf sich genommen, welche grosse Kräfte und unermüdliche Thätigkeit fordert und haben Sie in der Liebe zum Zaren und zum Vaterlande neue Kräfte gefunden. Alle echten

Söhne des Zaren und des Vaterlandes haben die Kunde davon mit Freude und Hoffnung aufgenommen. Ihre blosse Ernennung bedeutet eine Niederlage der Feinde des Vaterlandes, Ihr Name den Sieg. Der HErr verleihe Ihnen die Kraft, das Werk der Gerechtigkeit und des Friedens zu Ende zu führen. Der himmlische Erzkämpfer komme Ihnen zu Hilfe, er ziehe mit feurigem Schwerte vor Ihnen her und bedecke Sie mit dem Schutze des Himmels. Mit diesen Wünschen und Hoffnungen sende ich Ihnen gleichzeitig mit diesen Zeilen meinen Segen und das Bild des heiligen Erzstreiters Michael."

Einige Jahre später wurde eine den Namen desselben „Erzstreiters" tragende Capelle zur Erinnerung an die Murawjew'sche Verwaltung auf einem der öffentlichen Plätze Wilna's errichtet. Dass diese Verwaltung die härteste und willkürlichste gewesen, die jemals unter russischem Scepter geführt worden, — dass der Schutzbefohlene des heiligen Michael niedertrat, was ihm in den Weg kam, — dass er ohne Weiteres Jeden hängen liess, der sein Missfallen erregte, — dass die von ihm angeordnete Beraubung der polnischen Gutsbesitzer zu Gunsten ihrer „loyalen" Bauern endlose Verwirrungen und Erschütterungen nach sich zog, und dass General Baklanow nur in dem Geiste dieses seines Vorgesetzten handelte, als er zwei angeblich von den Aufständischen als Schlupfwinkel benutzte Dörfer verbrennen und ihre sämmtlichen Bewohner als Bettler austreiben liess, — das wird heute nicht mehr geleugnet. Die damals ungetheilte Meinung Russlands darüber, ob dieses Vorgehen ein staatsmännisches und den wahren Interessen des Reichs entsprechendes gewesen, ist gegenwärtig bereits eine getheilte: in einiger Zeit wird sie voraussichtlich wieder ungetheilt sein!

II.

Die Uebernahme der Oberverwaltung des Wilnaer Generalgouvernements durch den General Murawjew traf

zusammen mit dem Höhepunkt der Gewaltherrschaft, welche die geheime polnische Nationalregierung, der *„rzad narodowy“*, über Warschau, das Königreich Polen und einen grossen Theil der anstossenden litthauischen und weissrussischen Provinzen etablirt hatte. Bis in's Kleinste war jetzt die Organisation beendet, welche die Herrschaft der aus einem halben Dutzend beständig wechselnder Personen zusammengesetzten anonymen „Regierung“ über sechs Millionen Menschen, begründen und in Ausführung bringen sollte. — Die Organisation, welche das revolutionäre Polen sich gegeben und deren unsichtbares Gefüge Monate lang aller Nachspürungen der russischen Polizei spottete, zerfiel in sechs wohlgeordnete Departements, welche dem *rzad* (sprich rschond) unterstellt waren und die vollständigste und bestorganisirte Revolutionsmaschinerie darstellten, von welcher die neuere Geschichte weiss. Alle Zweige der Verwaltung waren „nach den besten Mustern der Neuzeit“ eingerichtet, die „Departements“ besser organisirt als die Ministerien manches modernen Staates. Zu jedem Departement gehörten ausser dem Director eine Anzahl vortragender Räthe (Referenten) und zwei Secretäre, von denen der erste die Hauptarbeit besorgte und zugleich die Continuität der häufig wechselnden Verwaltung repräsentirte, während der zweite als Expedient und Beiläufer *(galopin)* seines Chefs fungirte. Alle laufenden Angelegenheiten wurden in täglich abgehaltenen Sitzungen berathen, die eingehenden und ausgehenden Papiere sorgfältig registrirt und numerirt, einfachere Dinge selbständig entschieden, wichtigere durch Vermittelung des Directors an die „Regierung“ gebracht, deren Mitglieder den „Beamten“ des Departements gewöhnlich völlig unbekannt blieben. „Im amtlichen Verkehr“ bedienten die Einen wie die Anderen

sich angenommener Namen, deren Träger oft nur der „Regierung" ihrem richtigen Namen nach bekannt waren. Demselben Brauch folgten die meisten Bandenführer, über deren wahre Personen gewöhnlich ein undurchdringliches Geheimniss gebreitet war. Den Verkehr mit den übrigen Departements, den Unterbehörden und dem wichtigsten Beamten der Executive, dem sog. Warschauer Stadthauptmann, besorgte der erste Departements-Secretär. Die getroffenen Entscheidungen wurden -- da eine Unterzeichnung derselben mit dem Princip der Anonymität nicht vereinbar gewesen wäre, — mit dem Siegel des Departements, welches der Director führte, unterfertigt, in besonders wichtigen Fällen neben das Departementssiegel auch noch dasjenige der „Regierung" gesetzt, über welches ein eigner „Staatssecretär" die Aufsicht und Verfügung hatte. — Das erste und wichtigste Departement war dasjenige der inneren Angelegenheiten, an dessen Spitze vom April bis zum Juli 1863 ein ehemaliger Petersburger Universitätsprofessor Laguna stand, der öffentlich die Stellung eines Richters des Warschauer Civiltribunals bekleidete, mithin kaiserlicher Beamter war; unter diesem Director fungirten vier Referenten, von denen jeder die Angelegenheiten je zweier Provinzen (Wojewodschaften) dirigirte. Unter dem Directorat Laguna's besorgte ein gewisser Bansemer die Secretärsgeschäfte, an dessen Stelle in der Folge ein Student der Warschauer Hochschule, Gustav Paproçki, trat; all diese Beamten wurden direct von der „Regierung" ernannt und wechselten sehr häufig mit dieser. Die militärische Leitung des Aufstandes lag in den Händen des Kriegsdepartements; dieses umfasste ausser dem Director, den Secretären und zwei Referenten eine medicinische Section, welche durch einen Professor der Warschauer

medicinischen Facultät mit ebenso viel Eifer wie Sachkenntniss geleitet wurde und insbesondere für die Ueberweisung von Aerzten und Heilmitteln an die einzelnen Banden sorgte; eine Intendanturverwaltung, die unter der Aufsicht des Apothekers Stronski und des Kaufmanns Kremke die Beschaffung und Vertheilung von Waffen und Munition leitete, und einen Militäragenten, den Gutsbesitzer Rogalinski, der die insurgirten Bezirke periodisch zu bereisen und zu überwachen hatte. Die Gehälter, welche diese vielfach auf Reisen begriffenen Beamten bezogen, variirten zwischen 50 und 75 Rubeln per Monat. — Die regelmässige Auszahlung und die Bestreitung der übrigen Ausgaben verbürgte das wohlorganisirte, ebenso geschickt wie gewissenhaft verwaltete Finanzdepartement, an dessen Spitze der Gutsbesitzer Starshinski stand. Den unermüdlichen Bemühungen dieses Mannes war es gelungen, für die Verwaltung der Hauptcasse des Aufstandes eine technische Autorität ersten Ranges, den als wunderlichen Pedanten in ganz Warschau bekannten Cassirer der polnischen Bank, Thomas Ilnizki, zu gewinnen, einen alten Herrn, der seit Menschengedenken Vormittags nie wo anders war als an seiner Casse, Nachmittags ebenso regelmässig am Schachtisch der Conti'schen Conditorei zu finden gewesen war. Wochenlang hatte Starshinski mit diesem egoistischen alten Sonderling alltäglich Schach gespielt und ihn schliesslich so weit gebracht, die Revolutionscasse in seiner Wohnung unterzubringen und mit derselben Genauigkeit zu verwalten, mit welcher er seine officiellen Geschäfte versah. Ebenso gewissenhaft verfuhren der als „Controleur“ der revolutionären Finanzgebahrung fungirende Buchhalter der kaiserlichen Chausseeverwaltung Joseph Tosziçki und der Leiter der Correspondenz des

Finanzdepartements Carl Ruprecht; die Controle über die auf 21 Millionen polnische Gulden (ein polnischer Gulden = 50 Pfennige) fixirte, im Juli 1863 decretirte Nationalanleihe, zu welcher alle Leute von Vermögen und Stellung unterschiedslos herangezogen wurden, leitete der Secretär des Finanzdepartements Heinrich Wohl, im bürgerlichen Leben Buchhalter eines grossen Warschauer Handlungshauses. Für die Allmacht der Nationalregierung kann kein redenderer Beleg angeführt werden, als die Pünktlichkeit, mit welcher die von derselben ausgeschriebenen, von dem Finanzdepartement erhobenen, Steuern und Zwangsanleihen eingingen. Weigerte sich Jemand zu zahlen, so erging an die Schuldner des Säumigen das Verbot, ihrerseits an den Betreffenden Zahlung zu leisten und wurde gleichzeitig sämmtlichen in Betracht kommenden Advocaten und Gerichten mittelst gedruckten Circulars bei Strafe untersagt, die Forderungen solcher „verbrecherischer Gläubiger" einzuklagen. Die Folge davon war, dass selbst loyal denkende Leute ihre Verpflichtungen gegen die Revolutionscasse sehr viel pünktlicher erfüllten, als diejenigen gegen die officielle Regierung. Der Banquier Leopold Kronenberg musste für 75 000 Rubel, einer der Zamoyski's für 150 000 Rubel „Nationalobligationen" kaufen und keinem dieser Männer kam auch nur in den Sinn, Widerstand zu versuchen; selbst die Gemahlin des Oberhauptes der officiellen Civilverwaltung, die Marquise Wielopolska, wurde zur Beisteuer an die berühmte Anleihe vom Juli 1863 herangezogen. Als die betagte Dame eines Tages das in der Krakauer Vorstadt belegene Carmeliterkloster verliess, um in ihren Wagen zu steigen, wurde sie von zwei elegant gekleideten jungen Männern, die sich mit einer schriftlichen Vollmacht des *rzad* legitimirten, davon be-

nachrichtigt, dass sie und ihr Herr Gemahl eine bestimmte Summe zu erlegen hätten und dass die pünktliche Einzahlung derselben für beide Herrschaften das einzige Mittel bilden werde „Unannehmlichkeiten zu entgehen". Andernfalls werde der Marquis „keine ruhige Stunde mehr haben, seine Gemahlin sich nirgend mehr öffentlich zeigen dürfen". Frau v. Wielopolska war gewitzigt genug, genauere Angaben über Ort und Zeit der Zahlung zu erbitten und dieselbe (wie behauptet wird in eigener Person) ohne Weiteres zu leisten. — Sein Meisterstück hatte das Finanzdepartement übrigens schon früher gemacht: um einer momentanen Verlegenheit der Revolutionscasse abzuhelfen, hatte der ehemalige Student der Petersburger Universität, Alexander Waszkowski, sich unter Beihilfe zweier Beamten der Warschauer Staatsrentei, Janowski und Hebda, in den Besitz des Schlüssels zum Cassenhauptgewölbe gesetzt, als Finanzbeamter verkleidet dieses Gewölbe am hellen lichten Tage betreten, für 3½ Millionen Cassenscheine und Halbimperiale aus demselben entnommen und „wohin gehörig" abgeführt (Juni 1863); zwei Monate früher war demselben Waghalse geglückt, in das officielle Hauptvermessungsbüreau zu schleichen und aus demselben 52 grosse Karten zu entwenden, welche an die verschiedenen Insurgentenbanden vertheilt und von diesen mit vielem Erfolge benutzt wurden.

Eine minder wichtige aber immerhin bedeutsame Stellung nahm das Departement der Presse ein. Der Director desselben bekleidete zugleich die (weiter unten zu erörternden) Aemter des Warschauer Stadthauptmanns und des Secretärs für Litthauen. Seines Zeichens war dieser revolutionäre Würdenträger (der den unaussprechlichen Namen Prszebilski führte) ein unter-

geordneter Ex-Mit-Redacteur des „Kurier Wilenski“, der sich als Berichterstatter über die officiellen Festlichkeiten und Bälle und als Dichter von Hymnen auf die Geburtstage des Kaisers, des Generals Nasimow u. s. w. in früherer Zeit der besonderen Gunst des Wilnaer Generalgouverneurs und der höheren Beamten von Wilna erfreut hatte. Als Prszebilski's Referenten fungirten ein Beamter aus der diplomatischen Kanzlei des Grossfürsten-Statthalters, Radominski, ein Redacteur der in Warschau erscheinenden, ziemlich zahmen „Gazeta Polska“, Wagner und der Student Boguslawski. Die Hauptthätigkeit des Departements war auf die Leitung der zahlreichen Geheimdruckereien gerichtet, die von beeidigten, mit 30 Rubeln per Monat bezahlten Setzern und Druckern bedient wurden und in „sicheren“ Warschauer Häusern versteckt waren. Ausser dem „officiellen Organ“ der Geheimregierung wurden auf solche Weise regelmässig vier Zeitungen hergestellt und durch zuverlässige Agenten vertrieben. Die in dem „officiellen“ Journal „Niepodlegosc“ veröffentlichten „Regierungserlasse“ genossen eine schliesslich kaum mehr bestrittene Autorität und wurden von Polen und Russen gleich eifrig gelesen. — Seine Absicht, das Erscheinen anderer als der von der Revolutionsregierung approbirten Zeitungen zu verhindern und die sämmtlichen von der russischen Regierung geleiteten oder zugelassenen Blätter „zu verbieten“, vermochte das Pressdepartement nicht in Ausführung zu bringen; dafür gelang es ihm, auf diese Zeitungen und auf zahlreiche Journale des Auslandes erheblichen Einfluss zu gewinnen. Für den weitverbreiteten, in Krakau erscheinenden „Czas“ schrieb ein vom *rzad* dazu bestellter Schriftsteller, Hiller, die politischen Artikel und die Berichte über die von den Insurgentenbanden gelieferten

Schlachten, — die Beeinflussung der französischen Presse besorgte der in Paris lebende Fürst Wladislaw Czartoryski für eigene Rechnung —, Prszebilski's Vorgänger in der Direction des Pressdepartements, Siwiński, rühmte sich, mit vielen deutschen Blättern, namentlich mit der Berliner „Nationalzeitung" in Beziehung zu stehen, Czartoryski's Secretär, Kalinka, war Mitarbeiter der „Revue des deux mondes" u. s. w. — Auf den Inhalt der öffentlich in Warschau erscheinenden Blätter wusste man wenigstens so einzuwirken, dass gewisse Dinge nicht gedruckt wurden. Die Nationalregierung hatte u. A. einmal für unpassend erklärt, dass die in Warschau erscheinenden Zeitungen über die Theatervorstellungen berichteten, „welche die nationale Trauer störten und lediglich von Moskals (Moskowitern, Russen) besucht würden". Diesem Befehl wurde so pünktlich nachgekommen, dass unser Gewährsmann, Herr Berg, nicht im Stande war, einen Ende Juni von ihm in polnischer Sprache geschriebenen Bericht über die Leistungen der Warschauer Theater zum Abdruck zu bringen. Er wurde von den betreffenden Redactionen unter den verschiedensten Vorwänden abgewiesen, u. A. auch von dem Herausgeber des officiellen Organs der russischen Regierung, des „Dziennik Powszechni", der „einen schriftlichen Befehl des Marquis Wielopolski zum Abdruck des Artikels" verlangte und als dieser nicht beigebracht werden konnte, die Achseln zuckte!

Die sog. auswärtigen Angelegenheiten des revolutionären Polen wurden während dieser Zeit von dem Secretär des (officiellen) Warschauer Stadtrathes, Heinrich Krajewski, und von einem erst vor wenigen Jahren aus den Bergwerken Sibiriens zurückgekehrten alten Verschwörer Namens Gsowski wahrgenommen. Durch

Vermittelung des in Paris lebenden „Hauptagenten der Nationalregierung“ Fürsten Czartoryski, verkehrten das „Departement“ und der *„rzad“* selbst mit den Agenten, welche die polnischen Interessen in London (Zwerczakewicz), Wien (Graf Leon Skorupka), Constantinopel (Wladislaw Jordan), Stockholm (Fürst Constantin Czartoryski), Bern (Graf Wladislaw Plater), Bukarest (Glück), Italien (Joseph Ordengo) und in Washington (Kalussowski) vertreten sollten. Verausgabt wurden für diesen Verwaltungszweig, dessen Thätigkeit dem Anscheine nach auf Stimmungsberichte, Pressbeeinflussungen und dergl. beschränkt gewesen ist, etwa 10 000 Francs monatlich. Dafür, dass die Nationalregierung über sie etwa interessirende auswärtige Vorgänge gut unterrichtet wurde, sorgte die Gefügigkeit der Telegraphenbeamten und die glückliche Auswahl, welche die „Agenten“ in Bezug auf die Personen trafen, denen sie ihre Neuigkeiten mitgaben. Am häufigsten bediente man sich zu diesem Behufe des Couriers des Warschauer französischen Consulats, der gegen Recherchen der russischen Behörden natürlich gesichert war. — Das Departement für die Provinzen hatte ausnahmsweise ein Mitglied des *rzad,* den auch als Schriftsteller bekannt gewordenen Aweide zum Director und je zwei Secretäre für Litthauen und für Weissrussland; dass der Secretär für Litthauen zugleich Warschauer Stadthauptmann und Leiter des Presswesens war, ist bereits gesagt worden.

Alle diese vorstehend genannten Revolutionsbehörden hatten in Warschau ihren Sitz, waren der „Regierung“ unterstellt und verkehrten durch Vermittelung ihrer Directoren mit derselben. Ausserdem fungirte als specielles Organ der Centralstelle das s. g. Secretariat, zu dessen Hauptpflichten die Besorgung der Correspondenz des *rzad* und die Vermittelung von directen Botschaften

desselben an die unteren Instanzen gehörte. In den Händen des Secretariats und seines Chefs, des s. g. Staatssecretärs, befanden sich das Siegel des *rzad*, die Siegelanfertigungsstelle (die Zahl der verschiedenen „amtlichen“ Revolutionssiegel stieg schliesslich auf 700), die sämmtlichen Adressen, unter denen die geheime Correspondenz ging, die Auswahl der Boten, deren man sich bediente, die Ausstellung von Pässen (sowol solcher, die Namens des *rzad* ertheilt wurden, als gefälschter Regierungspässe), endlich die Ueberwachung des gesammten Verkehrswesens. Jeder der in Warschau residirenden Eisenbahnverwaltungen war nämlich in der Stille ein Revolutionscommissar beigegeben, der dieselbe zu überwachen und den Zwecken des Aufstandes dienstbar zu machen hatte. Es gelang das so vollständig, dass zu Zeiten Züge, in welchen man dem *rzad* missliebige Personen oder für diesen wichtige Sendungen vermuthete, ohne Weiteres in der Stille angehalten und von plötzlich auftauchenden „unbekannten Personen“ visitirt wurden. Im Juni 1863 mussten einmal sämmtliche mit Pelzmützen bekleidete Personen, welche von Warschau nach Bromberg fuhren, unweit Alexandrowo „ihre Papiere vorlegen“: das „Secretariat“ hatte erfahren, dass ein in diesem Zuge reisender, trotz des Sommers mit dieser auffallenden Kopfbedeckung versehener französischer Kaufmann Rose für die Cabinette von Berlin und Paris bestimmte Depeschen des Statthalters mit sich führe und diese einzusehen gewünscht, was ihm denn auch anstandslos gelang. Einige Monate früher war der Zug, in welchem der Warschauer Generalstabschef, Generallieutenant Minkwitz, aus dem Auslande nach Warschau zurückkehrte, zwischen den Stationen Skernewizi und Petrikau zu drei verschiedenen Malen angehalten worden;

die in dieser Gegend liegenden Bandenchefs hatten nämlich Befehl erhalten, den General aufzuheben. Lediglich weil der mit Mieroslawski conspirirende „örtliche Befehlshaber“ Seyfried seinem Vorgesetzten, dem Commissar für die Wojewodschaft Krakau, nicht gehörig Ordre parirte, misslang dieser Streich. — Unter der Aufsicht des Secretariats stand ferner die Postverwaltung, die nach einem Reglement gehandhabt wurde, welches von einigen in das Interesse der Revolution gezogenen kaiserlichen Postbeamten auf das sorgfältigste ausgearbeitet worden war. — Das „Secretariat“ hielt seine Büreaustunden anfangs in dem Nebengebäude eines grossen Weingeschäfts in der Vorstadt „Neue Welt“, siedelte „wegen Zunahme seiner Geschäfte“ in der Folge aber in eine geräumigere, aus zwei grossen Stuben bestehende Wohnung an der „langen Gasse“ über. Die regelmässige Correspondenz dieser und der übrigen Revolutionsbehörden wurde durch die sog. Annahmestellen besorgt; als solche dienten sechs grosse Warschauer Läden, welche die für jene Behörden bestimmten Briefe empfingen und deren Expedienda entgegennahmen. Die erforderlichen Botendienste leisteten die „Galopins“ des Staatssecretärs, die zwei Mal täglich in den Annahmestellen vorsprachen. Die ihnen anvertrauten Papiere wurden im Secretariat registrirt und sodann unter die einzelnen Ressorts vertheilt. Zum Behufe bequemeren Verkehrs des „Staatssecretärs“ mit den Beamten der Departements traf dieser täglich zu bestimmter Stunde mit sämmtlichen Secretären in einem Auditorium der Warschauer Hochschule zusammen. Eingerichtet war dasselbe für die Vorlesungen eines talentvollen jungen Physiologen, des Professors Benedict Dybowski, der in Dorpat unter den Auspicien Bidder's, in Berlin unter der Leitung Reichert's sehr erfolgreiche

Studien getrieben hatte und kurz zuvor von Krakau nach Warschau übergesiedelt war; die Sache blieb Monate hindurch unentdeckt, endete aber schliesslich damit, dass Herr Dybowski verhaftet und nach Sibirien geschickt wurde, wo er noch gegenwärtig als Arzt leben soll.

Bevor wir zu der Centralstelle, dem *rzad* übergehen, sei noch der Unterbehörden gedacht, welche die von diesem und den Departements erlassenen Befehle ausführten. Chef der Warschauer revolutionären Stadtverwaltung war der erwähnte Stadthauptmann, unter dem fünf Behörden für Verwaltung, militärische Organisation, Vormundschaftswesen (für die Angehörigen gefallener oder im „Kriegsdienst" stehender Patrioten wurde gewissenhaft Sorge getragen), Steuererhebung und Polizei walteten. Als Leiter dieser Polizei fungirte der Polizeihauptmann, dem drei Inspectoren und dreizehn Stadttheils-Commissarien sammt der nöthigen Anzahl von Unter-Commissarien und Galopins beigegeben waren und für welche in Summa 1500 Rbl. monatlich verausgabt wurden. Das Budget für Bestechungen russischer Beamten war auf 500 Rbl. monatlich beziffert, ausserdem waren 200 Rbl. für „geheime" Agenten und 45 Rbl. monatlich für Nachrichten aus dem Stabe der russischen Armeeverwaltung ausgeworfen. Die eigentliche Stärke dieses Theils der revolutionären Administration lag in der grossen Anzahl der ihr zur Verfügung stehenden Gensd'armen. In Warschau zählte man 200 gewöhnliche Revolutions-Gensd'armen, die nach Anweisung ihrer Zehnt- und Hundertmänner Spion- und Sicherheitsdienste versahen, ausserdem aber seit dem Junimonate 250 Dolch- und Hänge-Gensd'armen, die für 50 Kop. täglich (= 1 M. 50 Pf.) jeden ihnen von dem Revolutionstribunal zugehenden Blutbefehl in Ausführung brachten. Diese Leute standen unter dem

„Kriegs-Departement“, wurden von einem gewissen Ljändowski (der „Majorsrang“ hatte) commandirt und zählten (wie wir gleich hier bemerken) zahlreiche Collegen in den Provinzen und in Litthauen. Als Oberhaupt der Provinzial-Gensd'armerie wurde der Begründer dieses Instituts und Verfasser des Reglements für dasselbe, Kaszkowski, angesehen, — in sehr zahlreichen Fällen kümmerten die Provinzial-Gensd'armen sich um diesen Mann aber nicht, sondern gehorchten sie allein den Anweisungen der „örtlichen Autoritäten“, d. h. der Bandenführer und der als Provinzial-Militärchefs fungirenden „Wojewoden“, die direct vom *rzad* ernannt worden waren und unter das Militär-Departement ressortirten. Diese „Wojewoden“ waren meist ehemalige russische Officiere; in der Wojewodschaft Krakau commandirte während der Monate Juni und Juli ein in der Petersburger Artillerieschule ausgebildeter ehemaliger Generalstabsofficier, Sigesmund Chmelinski, in Sandomir ein früherer Combattant der Kaukasusarmee, Graf Joseph Hauke (genannt Bossak), ein Neffe des letzten polnischen Kriegsministers und Vetter der Gemahlin des Prinzen Alexander von Hessen-Darmstadt, in Lublin Graf Waligurski, General a. D., in Podlachien Martin Berelowski, genannt Lelewel; den Oberbefehl über die beiden zuletzt genannten Provinzen führte der ehemalige Dragonerrittmeister Michael Heydenreich, genannt Kruk (der Rabe). Die militärische Organisation Warschau's hatte um dieselbe Zeit der erste Gehilfe des Stadthauptmanns, Wladimir Lempke, in Händen, dessen Hauptthätigkeit darauf gerichtet war, in der Hauptstadt Recruten anzuwerben, diese den einzelnen Banden zuzutheilen und gemeinsam mit dem Intendanturchef und dem Dirigenten der geheimen Waffenfabriken, Kremke, für Gewehre, Säbel, Pulver und Blei zu sorgen.

Im Auftrage Lempke's mussten dessen Agent Janczewski und die „ausserordentlichen“ Agenten zu Thorn, Bromberg, Kattowitz und Breslau, in Deutschland, Oesterreich und Belgien Waffen aufkaufen und heimlich über die Grenze schaffen. Allein im Juli 1863 erhielten die Lütticher Gewehrfabriken für 75,000 Rbl. S. Bestellungen, deren vollständige Ausführung indessen an der Wachsamkeit der preussischen Grenzbehörden scheiterte.

Weitaus der grösste Theil dieser Organe der vollständigsten und bewundernswürdigsten revolutionären Geheimorganisation, von welcher die neuere Geschichte weiss, fungirte mit der Regelmässigkeit legaler Behörden und in unbedingtem Gehorsam gegen die Centralstelle. Diese Centralstelle selbst entbehrte dagegen aller Festigkeit und war beständigen Veränderungen unterworfen. Gerade wie in dem revolutionären Frankreich war der Mittelpunkt der Regierung ein Spielball der Parteien, die Namens der sog. öffentlichen Meinung fortwährende Ministerwechsel in Scene setzten und — ohne erheblichen Widerstand zu finden — in despotischster Weise ihren Willen den „Provinzen“ octroyirten. Der regelmässig aus fünf Personen bestehende *rzad* verfolgte ursprünglich gemässigte Tendenzen, indem er zwischen „Weissen“ und „Rothen“, Aristokraten und Demokraten zu vermitteln suchte. Je weiter der Aufstand vorschritt, desto rascher wuchs aber der Einfluss der Rothen, die an Kühnheit, Entschlossenheit und revolutionärer Rücksichtslosigkeit ihren Rivalen überlegen waren, dafür aber alles politischen Urtheils entbehrten und einander an Wildheit und Gleichgültigkeit gegen alle moralischen Rücksichten überboten. Vom Februar bis zum Juni 1863 wechselte die Zusammensetzung der Geheimregierung dreimal, und zwar regelmässig in Folge von „Staatsstreichen“, welche

das Warschauer Demagogenthum mit vollendeter Frechheit in Scene setzte. Das Hauptquartier desselben befand sich in der „Kanzlei des Stadthauptmanns“, der als Befehlshaber der „örtlichen bewaffneten Macht“ eines fast unbegrenzten Einflusses genoss und den Terrorismus, den er gegen die Bevölkerung übte, gelegentlich auch seinen Vorgesetzten zu fühlen gab. Als zu Ende des Maimonats der Adlatus des kaiserlichen Statthalters, Graf Berg, die eigentliche Regierung des Königreichs in die Hände zu bekommen und den Einfluss Wielopolski's zu verdrängen begann, traten die Hauptschreier der Warschauer Demagogie mit der Forderung hervor, „entschiedenere Massregeln“ ergriffen, den Schrecken „verschärft“ und zu diesem Zwecke Revolutionstribunale errichtet zu sehen. Da der *rzad* sich nicht fügen wollte und von Rücksichten auf die öffentliche Meinung Europa's sprach, bildete sich eine zumeist aus Angehörigen der hauptstädtischen (revolutionären) Polizei bestehende Verschwörung, die im Hause eines gewissen Joseph Narshinski (an der „langen Gasse“) regelmässige Versammlungen abhielt und als deren Theilnehmer der Advocat Kobilänski, der „Intendant“ Apotheker Stronski, der genannte Lempke, ein Priester Kotkowski und der nach der Niederlage bei Mjechowo vom *rzad* abgesetzte Krakauer Wojewode Kurowski, der Adjunct eines der Regierungsglieder, Wernizki, sowie verschiedene untergeordnete Personen genannt werden. Diesen Leuten gelang es, sich des Hauptsiegels der „Regierung“ zu bemächtigen, — des magischen Zeichens, mit welchem alle „Befehle“ unterfertigt wurden, dem alle revolutionären Organe unbedingten Gehorsam erwiesen und ohne welches der *rzad* so zu sagen auf's Trockne gesetzt war. Im Besitz des Siegels und von einer Anzahl ergebener Dolchgensd'armen um-

geben, überfiel Wernizki den *rzad*, forderte ihm all' seine Papiere ab, zwang ihn zur Abdankung und setzte eine neue Regierung ein, deren Mitglieder Kobilänski, ein Beamter der kaiserlichen Commission für das Unterrichtswesen, Bonkowski, ein kaiserlicher Justizbeamter, Malinowski, und der Kaufmann Kwätkowski waren; aus der alten Regierung in die neue wurde allein der Secretär des *rzad*, Aweide, hinübergenommen, der Mitglied beider früherer Regierungen gewesen war und wegen seiner Geschäftskenntniss unentbehrlich schien. Diese Regierung vermochte sich indessen nur kurze Zeit (vierzehn Tage lang) zu behaupten: die Warschauer Revolutionsbehörden klagten über eine unerträglich gewordene Dictatur der unteren Organe und bewirkten eine abermalige Veränderung, welche gemässigtere Elemente an das Ruder brachte; Aweide wusste sich auch dieses Mal im Amte zu behaupten, die übrigen neuen Machthaber hiessen Majewski, Cholemberski, Janowski und Krzeminski.

Unter der Herrschaft dieser „vierten Regierung", welche Mitte Juni die Geschäfte übernahm, hat der von der revolutionären Organisation über Warschau und das Königreich geübte Terrorismus seinen Höhepunkt erreicht. Jetzt traten, auf Grund eines vom 2./14. Juni datirten Decrets, die „Revolutionstribunale" in öffentliche Function, obgleich der *rzad* dieselben nur ungern zuliess. Eines ihrer ersten Opfer war der Secretär und Vertraute des kaiserlichen Civiloberverwalters Marquis Wielopolski, Miniczewski, gewesen, der noch vor dem oben berichteten Staatsstreich und ohne Mitwissen des damaligen *rzad* als Spion zum Tode verurtheilt und am Morgen des 2./14. Mai auf einer an der Hofseite seines Hauses befindlichen Galerie von zwei Dolchgensd'armen niedergestossen wurde. So gross war der Schrecken, den diese

Blutthat verbreitete, dass Miniczewski's Wittwe die Annahme der ihr von der kaiserlichen Regierung angebotenen jährlichen Pension von 1000 Rubeln anfangs verweigerte*) und zur Entgegennahme derselben förmlich genöthigt werden musste. Im Juni wurde dann ein Junker (adliger Unterofficier) Jerlicz ermordet, dem man Schuld gab, das Siegel des *rzad* nachgemacht und Namens desselben für die eigne Tasche Geld eingezogen zu haben; während der folgenden Wochen fielen sieben Agenten des kaiserlichen Gouverneurs von Warschau, General Roshnow, unter den Dolchen der Gensd'armen, — in vier Fällen wurden die bezüglichen Todesurtheile in den Geheimzeitungen förmlich publicirt, — ein Mal die Gebeine eines ermordeten Beamten dem General Roshnow in einem Säckchen zugestellt, — den Mördern auf die Spur zu kommen erwies sich als unmöglich. — Der *rzad* selbst hätte diese Verbrechen (welche im Juli und August

*) Der Brief, den die unglückliche Frau in dieser Angelegenheit an den Marquis Wielopolski richtete, lautet wörtlich wie folgt: „Ew. Erlaucht! Unter dem 2./14. d. M. habe ich von dem Herrn Grafen Sigismund Wielopolski (dem Sohne des Marquis) die Mittheilung erhalten, dass die Regierung mir eine Unterstützung von 1000 Rubeln und eine jährliche Pension von gleichem Betrage bewilligt hat. — Wegen der Kürze der Dienstzeit meines Mannes habe ich keinen gesetzlichen Anspruch auf diese Summe, sie erscheint darum als eine Art von Entschädigung für sein Leben (wörtlich: für seinen Kopf). Sie werden darum verstehen, dass ich unter solchen Umständen weder die Unterstützung noch die Pension annehmen kann und dass ich Sie um den Erlass einer bezüglichen Verfügung ersuche. Wegen schwerer Krankheit habe ich diese Erklärung nicht schon früher abgeben können. Sophie Miniczewska. Warschau, 15. Mai 1863." In der Folge wurde die Dame bewogen, diese Erklärung (welche natürlich das grösste Aufsehen erregte), zurückzunehmen und sich die kaiserliche Unterstützung gefallen zu lassen.

immer zahlreicher wurden) am Liebsten verhindert, dazu reichte seine sonst unumschränkte Macht aber nicht aus.

Was von dieser Macht berichtet wird, müsste für unglaublich gehalten werden, wenn es nicht verbürgt wäre. Der *rzad* verbot das Tragen von Cylinderhüten, und weder Russen noch Polen wagten dieselben zu tragen, zeitweise war kein einziger derartiger Hut im gesammten ehemaligen Polen zu haben, und trug alle Welt Mütze oder Schlapphut. Ebenso war das Anlegen hellfarbiger Kleider zur Unmöglichkeit geworden; man fügte sich, weil man sich sonst Insulten und Misshandlungen auf offener Strasse aussetzte. Anfang Juni verbot ein im nationalen „Amtsblatt“ erschienenes Decret die Bewerbung um Aemter, deren Inhaber aus politischen Gründen entlassen worden waren, und der Statthalter hatte die grösste Mühe, die zahlreichen Vacanzen in seiner Verwaltung wieder zu besetzen, für welche es der Kenntniss der polnischen Sprache bedurfte. Am 21. Juni wurde die Benutzung der Warschau-Petersburger Eisenbahn von der National-Regierung für einige Tage untersagt; am 30. desselben Monats wurde die Annahme von Revolutionspässen als für alle Personen obligatorisch erklärt, welche unbehelligt im Königreiche reisen wollten; ein anderes Mal war vorgeschrieben, dass im Königreiche ansässige Gutsbesitzer sich nicht länger als vierzehn Tage in Warschau aufhalten sollten. Wer nicht gehorchte, konnte sicher sein, am fünfzehnten Tage eine schriftliche „Verwarnung“ zu erhalten, und weitaus die meisten Leute fügten sich, oder erbaten „Dispense,“ die nach Untersuchung des betreffenden Falles gewöhnlich ertheilt wurden. Ein Gutsbesitzer, der eines solchen Dispenses bedurfte, äusserte einmal an der Table d'hôte des Warschauer Hôtel de l'Europe, er wisse nicht an wen

er sich zu wenden habe. Sofort rieth ihm ein Unbekannter, sich auf eine Bank in der Seufzer-Allee des „Sächsischen Gartens“ (eines öffentlichen Parks) zu setzen und einem der daselbst sitzenden jungen Leute sein Gesuch ohne Weiteres vorzutragen. Gesagt, gethan. Kaum hatte der Gutsbesitzer seinen Wunsch verlautbart, als alle auf der Bank Dasitzenden sich entfernten, ein „Unbekannter“ erschien und ihm aufgab, eine schriftliche, an den *rzad* gerichtete Eingabe aufzusetzen und an Ort und Stelle zu bringen. Der Bittsteller begab sich in seinen Gasthof, schrieb das verlangte Papier, kehrte an die berufene Bank zurück, fand seinen Rathgeber wieder, übergab diesem sein Gesuch und kehrte auf dessen Anweisung abermals in seinen Gasthof zurück, den er zuvor namhaft gemacht hatte. Zwei Stunden später klopfte es an seine Thüre und die Hand eines unsichtbar gebliebenen Boten warf den ersehnten Dispens des *rzad* durch dieselbe in das Zimmer. — In Sandomir kam es vor, dass einem durchreisenden russischen Officier, dem sein Pferd gestohlen worden war, unter Androhung „weiterer Unannehmlichkeiten“ vorgeschrieben wurde, die bezügliche (übrigens völlig unberücksichtigt gelassene) Beschwerde wieder zurückzuziehen und dem Gerichte, an welches er sich gewendet hatte, darüber Anzeige zu machen. Der Officier begab sich zu dem kaiserlichen Kreisrichter und klagte diesem seine Verlegenheit. Dieser, ein Pole, antwortete ruhig, der Herr habe einen „Formfehler“ begangen, indem er sich nicht an die polnische, sondern an eine russische Behörde gewendet habe. „Aber wo ist diese polnische Behörde denn?“ — „Eben hier,“ lautete die Antwort; „Sie brauchen nur die Aufschrift zu ändern.“ Der Officier folgte „aus Neugier“ diesem Rathe, und war noch Abends desselben Tages im Wiederbesitz seines

vermissten Pferdes. — Graf Berg selbst erzählte von einem Falle, in welchem ein nicht gehörig zur Stelle gewesener Portier sich öffentlich damit entschuldigte, er sei Namens der „Regierung“ von einem Zehntmanne zur Entgegennahme eines Befehls auf den Krassinski-Platz beschieden worden und habe dieser Aufforderung „natürlich“ sofort Folge leisten müssen, da fast alle Warschauer Portiers das Nämliche gethan hätten!

Aehnliche Erlebnisse durchaus unbetheiligter und in keiner Weise an der Ausstreuung übertriebener Gerüchte interessirter Personen werden zu Dutzenden berichtet. Wer während der Sommermonate des Jahres 1863 auch nur einige Tage in Warschau zubrachte, wurde gewahr, dass er auf unterminirtem Boden stehe und dass Graf Berg nicht ganz Unrecht gehabt hatte, als er dem Grossfürsten-Statthalter das berühmt gewordene Wort sagte: *„Il me paraît, que hormis Votre Altesse Impériale et moi tout le monde fait partie du comité revolutionnaire.“* Unwidersprechlich bekundete schon das äussere Aussehen der Stadt, dass die moralische Herrschaft über dieselbe in die Hände des *rzad* übergegangen sei, dem die Einen aus Sympathie, die Andern aus Furcht, Dritte wiederum aus Indolenz und um der Mode willen gehorchten. Welch' wunderliches Schauspiel bot allein der Mittelpunkt des öffentlichen Lebens während der heissen Jahreszeit, der „Sächsische Garten“ dar! Mittags zwischen 1 und 3 Uhr und Abends zwischen 5—6 Uhr bewegten sich an allen freien Tagen ungeheure Menschensäulen in feierlich-langsamem Schritt die Alleen des Parks auf und nieder; man hätte glauben können, eine grosse Trauerprocession vor sich zu haben! Alle Frauen in schwarz und weiss eingekantete Gewänder gekleidet, mit schwarzen oder weissen Blumen geschmückt, schwarzgeränderte

Taschentücher in den Händen, mit düster zu Boden gesenktem Blick, märtyrerhaft dreinschauend, — gefolgt von ebenso dunkelgekleideten Männern, deren düstere Mienen eher auf Mönche, als auf aristokratische Stutzer hätten schliessen lassen. Selbst die Kinder und deren Wärterinnen waren in Trauer gekleidet, — nirgend ein fröhliches Gelächter oder ein lauter Ausruf, denn der *rzad* hatte damals alle zu der schwierigen Lage des Vaterlandes nicht stimmenden Gefühlsäusserungen untersagt. Monate lang waren an keinem Schaufenster und in keiner Modehandlung andere als Trauerstoffe zu sehen, — dunkle Rosen und Astern oder schwarz geränderte weisse Lilien waren die einzigen künstlichen Blumen, die geduldet wurden und die die vornehme Welt zu hohen Preisen aus Pariser Fabriken bezog. Russischen Damen war „gestattet", violette Stoffe von dunkler Schattirung zu tragen, andere Farben wurden unter keinen Umständen geduldet und die Trägerinnen der violetten Kleider mussten sich gefallen lassen, als „Kochanken" (Maitressen) Felinski's, — des gewöhnlich in eine violette Soutane gekleideten Erzbischofs von Warschau, verspottet zu werden. Dieser Kirchenfürst selbst galt für einen eifrigen Anhänger der Bewegung und machte aus seiner Gesinnung so wenig ein Hehl, dass die Regierung ihn nach Petersburg kommen und von hier nach Jaroslaw in's Exil senden liess. Als Antwort darauf verhängte der Administrator der Diöcese, der Suffraganbischof Rzewuski, über sämmtliche Kirchen Warschau's Trauer, so dass wochenlang keine Glocke zu hören und kein Orgelton zu vernehmen war. „Gott ist so sehr Gott, dass man ihn auch in der Politik nicht vergessen darf" hatte der patriotische Kirchenfürst dem Grafen Berg zur Antwort gegeben, als dieser ihn ersuchte, „Gott nicht in die Politik zu mischen."

Während auf solche Weise die Parteinahme für die Sache des Aufstandes immer grössere Verhältnisse annahm, wüthete im Innern der Regierung, welche denselben bändigen sollte, ein Parteikampf, dessen Leidenschaftlichkeit jedes nachdrückliche Vorgehen auszuschliessen schien. Der Grossfürst-Statthalter und der Marquis Wielopolski, die die Hoffnung auf einen friedlichen Ausgleich nicht aufgaben und die dem Königreich gegebene Verfassung erhalten sehen wollten, wurden von der „Mosk. Zeit." und deren Anhängern als „Verräther" behandelt und in heftigster Weise angegriffen; Warschauer Correspondenzen führten über jedes Wort und jede Bewegung des Statthalters Buch, conjecturirten über die Farben der Uniformsröcke und Uniformsmützen, welche der Bruder des Kaisers anlegte und die eine verdächtige Vorliebe für die polnischen Nationalfarben verrathen sollten. Bei jeder Gelegenheit gaben die führenden Organe der Presse zu verstehen, dass der einzige Weg zur Rettung die Nachahmung der von Murawjew befolgten Politik sei, und dass der Grossfürst abdanken müsse. In Petersburg arbeiteten der Staatssecretair Miljutin und dessen Freunde den Plan zu einer Umgestaltung der Agrarverfassung des Königreichs aus, den die Warschauer Regierungsmänner als revolutionäre Ungeheuerlichkeit bekämpften. Von den zu Directoren der Warschauer Verwaltungen des Innern und der Finanzen designirten Slawophilen Fürst Tscherkasski und Koschelew wusste man, dass sie nicht nur dem Statthalter und dem Marquis, sondern auch dem strengen, aber nüchternen Grafen Berg feindlich gesinnt seien und dass sie gegen die beabsichtigte Ernennung des Grafen zum Nachfolger des Grossfürsten aus Leibeskräften intriguirten. Ebenso volkskundig war der zwischen den „nationalen" Ministern Selenni und Miljutin und den

Herren Walujew und Golownin bestehende Gegensatz. Die Tendenzen der Ersteren wurden von der Prophetin Murawjew's, der „Mosk. Zeitung“ verfochten, als publicistischer Wortführer des Grossfürsten und Golownin's (des Unterrichtsministers) fungirte der erwähnte, der Brüsseler Gesandtschaft attachirte Baron Fircks (Schedo-Ferroti), dessen Flugschrift *„Que fera-t-on de la Pologne?“*, nachdem sie amtlich allen Universitäten mitgetheilt worden, auf Betrieb Katkow's durch den Rector der Moskauer Hochschule, Barschew, dem Ministerium als „unwürdig“ zurückgestellt wurde. — In den Salons I. M. der Kaiserin schwor man nicht höher als bei Murawjew, — der Minister des Innern und der General-Gouverneur von Petersburg lehnten dagegen jede Gemeinschaft mit dem Wilnaer Dictator ab, den um dieselbe Zeit die Dichter Tjutschew und Nekrassow (derselbe Nekrassow der kurz zuvor als Herausgeber des „Sowremennik“ an der Spitze der polenfreundlichen Radicalen gestanden hatte) in begeisterten Hymnen als „Retter des Vaterlandes“ feierten.

Die Geschichte der Ausgleichung, welche diese Gegensätze erfuhren, und der Maassregeln, die den Aufstand schliesslich bewältigten, bildet ein besonderes Buch und gehört in ein anderes Capitel. Die passendste Vorrede zu demselben würde ein Wiederabdruck der Tabelle bilden, welche der Adjutant des 24. Simbirsk'schen Infanterie-Regiments, Lieutenant Sawadski, in amtlichem Auftrage über die im Gouvernement Plock während der Jahre 1863 bis 1865 ausgesprochenen Verhaftungen und Verurtheilungen aufgestellt hat und welche das neueste Heft der Zeitschrift „Russkaja Starina“ mittheilt. Verhaftet wurden in dieser einen Provinz (das Königreich Polen zerfällt in zehn Gouvernements, der nordwestliche

Militairbezirk zählt deren fünf) bis zum 1. Januar 1865 in Summa 9746 Personen. Davon wurden

Zwangsweise in die Armee gesteckt	655
In das Gouvernement Pleskau verwiesen	762
Als Ansiedler nach Sibirien gesendet	243
In die Bergwerke Sibiriens gesendet	355
In die Arrestanten-Compagnie gesteckt	406
Hingerichtet	58
In das Innere des Reichs verwiesen und unter polizeiliche Aufsicht gestellt	66
Zeitweise im Innern internirt	36
Einfach unter polizeiliche Aufsicht gestellt	290
Körperlich gezüchtigt	43
Ueber die Grenze gewiesen	101
Entwischt und nicht wieder ermittelt	1295

Und so weiter und so weiter!

III.

Am 25. Juni 1863 (a. St.) wurde der Civil Oberverwalter des Königreichs Polen, Graf Alexander Wielopolski, Marquis Gonzaga-Myszkowski der Stellung enthoben, die er in der Hoffnung, sein unglückliches Vaterland retten zu können, zwölf Monate zuvor übernommen hatte. Gebrochenen Herzens verliess der einstmalige Gesandte des revolutionären Polen am Hofe Wilhelm's IV. von England am 4. Juli die unselige Stadt, welche die Hauptschuld an dem Scheitern seines patriotischen Unternehmens getragen hatte und die er nicht mehr wiedersehen sollte. Erst sechzig Jahre alt, zog der früh zum Greise gewordene Mann sich nach Dresden zurück, wo er in vollständiger Abgeschiedenheit lebte (nicht einmal der nach einer Versöhnung dringend verlangende Führer der Weissen, Graf Andreas Zamoyski, wurde vorgelassen) und am 29. December 1877

verstarb *). Einige Wochen später als der Marquis, legte sein ältester Sohn, der Graf Sigismund Wielopolski, das Amt des Stadtpräsidenten von Warschau in die Hände seines Nachfolgers, des Generalmajors Witkowski, nieder, — am 27. August verliess der kurz zuvor von einer Reise nach Zarskoje-Selo zurückgekehrte Statthalter Grossfürst Constantin das Land, über welchem er vierzehn Monate lang gewaltet hatte. An die Stelle des bisherigen Statthalters (der der Form nach erst am 19. (31.) October d. J. seiner Stellung enthoben wurde) trat der Adlatus desselben, der 73jährige General der Infanterie (spätere Feldmarschall) Graf Berg, mit dessen Eintritt in die Geschäfte ein vollständig neuer Abschnitt in der Geschichte des polnischen Aufstandes begann.

Friedrich Rembert von Berg **) (russisch Feodor Feodorowitsch), der im Jahre 1790 geborene Sohn eines livländischen Gutsbesitzers, hatte im Jahre 1812 aus Hass gegen Napoleon Kriegsdienste genommen, nach Dämpfung des polnischen Aufstandes von 1831 zwölf Jahre lang als General-Quartiermeister der im Königreich stationirten Armee zu Warschau gelebt und als russischer Bevollmächtigter im österreichischen Hauptquartier (1849) sowie als General-Gouverneur von Finnland ein hervorragendes diplomatisches Geschick bewiesen. Als Conservativer und Militair alten Schlages Feind aller revolutionären und liberalen Ideen, zugleich als Deutscher und Protestant

*) Der einzige Fremde, dem Wielopolski während seines Dresdener Aufenthalts Zutritt gewährte, war sein publicistischer Vertheidiger, der als Verfasser des Buches „*Polska i Rossya*" (Russland und Polen) bekannt gewordene Schriftsteller Krziwięki.

**) Eine ausführliche Biographie dieses merkwürdigen Mannes enthält das Buch „Neue Bilder aus der Petersburger Gesellschaft, 2. Aufl., Leipzig 1874" (p. 216 ff.).

russischen und polnischen National-Velleitäten entschieden abgeneigt, verband Berg mit unermüdlicher, wahrhaft jugendlicher Arbeitskraft eine aussergewöhnliche Schärfe des Urtheils, unbestechliche Nüchternheit der Beobachtung und eiserne Energie des Willens. Von der vermittelnden Politik Wielopolski's wollte er ebenso wenig wissen, wie von den ausschweifenden Russificirungs- und Demokratisirungsplänen des Fürsten Tscherkasski und der übrigen Anhänger des einflussreichen Staats-Secretairs Miljutin. Gegen alle Personen „slawischen Ursprungs" von unüberwindlichem, nie ruhendem Misstrauen erfüllt (wörtlich so drückt sich einer seiner russischen Biographen aus) verfolgte der unter den Auspicien des Kaisers Nikolaus emporgekommene alte General nur ein einziges Ziel: die Wiederherstellung der Ordnung und des Gehorsams, dem er während der folgenden elf Jahre seines Lebens unentwegt und unbeugsam nachging.

Gleich die ersten Regierungshandlungen des neuen Statthalters bewiesen, dass derselbe seine Aufgabe anders und besser verstanden habe, als irgend einer seiner Vorgänger. Von der Ueberzeugung ausgehend, dass es vor Allem darauf ankomme, die Macht der Nationalregierung „über Warschau" zu brechen und die kaiserliche Autorität in dieser Stadt wieder herzustellen, begann Berg damit, die Warschauer Polizei an Haupt und Gliedern umzugestalten. An die Stelle der vierhundert meist polnischen Beamten, welche den Sicherheitsdienst bisher versehen hatten, liess er tausend (in der Folge dreitausend) Soldaten und sechzig Officiere treten, die den im Königreich Polen garnisonirenden Garde- und Grenadierregimentern angehörten, ihre Uniformen und Militairchargen behielten und die er aus den sich freiwillig zu dem beschwerlichen Warschauer Polizeidienst darbietenden Mannschaften selbst

auswählte. Den um ihn versammelten Officieren hielt der Statthalter sodann eine Anrede, in welcher es u. A. wie folgt hiess:

„Zu Ihrem Muthe, Ihrer Opferfreudigkeit und Ihrem Ehrgefühl nimmt die höchste Gewalt des aufständischen Landes ihre Zuflucht. Die Stadt wird in eine Anzahl kleiner, höchstens acht bis zehn Häuser umfassende Bezirke eingetheilt, und jeder dieser Bezirke einem Officier unterstellt werden, der in Erfahrung zu bringen hat, was in jedem Hause passirt, wer in dasselbe eintritt oder dasselbe verlässt. Sein Recht, diese Häuser in allen ihren Theilen zu jeder Tages- und Nachtzeit zu revidiren, ist unbeschränkt, — bei dem geringsten Versuch einer Widersetzlichkeit hat er ohne Weiteres militairische Gewalt anzuwenden.“

Der Einsetzung dieser neuen Polizeiverwaltung folgte eine gleich energische militärische Maassregel auf dem Fuss. Allnächtlich von 6 Uhr Abends bis 6 Uhr Morgens hatten Kosakenabtheilungen und mit scharf geladenen Gewehren versehene militärische Patrouillen alle Strassen, Plätze und Gässchen Warschau's zu durchziehen, alle irgend verdächtigen Personen aufzugreifen und die friedlichen Bürger, insbesondere aber die russischen Beamten zu beschützen. Sodann wurden alle Durchgänge, Hinterthüren und scheinbar unnützen oder schwer controlirbaren Treppen und Ausgänge sämmtlicher Häuser gesperrt oder vermauert, jede Passage durch dieselben bei Strafe verboten, den Hausknechten und Portiers aber bei schwerer Strafe zur Pflicht gemacht, Tag und Nacht auf dem Posten zu sein und über jeden irgend verdächtigen Vorgang sofort zu berichten. — Für die pünktliche Ausführung dieser Befehle wusste der Statthalter dadurch zu sorgen, dass er von früh bis spät selbst auf den Beinen war, Alles in Person controlirte und durch plötzliche und unvermuthete Revisionen seine Untergebenen beständig in Athem hielt. Seine Strenge war

ebenso gefürchtet, wie seine Unermüdlichkeit; die Beamten behaupteten, dass der alte Herr am Genauesten aufpasse und überhaupt am gefährlichsten sei, wenn er (der sich kaum 4—5 Stunden Nachtruhe gönnte) von Müdigkeit übermannt, einzunicken und an den Sitzungen, denen er präsidirte, keinen Antheil zu nehmen schien — er vermöge auch im Schlaf zu sehen und zu hören. Allen Zweigen der Verwaltung wandte Berg die gleiche Aufmerksamkeit zu, von der Ausführung jedes Auftrages, den er ertheilt hatte, suchte er sich, soweit möglich, in Person zu überzeugen, bei Allem schien er mit ganzer Seele zu sein. Am Schreibtisch wie auf dem Ross, im Staatsrath wie in der Berathung mit den militairischen Befehlshabern bewies er eine Frische und Rüstigkeit, die das Erstaunen seiner Umgebung bildete; er selbst pflegte zu sagen, dass er sich die Kraft seines Körpers durch strenge Enthaltsamkeit in der Jugend und durch Gleichgültigkeit gegen kleinere Beschwerden zu erhalten gewusst. Die Richtigkeit von Friedrich's des Grossen Ausspruch „*il faut traiter son corps en chien*“ bewährte sich bei dem Sohn des livländischen Landjunkers und Dorpater Ex-Studenten ebenso vollständig, wie bei den vielen andern Deutschen, die diesem Grundsatz gefolgt sind: dass er sich als „Deutscher“ fühle, gab der russische Statthalter von Polen seiner Umgebung aber bei jeder Gelegenheit und auch dann zu verstehen, wenn er, der eifrige Protestant, als Vertreter des Kaisers Sonntags an der Spitze seiner Suite in die griechisch-orthodoxe Kirche zog, um „an dem Gottesdienste des herrschenden Religionsbekenntnisses“ Theil zu nehmen. Dagegen liess er sich nicht nehmen, Genossen seines Landes und seiner Kirche zu seinen vertrautesten Adjutanten zu machen.

Dass in die Verwaltung der Statthalterschaft seit dem Amtsantritt des Grafen Berg ein neuer Geist gefahren sei, wurde den Organen der geheimen aufständischen Regierung schon nach wenigen Wochen fühlbar. Aber noch bevor dieselben die Zeit gehabt hatten, sich auf die veränderten Verhältnisse einzurichten, trat in der Zusammensetzung des *rzad* ein abermaliger Wechsel ein. Nach der Logik der Wortführer des Warschauer Radicalismus gab es für die ungünstige Wendung, welche sich in den Geschicken des Aufstandes zu vollziehen drohte, nur eine Erklärung: die kurz vor dem Rücktritt Wielopolski's ans Ruder gelangte vierte Revolutionsregierung sollte durch Mangel an Entschlossenheit und revolutionärer Kühnheit verschuldet haben, dass die Dinge nicht mehr nach Wunsch gingen. An der Spitze einer kleinen Anzahl von Gesinnungsgenossen suchte der „Mazzini" der Rothen, Ignaz Chmelinski, eine förmliche Verschwörung gegen die zeitweiligen Machthaber zu organisiren und einen abermaligen „Staatsstreich" in Scene zu setzen. Noch bevor derselbe in Ausführung gebracht worden war, bekam der *rzad* von der Sache Wind; trotz der Strenge der officiellen Polizei gelang es der „revolutionären Obrigkeit", die Verschwörer zu arretiren und bei nächtlicher Weile in ein zu ihrer Aufnahme bestimmtes Gefängniss, das in der Bernhardiner Gasse befindliche Hôtel de Bavière, abführen zu lassen. Die mit der Ausführung dieser Gefangennehmung betrauten Revolutionsbeamten, insbesondere die Gehilfen des „Stadthauptmanns" Lempke und Petrowski, machten aber mit den „Gefangenen" gemeinsame Sache, der *rzad* wurde überfallen, abgesetzt und am 5. (17.) September durch eine neue (die fünfte) Nationalregierung ersetzt, welche aus dem genannten Chmelinski und dessen Freunden Frankowski, Kokossinski,

Narshinski, Petrowski und Kaczkowski, lauter enragirten Rothen und Männern des Terrorismus, bestand. Das Revolutionstribunal wurde erneuert, der Plan gefasst, Berg und die übrigen hochstehenden russischen Beamten meuchlings ermorden zu lassen und eine Schreckensherrschaft zu etabliren, welche den wankend gewordenen Gehorsam des Landes und seiner Hauptstadt erzwingen sollte. Anfertigung massenhaften falschen Papiergeldes, Anschaffung von Granaten, Giftvorräthen und Höllenmaschinen, Vermehrung und erhöhte Thätigkeit der Dolch- und Hänge-Gensd'armen — lauter Dinge, gegen welche das Ehrgefühl und der politische Verstand der früheren Gewalthaber sich gesträubt hatten, wurden jetzt mit Eifer betrieben, ja sogar Vorbereitungen getroffen, um Pulvertonnen in das Stadttheater schaffen und gelegentlich das (wie wir wissen ausschliesslich russische) Theaterpublicum in die Luft sprengen zu lassen. Der Hauptschlag sollte gegen den Statthalter geführt werden: am 7. (19.) September wurden acht verzweifelte, den untersten Schichten des Warschauer Handwerkerstandes angehörige Gesellen im vierten Stocke des weitläufigen, von den Verwaltern des abwesenden Hausherrn nur nachlässig bewachten Zamoyski'schen Palais (in dem Stadttheil „Neue Welt") versteckt, mit Gewehren und Granaten versehen, und angewiesen, den Statthalter, dessen Vorüberfahrt angesagt war, umzubringen. Am Nachmittage des genannten Tages zwischen drei und vier Uhr erschien Berg's von sechs Kosaken umgebener Wagen in der genannten Vorstadt; der Statthalter sass mit seinem Adjutanten, dem Rittmeister von Wahl, in ruhiger Unterhaltung da, als aus dem Zamoyski'schen Hause ein Schuss fiel und gleichzeitig drei Granaten und zwei Flaschen mit brennbaren Essenzen auf das Gefährte herabgeschleudert wurden.

Drei Kosaken, die beiden Wagenpferde und fünf Kosakenrosse wurden erheblich verletzt, der Statthalter und sein Begleiter (die keinen Augenblick die Ruhe verloren, sondern sich von ihren Sitzen erhoben und in die Richtung gespäht hatten, aus welcher der Schuss gefallen war) waren völlig unversehrt geblieben. Berg setzte seinen Weg fort, nachdem Herr von Wahl auf seine Anordnung an der Spitze der Kosaken und eines zufällig vorüber patrouillirenden Häufleins von Infanteristen in das verhängnissvolle Haus gebrochen war, um nach den Mördern zu spähen. Bevor die Verfolger den in den vierten Stock führenden Aufgang fanden, waren die Verschworenen durch eine (unvermauert gebliebene) Hinterthür längst entflohen und unsichtbar geworden. Herbeieilende Truppen durchsuchten das ganze ungeheure Haus, nahmen sämmtliche Insassen und Angehörige desselben (u. A. auch den Sohn des Eigenthümers, den Grafen Stanislaus Zamoyski und dessen Schwiegervater, den Fürsten Lubomirski) gefangen, stürzten den gesammten Hausrath in vandalischer Wuth aus den Fenstern, um ihn zu einem ungeheuren Scheiterhaufen zu vereinigen und dann auf öffentlicher Strasse zu verbrennen*) — von den Verschworenen, deren Mitschuldigen und Helfershelfern liess sich vorläufig auch nicht die leiseste Spur entdecken.

Trotz des Fehlschlagens dieses wichtigsten der von ihm geschmiedeten Pläne beschloss der *„rzad* der fünften

---

*) Die von dem Befehlshaber der Warschauer Garnison, General-Adjutanten Baron Korff, getroffene Anordnung, das Zamoyski'sche Haus mit Kanonen zusammenzuschiessen, konnte aus naheliegenden Gründen nicht in Ausführung gebracht werden. Sobald Graf Berg von dieser unsinnigen Maassregel Kunde erhalten hatte, liess er dieselbe zurücknehmen und die bereits aufgepflanzten vier Geschütze wieder abführen.

Zusammensetzung“ auf dem eingeschlagenen Wege des Terrorismus weiter zu gehen. Die revolutionäre Polizei wurde umgestaltet und verstärkt und angewiesen, mit der Ausführung der ihr übergebenen Todesurtheile fortzufahren (zwischen dem 26. Juli und 2. September waren bereits vierzehn Personen — meist Polen, die man für Verräther hielt*), — „hingerichtet“ worden) und zunächst den Gehilfen des Chefs der Untersuchungs-Commission, einen Obristen Grischin, bei Seite zu schaffen. Zwei Tage nach dem gegen das Leben Berg's gerichteten Attentate wurde — infolge eines Versehens des mit der Sache betrauten „Gensd'armen“ — statt dieses Opfers ein anderer Officier, der Obrist Ljubuschin, um sieben Uhr Morgens auf der Strasse angefallen und verwundet, ohne dass man des Mörders habhaft zu werden vermocht hätte. Als Graf Berg den Stadttheil, in welchem dieses Verbrechen sich zugetragen hatte (die Krakauer Vorstadt), mit einer Geldstrafe (einem Zuschlag zu der sog. Rauchfangsteuer) belegen wollte, beschloss der *rzad* die Ausführung dieser Maassregel durch Vernichtung der betreffenden Steuerregister unmöglich zu machen, und trug man sich mit dem Gedanken, das Rathhaus, in welchem dieselben aufbewahrt wurden, zu verbrennen!

Während dieses ungeheuerliche Project in den der Revolutionsregierung nahestehenden Kreisen berathen wurde, zog sich über dieser selbst eine gefahrdrohende

---

*) Besonderes Aufsehen erregte die am 15. (27.) August erfolgte Ermordung eines gewissen Krajewski. Dieser eifrige polnische Patriot, der acht Jahre lang in den Bergwerken Sibiriens geschmachtet, hatte das Verbrechen begangen, eine Anzahl junger Männer vor der Thorheit des Verschwörer-Handwerks zu warnen, mit welchem nicht der Freiheit, sondern nur dem Despotismus gedient werde!

Wolke zusammen: der Statthalter verhandelte mit dem Chef der Warschauer Geheimpolizei, dem Generalmajor Marquis Paulucci, über einen Plan, der auf nichts Geringeres, als die Ausfindigmachung und Aufhebung des Centrums der revolutionairen Bewegung, des *rzad* selbst, abzielte! Ein kecker jüdischer Abenteurer, Berthold Hermani aus Sachsen, erbot sich, die erforderlichen Auskünfte aus Krakau zu beschaffen, wo die Anhänger des Aufstandes — im Gefühle ihrer Sicherheit — sehr viel unvorsichtiger und kecker aufzutreten pflegten, als innerhalb des Königreichs, und wo die intimsten polnischen Staatsgeheimnisse nicht selten auf offnem Markte verhandelt wurden. Schon nach wenigen Tagen konnte der schlaue Agent seinem Auftraggeber, dem Marquis Paulucci melden, dass er Verbindungen angeknüpft habe, die einen sicheren Erfolg versprächen und dass es nur noch darauf ankomme, mit der gehörigen Vorsicht zu Werke zu gehen. — Unglücklicherweise fehlte diese Eigenschaft dem Chef der russischen Warschauer Geheimpolizei: des Marquis' eigne Haushälterin stand mit der „revolutionären" Polizei in Verbindung und bot dem Oberhaupte derselben, Jan Karlowicz, periodisch die Gelegenheit, ihres Herren Papiere und Briefschaften zu durchstöbern. Bei einer dieser „Revisionen" fielen die an Paulucci gerichteten Krakauer Berichte Hermani's dem revolutionären Polizeichef in die Hände, der von ihnen Abschrift nahm und dem *rzad* sofort Bericht erstattete. Wenige Stunden später war bereits ein Brief unterwegs, der den Krakauer revolutionären Behörden den Auftrag ertheilte, gegen den Verräther Matuszewski (unter diesem Namen hielt Hermani sich in der ehemaligen Hauptstadt der königlichen Republik auf) die erforderlichen Maassregeln zu ergreifen. Tags darauf wurde Hermani auf einer der Strassen Krakau's ange-

fal... und verwundet, — es gelang ihm indessen, mit dem Leben davon zu kommen und nach Berlin zu entfliehen. Hier nahm der kecke Glücksritter seinen wahren Namen wieder an, verschaffte sich einen für den „Doctor“ Hermani ausgestellten Pass und kehrte — in der Hoffnung die revolutionären Behörden täuschen zu können — nach Warschau zurück. Jan Karlowicz und dessen Gehilfen Masson und Stempkowski liessen sich aber nicht täuschen: sie wussten, dass der am 15. September im Hotel de l'Europe angekommene und in dessen Nr. 42 einquartierte Dr. Hermani mit dem Verräther Matuszewski identisch sei und bald nach seinem Eintreffen erhielt derselbe von dem *rzad* die Weisung, „wieder dahin zu reisen woher er gekommen.“ Hermani beschloss wirklich abzureisen, aber nicht nach Berlin, sondern nach Wilna, wo er einen Auftrag an den General-Gouverneur Murawjew ausrichten sollte. Jetzt erhielt die revolutionaire Polizei den Auftrag, den unverbesserlichen Waghals ungesäumt abzuthun und just in dem Augenblick, wo Hermani mit gepackten Koffern in seinem im dritten Stock des Hotels befindlichen Zimmer sass und des Hotelwagens harrte, der ihn auf den Bahnhof bringen sollte, am Morgen des 23. September, drangen zwei Dolch-Gensd'armen, der Tischler Diakewicz und der Barbier Ruzinski, bei dem Unglücklichen ein, der von vier Dolchstössen durchbohrt niederstürzte, sich dann aufraffte und hilferufend bis in die erste Etage hinter seinen Mördern herlief, hier aber todt umsank. Die beiden „Gensd'armen“ (die nur durch schwere Drohungen zu der halsbrechenden Unthat bestimmt worden waren) entwischten durch den Hof des Gasthofs in die Krakauer Vorstadt, ein unglücklicher Arbeiter aber, der in der unter dem Hotel befindlichen Conti'schen Conditorei angetroffen worden war, wurde trotz seiner notorischen

Unschuld am 28. November als angeblicher Mörder aufgeknüpft. Der aufs Höchste aufgebrachte Statthalter (auf dessen Ordre einige Tage zuvor fünf Rebellen auf den fünf Hauptplätzen der Stadt erschossen worden waren) hatte befohlen, um jeden Preis einen Schuldigen ausfindig zu machen und gefügige Richter hatten seinem Wunsche entsprochen.

Die durch die Ermordung Hermani's hervorgerufene Aufregung sollte aber noch gesteigert werden: während der beiden ersten October-Wochen wurden vier kaiserliche Polizeibeamte auf der Strasse überfallen und verwundet, — ein fünftes, gegen das Leben des ehemaligen Stadtpräsidenten Grafen Sigismund Wielopolski gerichtetes Attentat missglückte. — Jetzt begann auch in den Kreisen der revolutionair gesinnten Polen der Unwille über das Chmelinski'sche Blutsystem über alle entgegenstehende Erwägungen die Oberhand zu behalten — alle Welt verlangte nach Absetzung des mordlustigen *rzad*, der die „gute Sache" compromittirt habe und der „General-Bevollmächtigte Polens" für das Ausland, Fürst Wladislaw Czartoryski in Paris, setzte sich mit einem ehemaligen Mitgliede der National-Regierung, Przebilski, in's Vernehmen, um sofortigen Wandel zu schaffen. Man beschloss, den *rzad* ganz zu beseitigen und an seine Stelle einen Dictator in der Person des Bandenführers Romuald Traugut zu setzen.

IV.

Bevor wir auf die „Dictatur" Romuald Traugut's näher eingehen, wird nothwendig sein, in Kürze der beiden ersten Dictaturexperimente zu gedenken, welche der in diesen Blättern geschilderten Phase des polnischen Aufstandes von 1863 (wir begannen mit dem Mai des



genannten Jahres) vorhergegangen waren: musste es doch als ein Symptom des Rückganges der Bewegung angesehen werden, dass man unter den schwierigen Verhältnissen, die seit dem Rücktritt Wielopolski's eingetreten waren, auf ein Auskunftsmittel zurückgriff, das die leichteren, ihm im Frühjahr des Revolutionsjahres gestellt gewesenen Proben nicht bestanden hatte.

Die Geschichte des ersten der im Jahre 1863 angestellten Dictaturexperimente trägt einen geradezu possenhaften Charakter. Von dem „Warschauer Centralcomité", unter dessen Auspicien der Aufstand seinen Anfang genommen hatte, war im Februar des genannten Jahres der bekannte Ludwig Mieroslawski zum Dictator ernannt worden und am 17. in „Function" getreten: an der Grenze des Wlozlaw'schen Kreises hatten hundert aus Warschau herbeigeeilte Studenten den gefeierten, von allen urtheilsfähigen Leuten aber schon damals für durchaus unfähig gehaltenen alten Revolutionsmann feierlich begrüsst. Mieroslawski, der von seinem Secretair Kurschina und einem Dutzend guter Freunde begleitet war, hatte (da seine Absicht, mit den beiden ihm entgegengesendeten Deputirten des Comité's, Padlewski und Aweide, zusammenzutreffen und von diesen in sein Amt eingeführt zu werden, infolge eines Missverständnisses vereitelt worden war) dem nächstbenachbarten Bandenführer Molenzki den Befehl ertheilt, mit seinen fünf Hundert Mann zu ihm zu stossen, bei diesem aber keinen Gehorsam gefunden. Nach längerem Umherirren war ihm dann endlich geglückt, mit dem Widerspenstigen in der Nähe von Plonza zusammenzutreffen und eine Verständigung zu bewirken; die vereinigte Schar liess sich in der Umgegend des genannten Fleckens nieder, wurde indessen von einer russischen Truppenabtheilung überfallen und in die Flucht

geschlagen. Mieroslawski hatte während dieses Gefechtes im Hause seines Schwagers Bessekirski an einem ihm zu Ehren veranstalteten glänzenden Frühstück Theil genommen und die volle Tafel erst verlassen, als es zu spät und die „Bande“ bereits in voller Auflösung begriffen war. Infolge dieses Unfalles waren Besinnung und Muth dem „berühmten“ Dictator so vollständig abhanden gekommen, dass derselbe so eilig wie immer möglich die kaum beschrittene heimathliche Erde wieder verliess und nach Krakau flüchtete. Das „Comité“ liess dem Flüchtigen in den ersten Märztagen eine Sommation zugehen, in welcher ihm eröffnet wurde, dass er bis zum 8. (20.) März in das Königreich zurückzukehren habe, — andernfalls werde seine Vollmacht für erloschen angesehen werden. Der „Dictator“, dem von seinen galizischen Freunden vorgeredet wurde, dass der Schwerpunkt der Bewegung nicht im Königreich, sondern in Galizien liege und dass es vor Allem darauf ankäme, die Comité's von Lemberg und von Krakau zu gewinnen und von dem Einfluss der „Weissen“ zu befreien, liess die ihm aus Warschau zugegangene Ladung vollständig unbeachtet. Im Vertrauen darauf, dass er als allein möglicher Candidat der Rothen, für das dieser Partei zuneigende Warschauer Comité unentbehrlich sei, glaubte Mieroslawski mit demselben nach Belieben umspringen zu können; er blieb in Krakau, um auf eigene Hand Politik zu treiben und gegen die „Weissen“ zu conspiriren, die ihrerseits seit seiner Entlassung Miene machten, sich dem Warschauer Central-Comité zu nähern und dieses in die Interessen ihrer Partei zu ziehen. Im Grossen und Ganzen prävalirte innerhalb Russisch-Polens die demokratische (rothe) Partei, während in Galizien und Preussisch-Polen die von dem Fürsten Adam Sapieha (Lemberg), Chazanowski

(Krakau) und dem Grafen Dzialynski (Posen) geführten Aristokraten die Oberhand hatten. Ein Theil dieser letzteren interessirte sich bereits damals für das Project, den Bandenführer Langiewicz zum Dictator zu machen, Andere hielten den an die Spitze einer zahlreichen Bande getretenen „General“ Eseranski für den Mann der Situation; alle „Weissen“ aber waren in der Meinung einig, dass es darauf ankomme, Mieroslawski um jeden Preis von der Regierung auszuschliessen und dadurch die „Rothen“ lahm zu legen. — Während der Streit der Fractionen auf solche Weise hin- und herwogte, trat ein unerwarteter Zwischenfall ein, der den Dictator darüber belehrte, dass seine Rolle, noch bevor sie begonnen, ausgespielt sei. Mit diesem Zwischenfall aber hatte es die folgende merkwürdige Bewandtniss gehabt.

Bald nach Ausbruch des Aufstandes war ein von seinen Gläubigern verfolgter Gutsbesitzer aus Posen, der königlich preussische Kammerherr Graf Adam Grabowski, ein verwegener und wegen seiner Verschwägerung mit dem Fürsten Lubomirski für vornehm angesehener Glücksritter, nach Warschau gekommen, um innerhalb der neu gebildeten revolutionären Organisation „irgend eine Verwendung“ zu finden. Trotz seiner näheren Beziehungen zu Leon Kulikowski, einem der Gehilfen des damaligen revolutionären Stadthauptmanns Bobrowski, war es dem Grafen nicht gelungen, ein höheres Revolutionsamt zu erlangen; er erklärte darum, nach Krakau übersiedeln und in die Langiewicz'sche Bande treten zu wollen. Kulikowski, der diese Gelegenheit benutzen wollte, um eine dem Krakauer Comité bestimmte Geldsumme in bequemer und sicherer Weise zu expediren, gab Grabowski einen Geldbrief und einen „Revolutionspass“ mit, der den Grafen bei den Krakauer Freunden legitimiren

sollte. Mit Hilfe dieses Passes wusste Grabowski in die leitenden Kreise der Krakauer Aristokratie Eingang zu finden und diese glauben zu machen, er habe in Warschau eine Rolle gespielt und von dem Central-Comité wichtige Aufträge erhalten. Durch sein anspruchsvolles Auftreten, seine vornehmen Manieren und seinen Eifer für die aristokratische Sache, wusste der kecke Abenteurer seinen neuen Bekannten so gründlich zu imponiren, dass diese sich einreden liessen, er sei als „Regierungs-Commissar" nach Krakau gekommen und beauftragt, im Bunde mit ihnen (den Weissen) für die durch die Absetzung Mieroslawski's erledigte Stellung eines Dictators und Oberbefehlshabers Ersatz zu schaffen. Eine auch aus Posen beschickte General-Versammlung der Weissen wurde nach Krakau berufen und in dieser trat der angebliche Bevollmächtigte des Warschauer Central-Comité's mit dem förmlichen Antrage hervor, den Führer der in den Wojewodschaften Krakau und Sandomir kämpfenden Banden „General" Marian Langiewicz an Stelle Mieroslawski's zum Dictator zu ernennen. So unerwartet und überraschend dieser Vorschlag den Häuptern der Weissen kam, so vollständig entsprach derselbe ihren Wünschen und Neigungen; hatte Langiewicz auch noch keinerlei Probe von ausserordentlichen Fähigkeiten gegeben, so wusste man doch, dass er ein Parteigenosse sei und dass seine Ernennung mit der Beseitigung des verhassten Mieroslawski gleichbedeutend sein würde. Den Antragsteller, der Namens des Warschauer Central-Comité's zu reden vorgab, nach seiner Vollmacht zu fragen und diese einer Prüfung zu unterziehen, kam Niemand in den Sinn — einstimmig wurde Grabowski's Vorschlag angenommen und eine aus diesem selbst und zwei angesehenen Männern, Seminski und Kalaczkowski, bestehende Deputation abgesendet,

die den in der Umgegend des Fleckens Gocza garnisonirenden „General“ Namens des Central-Comité's von Lemberg, Krakau und Posen von der getroffenen ehrenvollen Wahl in Kenntniss setzen sollte.

Als die „Deputirten“ in dem Lager Langiewicz's eintrafen, war eben ein Kriegsrath versammelt, an welchem u. A. die „Generale“ Eseranski, Graf Waligurski (ein schwedischer Obrist a. D.) und Langiewicz's Stabs-Chef Winnięki Theil nahmen. Namens seiner Collegen ergriff Grabowski das Wort, um die erstaunten Kriegsmänner von der wichtigen in Krakau getroffenen Entscheidung zu unterrichten und dem „Dictator“ zu seiner neuen Würde Glück zu wünschen. Nachdem man sich von dem ersten Erstaunen erholt hatte, fragte Langiewicz den Grafen, ob er die ihm von dem Warschauer Comité ertheilte Vollmacht bei sich habe. Mit der Frechheit des echten polnischen Junkers vom alten Schlage wies Grabowski seinen „Revolutionspass“ vor und an diesem völlig bedeutungslosen Document liessen der „Dictator“ und dessen Freunde sich genügen: Langiewicz nahm das auf ihn gefallene Ehrenamt dankbar an, setzte die 3060 zusammengelaufenen Patrioten, welche seine „Armee“ bildeten, von dem Vorgefallenen in Kenntniss, hielt andern Tags einen feierlichen Feldgottesdienst ab und erliess sodann eine an Volk und Heer Polens gerichtete, vom 10. März datirte schwungvolle Proclamation, welche durch die gesammte europäische Presse die Runde machte!

Erst aus dieser Proclamation erfuhr das ahnungslose Warschauer Central-Comité, das den Namen Grabowski's kaum kannte und seit der Entlassung Mieroslawski's in der Eigenschaft einer „provisorischen Regierung“ die oberste Leitung der Geschäfte wieder an sich genommen hatte, dass es einen in seinem Namen ernannten Dictator

von Polen gebe und dass dieser Dictator Marian Langiewicz heisse. Die Kunde von diesem wichtigen Ereigniss eilte wie ein Lauffeuer durch die Stadt Warschau, erregte bei den mit dem wahren Sachverhalt völlig unbekannten Massen den lebhaftesten Enthusiasmus und war in alle Winde telegraphirt, bevor das „Central-Comité" auch nur Zeit gehabt hatte, zu der Sache Stellung zu nehmen. Den Gliedern desselben blieb nichts übrig, als gute Miene zum bösen Spiel zu machen, die vollendete Thatsache nachträglich anzuerkennen und zwei Bevollmächtigte, Hiller und Janowski, an den Dictator abzusenden, um über das Detail der zu errichtenden neuen Organisation zu verhandeln. Erst nachdem diese Männer abgereist waren, erfuhr die „provisorische Regierung" aus dem Bericht eines der am 9. März in Gocza anwesend gewesenen Officiers den wahren Zusammenhang des Vorgefallenen. Der Zorn der Betheiligten kannte keine Grenzen. Der leidenschaftliche „Stadthauptmann" Bobrowski, ein dreiundzwanzigjähriger Warschauer Student, auf dessen Schultern die revolutionäre Regierungsarbeit seit Wochen fast ausschliesslich geruht hatte, enthüllte in einem an Langiewicz geschriebenen Briefe die stattgehabte Intrigue und kündigte die Absicht an, nach Krakau zu gehen und den frechen Urheber derselben zur Rechenschaft zu ziehen — ein Unternehmen, das er (beiläufig bemerkt) mit dem Leben bezahlen musste: da eine „Verständigung" nicht möglich war und da Grabowski die von dem Warschauer Stadthauptmann erhobenen Beschuldigungen nicht auf sich sitzen lassen wollte, kam es zu einem Anfang April in der Umgegend von Breslau ausgefochtenen Duell, in welchem der in „allen ritterlichen Künsten" wohlerfahrene Graf seinen Gegner niederschoss.

Die Dictatur Mieroslawski's hatte zwölf Tage gedauert, — der Herrschaft Langiewicz's war eine vierzehntägige Dauer beschieden. Auf die Einzelheiten der auf diesen Namen getauften Komödie einzugehen, hätte höchstens ein Romaninteresse. Langiewicz, sein Generalstabschef Winnicki und die zum Adjutanten des Dictators erhobene Anna Pusstowoitow *) lieferten den Russen ein paar unbedeutende Gefechte und verbrachten ihre Zeit im Uebrigen damit, Minister und Directoren zu ernennen und schwungvolle Proclamationen zu erlassen. Ein in Polen angesessener russischer Gutsbesitzer Petrow, der von Langiewicz gefangen genommen worden war (nebenbei bemerkt ein nichts weniger als polenfeindlicher Verehrer dieses ritterlichen Abenteurers), hat von diesem Treiben eine Schilderung entworfen, die angehenden Lustspieldichtern zur Benutzung empfohlen werden kann, ein ernsteres Interesse aber nicht verdient. Grade wie sein

*) Anna Pusstowoitow war die 1838 im Gouvernement Wolhynien geborene Tochter eines (in der Folge zum General beförderten) russischen Officiers, der 1831 gegen die aufständischen Polen gefochten und sich sodann mit einer polnischen Dame verheirathet hatte. Anna wurde nach griechisch-orthodoxem Ritus getauft und in Gemässheit eines im Jahre 1836 erlassenen Gesetzes in dem religiösen Bekenntniss ihres Vaters erzogen. Gleich der Mehrzahl der unter polnischen Einflüssen aufgewachsenen Russinnen damaliger Zeit wurde die wesentlich von ihrer Mutter geleitete Tochter des russischen Generals indessen zur glühenden polnischen Patriotin und als solche zur Theilnehmerin der revolutionären Umtriebe, welche seit dem Anfang der sechziger Jahre in Polen und den ehemals polnischen Ländern Litthauens und Weissrusslands ihr Wesen trieben. Wiederholt gefänglich eingezogen und zur Internirung in russische Klöster verurtheilt, wusste das energische, von einflussreichen Verwandten unterstützte Mädchen den Behörden immer wieder zu entwischen und schliesslich in die Armee Langiewicz's zu treten, wo sie Männerkleidung trug und als Adjutant fungirte.

Vorgänger Mieroslawski liess der zweite polnische Dictator sich von den zu seiner Verfolgung ausgesandten russischen Truppenabtheilungen in der Nähe der österreichischen Grenze überrumpeln und sodann von seinen Gefährten zu einer Flucht nach Galizien bewegen, die einem Verrath an der in sein Geschick verwickelten unglücklichen Bande mindestens ähnlich sah und der Sache des Aufstandes einen militärisch und moralisch gleich schweren Schaden zufügte. Dass Langiewicz an der österreichischen Grenze erkannt, sammt seiner Begleiterin gefangen genommen und in eine österreichische Festung abgeführt wurde, ist zu bekannt, um eingehenderer Erörterung zu bedürfen.

Nach dem Vorstehenden bedarf es keiner Erklärung dafür, dass die Warschauer revolutionären Machthaber von weiteren Dictatur-Experimenten Nichts mehr wissen wollten, und dass sie an der Gefangennahme Langiewicz's bereitwillig Gelegenheit nahmen, das Central-Comité aus einer provisorischen in eine definitive Regierung zu verwandeln. Dass das mit entschiedenem Erfolg geschehen war, wissen die Leser aus den oben mitgetheilten Berichten über die Warschauer Zustände vom Mai bis zum September 1863. Die Gründe dafür liegen auf der Hand. Zu einer selbstständigen militärischen Bedeutung hatte es keine der in den insurgirenden Landestheilen aufgetauchten zahlreichen Banden gebracht, — der Schwerpunkt der Bewegung hatte immerdar in Warschau gelegen, dessen Geschicke von den Siegen, welche die russischen Truppen über ihre schlecht organisirten Gegner erfochten, völlig unberührt blieben. Auf dem flachen Lande focht man seit dem Juni eigentlich nur, um die Russen in Athem zu halten und an der Concentrirung ihrer Kräfte zu hindern und um dem Auslande gegenüber be-

16*

haupten zu können, dass es sich immer noch um einen allgemeinen, über das gesammte russische Polen verbreiteten Aufstand, nicht bloss um eine locale, in den grösseren Städten eingenistete Verschwörung handle. In die Dictatur Mieroslawski's hatten die Warschauer auf Andringen der „Rothen“ und in der Hoffnung gewilligt, dadurch den unaufhörlichen Parteikämpfen ein Ende zu machen, — die Erhebung Langiewicz's war ihnen, wie wir wissen, über den Kopf weggenommen worden. In beiden Fällen hatte sich eclatant gezeigt, dass die Vereinigung aller revolutionären Gewalten in eine Hand unausführbar, ein Widerspruch in sich selbst sei. Als militärisches Oberhaupt musste der Dictator ausserhalb des von Truppen starrenden Warschau seinen Sitz haben und gegen den Feind zu Felde liegen, — die politische Organisation und Verwaltung blieb dagegen in der Landeshauptstadt und musste in derselben bleiben, wenn diese sich als Centralstelle behaupten und der Bewegung eine gewisse Einheit erhalten wollte. Da an ein planvolles Zusammenwirken der über das gesammte weite Land versprengten zahlreichen, aber numerisch immer schwachen Banden mindestens seit dem Sommer nicht mehr zu denken war, hatte das Vorhandensein eines Oberbefehlshabers überhaupt keinen praktischen Werth — dass man eines bürgerlichen Dictators nicht bedürfe, hatte der bisherige Gang der Ereignisse gezeigt. Trotz des unaufhörlichen Wechsels in der Zusammensetzung des *rzad*, war dieser im Stande gewesen, die Bewegung am Leben zu erhalten und die Herrschaft der Revolution über die Landeshauptstadt zu einer unbestreitbaren Thatsache zu machen. Eines Weiteren aber bedurfte es nicht!

Dass man nichts desto weniger zu Ende des October den Entschluss fasste, noch einmal zur Ernennung eines

Dictators die Zuflucht zu nehmen, erschien darum an und für sich als Symptom einer Abnahme der der Revolution zur Verfügung stehenden Kräfte. Die „Rothen“, welche das Heft sechs Monate lang in Händen gehabt hatten, waren infolge der Mordthaten, mit denen sie sich befleckt hatten, discreditirt, — eine von den „Weissen“ geleitete Nationalregierung liess sich nur auf künstlichem Wege herstellen, weil in Warschau die demokratischen und radicalen Elemente vor den aristokratischen entschieden prävalirten. Lediglich weil kein anderes Auskunftsmittel übrig blieb und weil die Pariser Emigranten ihre Hoffnung auf eine Intervention des Auslandes nicht fahren lassen wollten, beschloss man darum, mit Hilfe eines in Warschau residirenden, von den localen Strömungen unabhängigen bürgerlichen Dictators einen aristokratischen *rzad* einzusetzen. Auch bezüglich der Personenfrage war es so weit gekommen, dass Fürst Czartoryski und dessen Freunde eigentlich keine Wahl mehr hatten. Die Männer, welche Warschau während der Sommer- und Herbstmonate im Gehorsam erhalten hatten, waren sämmtlich „Rothe“, Männer von eisernem Muth und wilder rücksichtsloser Entschlossenheit gewesen, denen dafür alles politische Urtheil fehlte. Unter den Bandenführern hatte es eine Anzahl von Anhängern der „weissen Partei“ gegeben, keiner derselben aber war zu besonderer, geschweige denn zu allgemein anerkannter Geltung gediehen. Langiewicz und dessen nähere Freunde hatten sich moralisch unmöglich gemacht, Padlewski war durch eigene Unvorsichtigkeit und pfauenhafte Eitelkeit in die Hände der Russen gefallen und standrechtlich erschossen worden; ein Theil der übrigen Führer war im Kampfe gefallen, andere weilten als Flüchtlinge im Auslande — einen jungen Nachwuchs gab es überhaupt nicht. So blieb

Nichts übrig, als zu dem einzigen Manne zu greifen, der wenigstens zwei Eigenschaften, diejenigen eines entschiedenen Anhängers der Czartoryski'schen Partei und eines erfahrenen Soldaten von unbestrittener Umsicht und Tapferkeit in sich vereinigte.

Dieser Mann war der genannte, seit dem August in Paris lebende ehemalige Obrist-Lieutenant Traugut.

V.

Die dieser Skizze gesteckten engen Grenzen schliessen die Möglichkeit aus, den Eigenthümlichkeiten auch nur der Hauptacteure des polnischen Revolutionsdrama's gerecht zu werden. Wenn wir nichts desto weniger auf die Persönlichkeit und das Vorleben Romuald Traugut's ausführlicher eingehen, so geschieht das wesentlich, weil dieser Mann eine charakteristische Figur, ein Typus dessen war, was aus dem bestangelegten, sittlich ernstesten polnischen Patrioten wird, wenn die Verhältnisse ihn nöthigen, bei seinem Todfeinde, dem modernen russischen Staate, Dienste zu nehmen: kann doch nicht häufig und nicht nachdrücklich genug daran erinnert werden, dass hinter den allgemeinen Bezeichnungen „russischer Officier" und „Petersburger Beamter" Männer der verschiedensten Art und in sehr zahlreichen Fällen solche stecken, an denen ausser ihrem zweifarbigen Rock und ihrer Fertigkeit in der russischen Sprache nicht ein Faden russisch ist. — Als Sohn eines polnischen Edelmanns der Mittelclasse im Jahre 1826 auf litthauischer Erde (im Gouvernement Grodno) geboren und in einem russischen Gymnasium vorgebildet, wurde der für die Militärlaufbahn bestimmte junge Traugut bereits im 18. Lebensjahre nach Petersburg gesendet, um hier den grössten Theil seines

späteren Lebens zu verbringen. Wie sehr zahlreiche seiner Landsleute mit einem gewissen Talent für die mathematische Wissenschaft begabt, sollte er in die Ingenieurschule der russischen Residenzstadt treten; ein russischer Officier ertheilte ihm und einer Anzahl gleichfalls in seinem Hause einquartierter junger Russen den nöthigen Vorbereitungsunterricht. — Traugut fand indessen in der Ingenieurschule keinen Platz, sondern trat zu Ende des Jahres 1844 als adliger Unterofficier in ein Sappeur-Bataillon, dem er nach Südrussland folgte. In der Vorbereitungsschule wie in seiner Truppe war Traugut fast ausschliesslich von Russen umgeben — russisch war die Sprache, in der er verkehrte, russisch die Sitte, der er sich fügen musste, russisch der Rock, den er trug: nichts desto weniger hielt der junge Officier sich von allem russischen Verkehr und aller Gewöhnung an die ihm aufgedrängten fremden Lebensformen fern. Pünktlich im Dienst, ging er schweigsam und mit gleichgiltig finsterer, anscheinend allen menschlichen Affecten unzugänglicher Miene seines Weges, — sein gesammtes geistiges Leben schien sich auf eine streng katholische Religiosität zu beschränken. Was seine Kameraden sprachen und trieben, schien ihn nicht im Entferntesten zu berühren — gegen Neckereien und Scherze war er ebenso unzugänglich, wie gegen Lockungen der Geselligkeit und des Vergnügens: die entfernteste auf Herabsetzung der katholischen Kirche oder ihrer Diener hinzielende Anspielung war dagegen ausreichend, den ruhigen, in sich gekehrten jungen Mann in die heftigste Leidenschaft zu versetzen und zu Wuthausbrüchen zu reizen, welche kein Maass und kein Ziel zu kennen schienen. — Dass Officiere polnischer Herkunft wesentlich mit ihren Landsleuten verkehren, dass sie ihre Beziehungen zu russischen, deutschen

und finnländischen Kameraden auf das Maass des Unvermeidlichen einschränken und einen *„statum in statu“* bilden, ist eine bekannte, in der russischen Armee für selbstverständlich angesehene Erscheinung: nach Art Traugut's ausschliesslich dem Dienst und Religionsübungen zu leben, mit den Landsleuten nur sehr wenig, mit anderen Kameraden gar nicht zu verkehren, war dagegen eine zu seltene Ausnahme, um nicht ein gewisses Aufsehen zu erregen. Dienstlich liess sich dem verschlossenen, stets gleichgültig dreinschauenden Officier so wenig anhaben, dass seine Vorgesetzten ihn schon im Jahre 1854 zum dejourirenden ältesten Adjutanten der 4. Renteiabtheilung der Südarmee machten und in dieser Eigenschaft nach Sewastopol versetzten, wo er die Belagerungszeit mitmachte. Wie von Augenzeugen berichtet wird, verliess ihn auch inmitten der Schrecken dieser Belagerung die gewohnte Gleichgültigkeit und Seelenruhe keinen Augenblick; er sah dem feindlichen Bombardement ebenso apathisch zu, wie den Feuersbrünsten, welche die Stadt zerstörten — weder die russischen noch die feindlichen Siege schienen ihm den geringsten Antheil einzuflössen. Während andere polnische Officiere aus ihrer Befriedigung über die von den Verbündeten errungenen Erfolge häufig so wenig Hehl zu machen vermochten, dass man sie „die Thermometer unserer Lage“ nannte, — während der Hauptprotector Traugut's, Oberst Antoczewski, bei jeder den russischen Waffen günstigen Wendung in finsteres Brüten verfiel und seine russischen Untergebenen keiner Silbe würdigte, verrieth kein Zucken in Traugut's Gesicht, was in diesem vorging und verrichtete er seine Dienstgeschäfte, wie seine Andachtsübungen stets mit der gleichen Ruhe und Pünktlichkeit. Nicht selten suchte er sich auch in anderen, als den zu seinem Ressort gehörigen Dienstzweigen nütz-

lich zu machen (zumal solchen, die unter der Leitung von Polen standen und zwar mit so gutem Erfolge, dass er nach Beendigung des Kriegs zum Chef der Renteiabtheilung ernannt und dann nach St. Petersburg übergeführt wurde, wo er unter dem General Kaufmann in der s. g. galvanischen Abtheilung des Sappeurcommando's mit vieler Auszeichnung diente und in seinen Freistunden unermüdlich mit wissenschaftlichen Arbeiten und mit dem Besuche naturwissenschaftlicher Vorlesungen bei der Universität beschäftigt war. Im Jahre 1860 zog er sich mit dem Rang eines Obrist-Lieutenants auf ein kleines im Gouvernement Grodno belegenes Familiengut zurück, heirathete daselbst die Tochter eines benachbarten Gutsbesitzers, die sich der Abstammung von Kosziusko rühmte und hielt sich mehrere Jahre lang von allen Beziehungen zu der bereits damals rührigen revolutionären Actionspartei zurück. Den Wirren der Jahre 1861 und 1862 sah er ebenso ruhig und apathisch zu, wie weiland den Kämpfen um Sewastopol: Ende April aber verschwand er plötzlich von seinem Gute, um zum Erstaunen seiner Nachbarn wie seiner ehemaligen Kriegsgefährten als Haupt einer 160 Mann starken Bande wieder aufzutauchen. Bald war Traugut durch die Strenge, mit welcher er seine Untergebenen behandelte (einen widerspenstigen Officier, Kwätkowski, soll er mit eigener Hand erschossen haben), ebenso berühmt wie durch die Verwegenheit und das Glück seiner militärischen Unternehmungen — eine Bestätigung des polnischen Sprichworts, nach welchem „stille Wasser den anstossenden Ufern am gefährlichsten sind“.

Mit der rücksichtslosen Entschlossenheit des echten Fanatikers nahm dieser merkwürdige Mensch die auf ihn gefallene Wahl zum Oberhaupte der Nationalregierung an. Zur Zeit seiner Ernennung befand Trau-

gut sich in Paris, wohin er sich nach Vernichtung seiner Armee hatte zurückziehen müssen: unmittelbar, nachdem der Ruf des Vaterlandes an ihn ergangen war, verliess er diese Stadt, um sich nach Warschau zu begeben und sein gefährliches Amt anzutreten. Hier hatten sich seit seiner Abwesenheit die Dinge so ungünstig verändert, dass die Glieder der thatsächlich zu einem Werkzeuge des Warschauer Terroristen-Clubs herabgesunkenen, bestehenden Regierung dem neuen, der „weissen“ Partei angehörigen Machthaber nicht nur keinen Widerstand leisteten, sondern herzlich zufrieden zu sein schienen, sich mit Anstand in Sicherheit begeben zu können. Traugut miethete in einer abgelegenen Gasse, in der Wohnung einer verlaufenen Schauspielerin, ein paar Zimmer, lud die Würdenträger der revolutionären Organisation zu sich und hielt ihnen an einem der ersten Tage des Octobermonats eine Rede, in welcher er sein Programm entwickelte. Er erkannte die Schwierigkeit der Lage an, erklärte dieselbe indessen für noch nicht hoffnungslos geworden und mahnte zu muthigem Ausharren auf der einmal eingenommenen Position. Es komme vor Allem darauf an, durch eine zugleich energische und massvolle Haltung der polnischen Sache das Vertrauen der Westmächte zu erhalten und dieselben zu einer Intervention zu vermögen. Im Interesse einer weiteren Fortsetzung des Krieges habe er, Traugut, eine Anzahl auswärtiger Officiere angeworben, mit deren Hilfe er die „Armee“ zu reorganisiren und nach den besten europäischen Mustern in Regimenter, Divisionen und Corps einzutheilen gedenke; ausserdem sei das Erscheinen einer polnischen Flotte auf dem Schwarzen Meere gesichert und ein erfahrener Seemann für die Leitung derselben gewonnen worden. Für Beschaffung der erforderlichen

Geldmittel werde durch die Aufnahme zweier Anleihen (einer inneren und einer auswärtigen) Sorge getragen werden. Nicht minder wichtig werde sein, das Vertrauen der Grossmächte und des Auslandes zu erwerben; möglich sei das aber nur, wenn man sich einer maassvollen Politik befleissige, zu diesem Behufe der von dem Fürsten Czartoryski repräsentirten Richtung folge und mit den bisher üblich gewesenen terroristischen Ungeheuerlichkeiten breche. Mieroslawski habe die polnische Sache compromittirt, — mit ihm müsse jede Gemeinschaft aufgegeben und dafür Sorge getragen werden, dass er die ihm von den Pariser Comités übergebenen Summen wieder auszahle.

Die Zuversicht und Entschiedenheit, mit welcher der neue Oberbefehlshaber auftrat, das Erscheinen einer „Flotte" und die Unterstützung des Auslandes in Aussicht stellte, machten einen gewissen Eindruck auf seine Collegen: standen diese Versprechungen doch in entschiedenem Gegensatz zu dem Schrecken, der seit Bekanntwerden des Hermani'schen Unternehmens auf dem *rzad* gelastet hatte und zu der Aengstlichkeit, mit welcher mehrere der Zeugen des Traugut'schen Vortrages auf jedes von der Strasse her laut werdende Geräusch gehorcht hatten! Von sämmtlichen Anwesenden wagte nur einer, der „Polizei-Hauptmann" Karlowicz, eine von den Anschauungen Traugut's abweichende Meinung zu äussern; er erklärte, dass mit dem System des Terrorismus vorläufig noch nicht gebrochen werden dürfe und dass zunächst einige längst geplante Maassregeln im „früheren Stil" in Ausführung gebracht werden müssten. — Der neue Dictator schien zu wissen, dass den Willkürlichkeiten des revolutionären Polizei-Hauptmanns nur allmälig werde ein Ende gemacht werden können und

liess den Dingen bis auf Weiteres ihren Gang. Vornehmlich mit seiner „diplomatischen Correspondenz“ und seinen Organisationsplänen beschäftigt, schien er den „localen Ereignissen“ keine besondere Wichtigkeit zuzumessen: Karlowicz aber machte sich das zu Nutze, um die Welt noch ein Mal seine Macht und den ungebrochenen Einfluss der „Rothen“ fühlen zu lassen. Da die Regierung mit dem wegen des Attentats auf den Obersten Ljubuschin angedrohten Zuschlag der Rauchfangsteuer Ernst zu machen begann, beschlöss Karlowicz im Einverständniss mit Stempkowski, auf seinen früheren Plan zurückzugreifen und das Rathhaus, in welchem die Steuerlisten aufbewahrt wurden, in Brand zu stecken. Dieselben verzweifelten Gesellen, welche das Attentat gegen den Grafen Berg in Ausführung gebracht hatten, zeigten sich auch zu diesem Wagestücke bereit. Sie und eine Anzahl Gefährten schlichen sich in der Verkleidung städtischer Polizeidiener am Morgen des 18. October in das Rathhaus, wobei Stempkowski, der Beamter der städtischen Verwaltung war, ihnen Hilfe leistete. Das städtische Archiv und das Polizei-Archiv wurden gleichzeitig in Brand gesteckt und trotz rechtzeitigen Erscheinen des Brand-Commandos vollständig niedergebrannt. Aber auch dieser Erfolg trug die erwarteten Früchte nicht mehr: Graf Berg wusste durchzusetzen, dass die angedrohte Contribution trotz der Vernichtung der Steuerregister erhoben wurde und dass die auf seinen Befehl eingeleitete Untersuchung wegen des Rathhausbrandes eine Richtung nahm, welche den Urhebern dieses Verbrechens so panische Furcht einflösste, dass Herr Karlowicz es für das gerathenste hielt, seinen „Posten“ zu verlassen und sich in's Ausland zu begeben. Trotz des grossen Eindrucks, den dieser Act der Felonie machte, gelang es

den „Rothen", in der Person eines gewissen Adolf Penkowski (eines Mannes, dem im Februar 1861 gelungen war, eine Anzahl von Delegirten der russischen Universitätsjugend für die polnische Sache zu gewinnen) einen Polizeihauptmann zu finden, der seines Vorgängers würdig war.

Um dieselbe Zeit wurde auch die russische Polizei nicht nur der polnischen Hauptstadt, sondern des gesammten Königreichs umgestaltet. Um der repressiven Thätigkeit der Verwaltungsbehörden grössere Einheit zu geben, und die beständig wiederkehrenden Eifersüchteleien zwischen Militär- und Civilbehörden aus der Welt zu schaffen, machte der Kriegsminister Miljutin den Vorschlag, einen General-Polizeimeister für das gesammte Königreich zu ernennen und diese Stellung dem früheren Oberpolizeimeister der Stadt, dem (in der Folge vielgenannten) General Trephof zu übertragen. Graf Berg, der mit dem Kriegsminister und dessen Bruder, dem Vater der polnischen Agrar-Organisation und Führer der demokratischen National-Partei, Geheimrath Nikolaus Miljutin, auf gespanntem Fusse stand und eine Beeinträchtigung seiner Machtstellung fürchten mochte, hatte diesem Projecte Anfangs Widerstand geleistet; schliesslich war ein Compromiss geschlossen und ausgemacht worden, dass zur Vermeidung etwaiger Collisionen einer von Berg's Adjutanten das Amt eines Gehilfen des General-Polizeimeisters übernehmen sollte. Unmittelbar nach Abschluss der bezüglichen Verhandlungen traf General Trephof in Warschau ein, wo das Erscheinen des von früher her gefürchteten Mannes grossen Eindruck machte. An ihm beschloss der neu ernannte revolutionäre Stadthauptmann sein Meisterstück zu machen. Die blosse Kunde davon, dass ein Streich gegen den neuen Chef der öffentlichen

Sicherheit geführt werden sollte, war aber hinreichend, die Zahl der sonst stets thatenlustig befundenen Dolch- und Hänge-Gensd'armen zu decimiren und es vergingen mehrere Wochen, bevor Herr Penkowski auch nur Vorbereitungen zur Ausführung seines blutigen Planes treffen konnte. Die bei den Attentaten gegen Berg, Sigismund Wielopolski, Hermani u. s. w. erprobten Veteranen der revolutionären Gensd'armerie behaupteten für die Sache des Vaterlandes genug gethan zu haben und verweigerten jede Theilnahme an dem neuen Handstreich. Mit vieler Mühe und nach langem Suchen gelang es dem Viertheils-Commissar Kriwazki, fünf den untersten Classen angehörige Waghälse zu dem schwierigen Unternehmen willig zu machen. Am Morgen des 2. November überfielen drei mit Beilen und Dolchen bewaffnete „Gensd'armen", Ammer, Kogutowski und Dombrowski, den General, als dieser im Begriff war, durch die Senatsgasse in die Wohnung des Warschauer Ober-Polizeimeisters zu treten; Trephof wurde nur leicht verwundet, — die drei Mordgesellen aber wurden eingefangen und mussten ihr Unternehmen mit dem Leben büssen: Dombrowski und Ammer wurden am 11. November aufgeknüpft, Kogutowski hatte sich im Gefängniss selbst umgebracht.

Jetzt begann das Blatt sich zu wenden: der Bann, der auf dem friedlichem Theil der Bevölkerung gelegen hatte, schien gebrochen zu sein, — das Ansehen des *rzad*, der die neue thörichte Blutthat nicht zu hindern vermocht hatte, nahm reissend ab, die Widerstandsfähigkeit vieler der ergebensten Anhänger der Nationalsache war gebrochen. „Weisse" und „Rothe" zeigten sich gleich eifrig beflissen, das unsicher gewordene Warschau gegen das Ausland zu vertauschen — fast täglich verschwanden angesehene Patrioten aus der Stadt, die sich bisher als

festeste Burg der Revolutionspartei bewährt hatte. Der bekannte Banquier Kronenberg (derselbe, der 75,000 Rubel National-Obligationen gezeichnet hatte) war bereits unmittelbar nach dem Rücktritt Wielopolski's aus Warschau entwichen, — seinem Beispiel folgten jetzt Xaver Schlenker, die „Terroristen“ Frankowski und Chmelinski, der Director des Kriegsdepartements Kaczkowski, dessen Secretär Malinowski, der Militäragent Rogalinski, der Chef der sog. Dujour, Gralewski, und Andere mehr. Während es sonst mehr Bewerber, als revolutionäre Würden gegeben hatte, trat jetzt das umgekehrte Verhältniss ein und hielt es ausserordentlich schwer, auch nur die wichtigsten Stellungen zu besetzen. Ausserdem machte der Anbruch des Winters unbarmherzig sein Recht geltend; in die schneeerfüllten Wälder und Ebenen kriegerische Banden zu entsenden, erwies sich als unmöglich, — ausserhalb der grösseren Städte war die Revolution so gut wie todt und in diesen Städten fristete sie ihr Leben nur mühsam fort. Litthauen und Weissrussland zählten bereits seit dem Ausgang des Sommers nicht mehr mit und wurden wegen der Strenge des Murawjew'schen Regiments ängstlich gemieden — auch jenseit der Grenze, in Posen und Galizien, liess der Eifer der guten Freunde allmälig nach. Den ungeheuren Anstrengungen und Aufregungen, unter denen man neun Monate lang gelebt hatte, zeigte die Mehrzahl der Betheiligten sich nicht mehr gewachsen, als der trübe lange Winter hereinbrach und die gehoffte Unterstützung des Auslandes immer noch ausblieb: eine bleierne Müdigkeit breitete sich über die Bevölkerung des unglücklichen Landes aus, das nur noch ein Bedürfniss, das Bedürfniss nach Ruhe, zu empfinden schien. Diesem Bedürfniss vermochte sich schliesslich auch die Bevölkerung Warschau's nicht zu entziehen, — langsam

aber stetig zog die öffentliche Meinung sich von dem *rzad* zurück. Höchst bezeichnend war in dieser Beziehung, dass die am 1. November nothwendig gewordene Umquartierung der Expedition und der ziemlich umfangreichen Archive der Nationalregierung sich nur mit äusserster Mühe bewerkstelligen liess, weil Niemand mehr Neigung verspürte, diese gefährlichen Gäste unter seinem Dache zu beherbergen. Eine Zeit lang wurden die Kisten, in denen die wichtigsten Papiere sich befanden, unter der Tribüne des grossen Saales des königl. Senates, dann im Ofen des Vestibüls dieser Behörde versteckt, dann in die Wohnung zweier armer, alter Frauen Bartsch gebracht, auf deren ängstliche Bitte in das nichts weniger als sichere, täglich von Menschen der verschiedensten Gattung besuchte Hotel de Rome umquartiert, und von dort in die ärmliche, schmutzige Wohnung zweier in Praga lebenden Schwestern, Guszewski, geschafft, wo sie am 5. December ein Unterkommen fanden.

Von den grossen Versprechungen, mit denen Traugut sein Amt angetreten hatte, schien keine in Erfüllung gehen zu sollen. Die fremden Officiere fanden sich ebenso wenig ein, wie die „nach den besten europäischen Mustern organisirten“ Regimenter, Divisionen und Corps, — von der inneren Anleihe war eben so wenig zu hören, wie von der auswärtigen — der „General“ Mieroslawski hatte die Auslieferung der ihm anvertrauten Geldsummen trotzig verweigert. Die Hauptmasse der gesammelten Gelder war für Waffenankäufe verausgabt worden, die meisten dieser Waffen waren aber niemals an ihr Ziel gelangt. Summen von 300,000 und 500,000 Francs waren an Leute ausgezahlt worden, welche Waffen zu besorgen versprochen hatten und dann nichts weiter von sich hören liessen. Dabei waren die Einnahmen in fortwährendem

Rückgang begriffen. Das „Kriegsdepartement“ hatte eingenommen

im August . .	1863 . . .	23,326	Rubel,
„ September .	„ . . .	30,113	„
„ October .	„ . . .	5032	„
„ November .	„ . . .	6500	„
„ December .	„ . . .	3335	„

Zu Ende des letztgenannten Monats beschränkte sich der Kassenbestand dieses Zweiges der revolutionären Verwaltung auf 24 Rubel 32 Kopeken! — Auch mit der so pomphaft angekündigten polnischen Pontusflotte hatte es ein klägliches Ende genommen. Ein Franzose, Magnan, war gegen das Versprechen, es solle ihm für jedes weggenommene russische Schiff der Betrag von 15,000 bez. 25,000 Francs ausgezahlt und ausserdem das polnische Bürgerrecht verliehen werden, — zur Uebernahme des Commandos über das eine Dampfschiff vermocht worden, welches ein früherer russischer Flottenofficier, Graf Sbyshewski, angeschafft hatte. Dieser Dampfer aber war niemals an den Ort seiner Bestimmung gelangt, sondern beim Passiren der Strasse von Gibraltar von den spanischen Behörden weggenommen und nach Cadix gebracht worden; die ziemlich umfassenden Vorbereitungen, welche polnischerseits getroffen worden waren, um mit tscherkessischer Beihilfe über Trapezunt Waffen in den Kaukasus zu schmuggeln und daselbst einen Aufstand zu erregen, fielen dadurch ebenso in's Wasser, wie die auf die „polnische Flotte“ gesetzten Hoffnungen Traugut's. — Der Dictator bewies auch in der schwierigen Lage, in welche er durch das Scheitern dieser Pläne gerathen war, dass er ein Mann von Muth und Entschlossenheit sei: schade nur, dass weder innerhalb noch ausserhalb Warschau's von seiner Thätigkeit etwas zu spüren war und

dass diese Thätigkeit sich mehr und mehr auf eine mit den Pariser Czartoryski's geführte, völlig unfruchtbare diplomatische Correspondenz beschränkte. Während die übrigen Revolutionsbehörden eine blosse Scheinexistenz führten (der Chef der wichtigen Hauptexpedition, Anton Rosmanit, war der Berg'schen Polizei in die Hände gefallen, sein Gehilfe, Roman Frankowski, schwer erkrankt, ein Theil der übrigen Beamten davongelaufen), wurde an der Centralstelle unaufhörlich geschrieben und wieder geschrieben: immer noch klammerte man sich an den Strohhalm einer französischen Intervention. Des Kaisers Napoleon am 5. November gehaltene Rede über die „in Warschau mit Füssen getretenen Verträge“ und gelegentliche freundliche Worte, die Herr Drouyn de L'huys dem Fürsten Czartoryski gesagt haben sollte, bildeten das Thema zahlloser, zwischen dem Dictator und dessen Pariser Freunden gewechselten „Depeschen“, und all der Entwürfe und Proclamationen, die Traugut in der Stille seiner Studirstube ausarbeitete. Von früh bis spät war der unermüdliche Mann über seinen Acten zu finden, höchstens dass er am späten Abend den Commissar des Stadtviertels seiner Residenz zu sich lud, um bei einer Partie Préference und einer bescheidenen Tasse Thee Athem zu schöpfen. — Das eiserne Netz aber, das Graf Berg über die ermüdete Stadt und deren der polnischen Sache treu gebliebene Bewohner gebreitet hatte, zog sich immer enger und immer fester zusammen: während der letzten Wochen des Jahres 1863 war der so grossartig organisirte *rzad* nur noch ein Generalstab ohne Armee.

VI.

Die Geschichte des letzten, ungefähr drei Monate umfassenden Capitels polnischer Revolutionsversuche ist

die Geschichte des langsamen Hinsiechens der von Romuald Traugut, Iwan Eseranski, Krajewski, Toszięki und Shulinski geführten Nationalregierung. Das Loos ihrer sämmtlichen Vorgängerinnen theilend, hatte diese Regierung von den demagogischen Neigungen ihrer eigenen Freunde eben so viel zu leiden, wie von den Verfolgungen der immer energischer und erfolgreicher vordringenden russischen Feinde. In demselben Maasse, in welchem die äusseren auf dem Traugut'schen Regiment lastenden Schwierigkeiten zunahmen, häuften sich auch die inneren Bedrängnisse: ausser Stande, ihre Autorität durch Erfolge im Stile der Heldenthaten vom Sommer und Herbst 1863 aufrecht zu erhalten, von der russischen Polizei fortwährend bedrängt und verfolgt, lebten die Häupter der „weissen" Regierung während der ersten Monate des J. 1864 eigentlich nur noch von den Hoffnungen, welche manche Leute auf das Erscheinen der von Gesinnungsgenossen Traugut's geführten Banden Hauke-Bossak's und Wrublewski's gesetzt hatten. Nach der (oben in Abschn. II. näher erörterten) Vernichtung dieser Freischaren, d. h. seit Ende des Februarmonats waren Zweifel über die Aussichtslosigkeit eines weiter fortgesetzten Widerstandes nicht mehr möglich: nur der Ehre halber verharrten der Dictator und dessen „Directoren" noch auf ihren Posten, deren Bedeutung in dem Schmutz des hauptstädtischen Demagogenthums längst untergegangen war. Was von revolutionären Gewalten überhaupt noch übrig geblieben war, gruppirte sich um den „Warschauer Stadthauptmann", um den „Chef der revolutionären Warschauer Polizeihauptmannschaft" und um das von einem der Secretäre Mieroslawski's begründete „Revolutions-Comité", eine geheime Gegen-Regierung, welche sich während der letzten dem revolutionären Treiben überhaupt

noch gegönnten Frist, die Beseitigung des „weissen“ Traugut'schen Systems und die Einsetzung eines „zeitgemässen“, d. h. vorgeschritten demokratischen Regime's zum Ziel gesetzt hatte. Die Seele der gesammten dem Dictator bereiteten Opposition war während dieser Zeit der uns bekannte Alexander Waszkowski, jener Waghals, der sich durch Plünderung der Hauptcasse des Königreichs und durch Entführung der Karten des Landesvermessungsbüreau's die revolutionären Sporen erworben hatte, und dessen Denken und Wollen nur auf das eine Ziel gerichtet zu sein schien, es zu dem Posten des revolutionären Stadthauptmanns zu bringen. Schon zu Ende des Jahres 1863 hatte dieses einst vielumworbene Amt zufolge der verschärften Strenge der russischen Polizei so erheblich an Anziehungskraft verloren, dass der letzte Inhaber desselben, Przbilski, dasselbe freiwillig aufgab und sich (dem „Zuge der Zeit“ folgend) eine Mission in's Ausland übertragen liess, deren bescheidener, aber entscheidender Vorzug darin bestand, nicht direct lebensgefährlich zu sein. Traugut war jetzt in der Lage, zugleich Herrn Waszkowski zur Erreichung des Ziels seiner Wünsche zu verhelfen und sich selbst auf bequeme Weise eines Gegners zu entledigen, der unter Umständen hätte unbequem werden können. Waszkowski umgab sich sofort mit einem aus eifrigen Gesinnungsgenossen ausgewählten Stadtrath und machte Anstalten, eine Thätigkeit in grossem Stil aufzunehmen. In einer Anfang Januar abgehaltenen Versammlung eröffnete er seinen Collegen, dass eine neue Nationalanleihe aufgenommen werden solle, und dass die Finanzverwaltung beschlossen habe, alle grösseren Capitalisten zu derselben heranzuziehen; wer 100,000 Gulden (50,000 M.) besitze, werde mit einem Procent herangezogen werden, grössere Vermögen würden mit je 1½, 2 und 3 % besteuert werden.

Hundert Blankets wurden sofort unter die Anwesenden vertheilt und sollten binnen kurzer Frist unterzeichnet zurückgeliefert werden. Man versuchte in herkömmlicher Weise zuerst freiwillige Unterzeichner heranzuziehen, dann durch die Androhung von „Zwangs-Executionen“ dem erlahmenden patriotischen Eifer nachzuhelfen — beides ohne den geringsten Erfolg; als schliesslich einer der Herren „Stadträthe“ constatirte, dass der so pomphaft angekündigte Plan nur dazu führen könne, die Ohnmacht der revolutionären Behörden öffentlich zu constatiren, und dass es lächerlich sei, Verfügungen über Hunderttausende zu treffen, während der Stadthauptmann seines Lebens nicht mehr sicher sei, Tage lang nicht aus den Kleidern komme und häufig bei seinen guten Bekannten die Runde mache, um die zu einem bescheidenen Mittagessen erforderlichen wenigen Gulden aufzutreiben — liess man den Anleiheplan fallen und hörten schliesslich auch die längst zwecklos gewordenen Stadtrathsitzungen auf.

Inzwischen hatte sich ein anscheinend unbedeutendes, in seinen Folgen ausserordentlich wichtiges Ereigniss zugetragen: am Abend des 24. Januar n. St. war auf Grund einer Polizeivorschrift, welche während der Abendstunden das Tragen von Laternen bei Strafe anbefahl, ein Gymnasiast, Liczkewicz, verhaftet worden, dessen Laterne zufällig erloschen war. Da der junge Mensch verschiedene Papiere bei sich führte, die auf nahe Verbindungen mit der revolutionären Organisation schliessen liessen, wurde er streng inquirirt und schliesslich zu dem Geständniss genöthigt, die Stunden vor seiner Verhaftung bei einem Studenten der Hochschule, Wladislaw Boguslawski, verbracht zu haben. Eine bei diesem unvermuthet vorgenommene Haussuchung führte auf die Spur des revolutionären Polizeihauptmanns Lauber — nachdem

dieser verhaftet worden war, hatte man die zu der Nationalregierung führenden Fäden in der Hand. Denselben sofort und ohne Weiteres nachzugehen, war allerdings noch nicht möglich. Trotz aller angewendeten Zwangsmittel verharrten die meisten Verhafteten auf so mannhaftem Schweigen, dass noch fast zwei Monate vergingen, bevor Traugut und dessen Genossen ergriffen wurden — einer der Hauptverdächtigen brachte einundsiebzig Tage in einem ungeheizten Kerker bei ungekochter Nahrung zu, ohne zum Geständniss gebracht werden zu können.

Noch wäre dem Dictator und den „Directoren“ möglich gewesen, dem ihnen drohenden sicheren Verderben durch die Flucht in's Ausland zu entrinnen, — sie glaubten indessen auf ihren Posten bleiben und abwarten zu müssen, dass das um sie gespannte Netz sich vollständig zusammenzog. Da die Reihen des revolutionären Beamtenthums durch Desertionen und Verhaftungen stark gelichtet waren, wurde die Organisation vereinfacht, das sog. Secretariat aufgehoben, die „Stadtverwaltung“ mit der Centralregierung in engeren Zusammenhang gebracht. Der in der Capitelgasse belegene Wrublewski'sche Kuchenladen und die Muklänowicz'sche Apotheke vermittelten die Correspondenz zwischen dem rzad und den übrigen „Behörden“ — die an den genannten Stellen eingegangenen Pakete und Briefschaften wurden meist durch Frauenzimmer abgeholt —, einen Theil dieses gefährlichen Geschäfts besorgte der Secretär des „Departements der auswärtigen Angelegenheiten“, P. Arthur Wolonski, in eigner Person. Nach wie vor suchte Traugut den Muth der Patrioten durch hochtönende Proclamationen neu zu beleben, — weder die Gleichgültigkeit des Publicums, das diese ohnmächtigen Erlasse kaum mehr der Lectüre

würdigte, noch die Zunahme derjenigen Partei, welche Alles für verloren erklärte und zur Unterwerfung unter das Gebot der Nothwendigkeit rieth, vermochten den unerschütterlichen Fanatiker von dem abwendig zu machen, was er für seine Pflicht hielt: fuhren die Pariser Freunde des Dictators doch fort, denselben zum „Ausharren um jeden Preis" zu ermahnen und für unumgänglich nothwendig zu erklären, dass Europa von der Fortdauer der revolutionären Bewegung überzeugt werde.

Der Gang der Ereignisse und die Umkehr in der Stimmung der Massen liessen sich indessen nicht aufhalten. Während die von dem General-Polizeimeister des Königreichs, General Trephof, und dem Warschauer Ober-Polizeimeister, Baron Frederiks, geleitete Polizei immer neue Verhaftungen vornahm und dem Centrum der Bewegung immer näher auf den Leib rückte, gab der Statthalter den Befehl, zunächst die Bewohner der kleineren polnischen Städte und des flachen Landes zu Ergebenheitsadressen an den Kaiser zu bestimmen und dadurch auf einen Umschwung in der öffentlichen Meinung hinzuwirken. Die erste dieser Adressen wurde Namens der Bewohner des an der preussischen Grenze gelegenen Städtchens Neczawa überreicht — andere Städte mussten diesem Beispiel folgen und während der drei ersten Monate des Jahres 1864 wurden nicht weniger als zehntausend solcher Adressen (darunter diejenigen der Bewohner von Radom und von Warschau) zu Stande gebracht und durch das officielle Organ des Statthalters, den Dnewnik Powcz., zum Abdruck gebracht, ohne dass der rzad es zu verhindern vermochte. Dann wurden die Redactionen der Warschauer Zeitungen durch einen Machtspruch Berg's genöthigt, sich wieder mit öffentlichen Lustbarkeiten, namentlich mit Theatervorstellungen, zu

beschäftigen und — zum ersten Male nach Jahr und Tag — Besprechungen derselben zu veröffentlichen. Ende Januar beschloss der seit dem Rücktritt Sigismund Wielopolski's als Stadtpräsident fungirende Generalmajor Witkowski einen Schritt weiter zu gehen und durch einen in dem Palais des Statthalters abgehaltenen, Namens der „Bewohner der Stadt Warschau" gegebenen öffentlichen Ball der Welt zu beweisen, dass die Tage der Revolution und des revolutionären Terrorismus vorüber seien. Eine Anzahl obscurer Warschauer Familien wurde polizeilich angewiesen, am Abend des 18./30. Januar festlich geschmückt im Palais zu erscheinen und an dem Tanzvergnügen Theil zu nehmen, dem die zahlreich anwesenden russischen Officiere und deren Damen sich hingaben. Da man wusste, dass der revolutionäre Stadthauptmann Waszkowski und der zum Nachfolger Lauber's ernannte Polizeichef Pankowski Ordre gegeben hätten, die Abhaltung des Balles um jeden Preis zu verhindern oder doch zu stören, war das Palais den gesammten 18./30. Januar über von einer doppelten Kette russischer Polizeiofficianten umgeben und gegen die Aussenwelt abgesperrt. Nichtsdestoweniger gelang es zwei tollkühnen Revolutions-Gensd'armen, sich durchzuschleichen und eine der in den Ballsaal führenden Treppen in Brand zu stecken; trotz der vorgerückten Stunde (es war bereits vier Uhr Nachmittags, als der Feuerlärm erscholl) wurde diese Feuersbrunst bewältigt und die Abhaltung des Festes möglich gemacht. Dasselbe wurde für so wichtig genommen und als so glänzender Sieg über die Revolutionspartei angesehen, dass ein Feldjäger, durch den Ballsaal geführt, noch in derselben Nacht nach St. Petersburg gesendet wurde, um dem Kaiser über dieses „*événement*" und die bei Gelegenheit desselben

gehaltenen patriotischen Tischreden (an der Spitze eines Dutzends mühsam zusammengepresster Warschauer Bürger hatte General Witkowski den Statthalter in polnischer Sprache feierlich haranguirt) Bericht zu erstatten. — Einige Wochen später konnte eine andere, wichtigere öffentliche Feierlichkeit in Scene gesetzt werden: umgeben von phantastisch geschmückten Herolden erschien der aus St. Petersburg entsendete kaiserliche General-Adjutant Graf Baranow auf den fünf Hauptplätzen Warschau's, um das kaiserliche Manifest über die Umgestaltung der Agrarverhältnisse des Königreichs öffentlich verlesen zu lassen. Vergebens hatte der „Stadthauptmann" Waszkowski die Uebernahme des Heroldsamts bei Todesstrafe verboten — in Warschau wie in den übrigen vom Grafen Baranow aufgesuchten polnischen Städten fanden sich Leute, die diese Functionen übernahmen und sich den Pflichten derselben ungestört hingaben (Ende Februar).

Die Wirkung, welche die öffentliche Verkündigung des die polnische Agrarreform betreffenden Manifestes ausübte, liess nicht lange auf sich warten. Der Protector des letzten *rzad* und unermüdliche Prediger des bis auf's Aeusserste fortgesetzten Widerstandes, Fürst Wladislaw Czartoryski, legte in den ersten Tagen des März 1864 sein Amt als „General-Bevollmächtigter der polnischen National-Regierung für das Ausland" nieder. Um den Eindruck dieses unerwarteten Zwischenfalls möglichst abzuschwächen, erliess der Dictator Traugut seinen am 6./18. März datirten Aufruf an „sämmtliche in Europa lebende Polen" — wenige Tage darauf gelang der russischen Polizei die Ermittelung der Wohnung des Unermüdlichen und wurde derselbe Nachts im Bette überrascht, in Ketten geworfen und in die Citadelle abgeführt. Drei Tage später erfolgte die Verhaftung der Frau Majewska, der Hauswirthin des Dictators. Die

Papiere und das Siegel des *rzad* hatte die umsichtige Dame kurz zuvor dem „Staatssecretär" Janowski übergeben und dieser nichts Besseres zu thun gewusst, als dieselben in die Hände des Oberhauptes der revolutionären Gegenregierung (des Revolutions-Comités), Brshesinski, niederzulegen. Zwischen Brshesinski und dem „Stadthauptmann" Waszkowski brach jetzt ein lebhafter Streit über den Besitz dieser Symbole der höchsten Regierungsgewalt aus, der damit endete, dass der Schwerpunkt der revolutionären Organisation in's Ausland verlegt und dass von einer Anzahl in Dresden lebender Polen (Gutry, Bossak-Hauke, Kottkowski und Kurschina, dem Secretär Mieroslawski's) eine „patriotische Gesellschaft" gebildet wurde, welche als Theil des *rzad* fungirte und mit Hilfe eines *ad hoc* creirten Rechnungshofes die von den Ueberbleibseln der Warschauer „Regierung" aufgemachte Rechnungsablegung prüfen sollte.

In Warschau war es mit der revolutionären Organisation seit der Verhaftung Traugut's und seiner Collegen thatsächlich vorbei. Nicht die Fortsetzung des Aufstandes, sondern der den Führern desselben gemachte Process beschäftigte während des Frühjahrs und Sommers 1864 die kleine Schaar verzweifelter Fanatiker, welche sich um den noch immer auf seinem Posten ausharrenden „Stadthauptmann" Waszkowski geschaart hatte. — Der Ausgang dieses Processes erräth sich von selbst. Die sämmtlichen Mitglieder der letzten Nationalregierung, der Dictator Traugut, der Director des Departements der inneren Angelegenheiten Krajewski, der Commissar für das Communicationswesen Eseranski, der Chef der Expeditur, Shulinski und der Director des Finanzdepartements Tosziçki wurden zum Tode durch den Strang verurtheilt und an einem und demselben Tage, dem

5. August 1864, auf dem Glacis der Warschauer Citadelle hingerichtet. Wie im Leben, so auch im Tode ging Traugut den Gefährten voran; unter dem Galgen benahm er sich eben so kalt und gleichgiltig, wie weiland in den Tagen der Belagerung Sewastopols — während das Todesurtheil verlesen wurde, unterhielt er sich eifrig mit seinem neben ihm stehenden Beichtvater. Ebenso kaltblütig benahmen sich die übrig vier Verurtheilten, nur Eseranski zeigte eine gewisse Bewegung, — Shulinski war eine seiner Schwestern bis an den Fuss des Schaffots gefolgt, um dem Sterbenden ein letztes „*Bracie otwaga*" (Muth, Bruder!) zuzurufen. — Waszkowski liess sich nicht nehmen, seinen ehemaligen Vorgesetzten einen tief bewegten Nachruf zu widmen. Tags nach der Hinrichtung der „fünf Märtyrer" wurde ein „Tagesbefehl des Stadthauptmanns" veröffentlicht, der die Verdienste der Verstorbenen pries und alle Patrioten aufforderte, „ihre Bemühungen darauf zu richten, dass die Leichen unserer Brüder dereinst in freier Erde ruhen". Exemplare dieses Actenstückes wurden dem Statthalter und verschiedenen anderen russischen Würdenträgern zugestellt — ihrem Urheber auf die Spur zu kommen, erwies sich unmöglich, und die Polizei war froh, einige Wochen später die Druckerei ermitteln zu können, welche das Wagestück des Abdruckes dieser Kundgebung unternommen hatte: dieselbe war das Eigenthum einer Frau Nowakowski, deren Mann und Söhne bereits nach Sibirien versendet worden waren und die, unter Verlust ihres Eigenthums, denselben Weg antreten musste. — Einige Wochen später (15./27. September) liess der Stadthauptmann sich abermals vernehmen; offenbar nur um zu zeigen, dass er noch am Leben und in der Lage sei, in dem scheinbar unterworfenen Warschau Druckschriften

anfertigen und verbreiten zu lassen, kündigte sein Tagesbefehl gewisse Veränderungen in der „Organisation der Verwaltung“ und der „Art der Steuererhebung“ an, um mit einer Warnung vor „unvorsichtigen Gesprächen“ zu schliessen. Graf Berg, dem dieses Actenstück in einem von Waszkowski eigenhändig adressirten Packet durch Vermittelung der Post zukam, gerieth in maasslosen Zorn, ertheilte sämmtlichen Polizeibeamten strenge Vorwürfe und befahl kategorisch, dem Urheber dieser „Frechheit“ um jeden Preis auf die Sprünge zu kommen. — Volle drei Monate vergingen indessen noch, bevor dieser Befehl in Ausführung gebracht werden konnte und dass das überhaupt gelang, hatte Waszkowski lediglich seiner eigenen Unvorsichtigkeit zuzuschreiben. — Nach Erlass seines letzten Tagesbefehls hatte der „Stadthauptmann“ für gerathen gehalten, seine fernere Thätigkeit einzustellen und allein auf die eigene Sicherheit Bedacht zu nehmen. Er versteckte sich in einer der russischen Regierung gehörigen Kornmühle, unter den Brettern eines Raumes, der unmittelbar unter den Mühlsteinen belegen war; wochenlang lebte er hier ohne sich je umkleiden oder reinigen zu können, — alte Säcke dienten ihm zum Lager, heimlich zugetragene Speisereste zur Nahrung. Schliesslich vermochte der Unglückliche diese Einsperrung und den Mangel an allen Nachrichten aus der Stadt, deren erster Beamter er zu sein wähnte, nicht mehr zu ertragen; er liess einer seiner Schwestern einen Zettel zukommen, in welchem er dieselbe einlud, ihm am Morgen des 19./31. December (1864) in einem näher bezeichneten Hause an der Kurfürstenstrasse ein Stelldichein zu geben. Auf dem Rückwege von dieser (wahrscheinlich wegen der Aengstlichkeit der Schwester nicht zu Stande gekommenen) Zusammenkunft überfiel den sonst so muthi-

gen Mann eine plötzliche Todesangst: er schlug den Kragen seines Bärenpelzes auf und suchte seine Schritte in so auffälliger Weise zu beschleunigen, dass er die Aufmerksamkeit eines ihm begegnenden Agenten der Untersuchungscommission auf sich zog, von diesem erkannt und von einem herbeigerufenen Polizeibeamten verhaftet wurde. Im Gefängniss verliessen Selbstbeherrschung und Besonnenheit den unglücklichen Stadthauptmann so vollständig, dass ein von ihm unternommener thörichter Versuch, durch Vermittelung des Gefängnissaufsehers mit seinen Freunden und Verwandten in Briefwechsel zu treten, verschiedene Personen schwer compromittirte; u. A. hatte er dem genannten Beamten einen „Tagesbefehl des Stadthauptmanns“ zur Besorgung gegeben, der in der Nowakowski'schen Buchdruckerei vervielfältigt und durch dieselbe versendet werden sollte. Am 5./17. Februar 1865 hauchte er gleichzeitig mit einem seiner früheren Untergebenen, dem Arbeiter Schafarczick, unter einem in der Warschauer Citadelle errichteten Galgen seinen letzten Seufzer aus.

Die Hinrichtung Waszkowski's war die letzte, welche auf Anordnung des Statthalters vorgenommen wurde; selbst Jaroslaw Dombrowski, der als Begründer eines revolutionären Clubs unter St. Petersburger Officieren, als Mitglied des Centralcomités und als Vorgänger des letzten Stadthauptmanns ungleich schwerer als dieser compromittirt war, kam mit der Verurtheilung zu fünfzehnjähriger Zwangsarbeit in den sibirischen Bergwerken davon, entwischte auf dem Wege in den fernen Osten und flüchtete nach Frankreich, nahm an dem Beresowski'schen Attentat gegen den Kaiser Alexander II. Theil und fiel als Anführer im Commune-Aufstand von 1871. Ebenso gelang es dem auf dem Schaffot begnadigten und

nach Sibirien verbannten Bandenführer Ljändowski in's Ausland zu fliehen. Die Mehrzahl der übrigen Grosswürdenträger des Aufstands hatte sich, wie wir wissen, schon früher in Sicherheit gebracht, — andere waren in den zu Anfang des Jahres 1864 geführten Kämpfen gefallen.

Pierer'sche Hofbuchdruckerei. Stephan Geibel & Co. in Altenburg.

